



Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung

Herausgegeben von

Adalbertus-Werk e.V.  
Bildungswerk der Danziger Katholiken

Adalbertus-Jugend  
Katholische Jugend aus Danziger Familien

forum





# INHALT

- Wolfgang Nitschke
- 2 „Aus Nix was machen...“  
Pfarrer Stanislaus Wischniewski
- 3 Seid also wachsam! – Geistliches Wort  
Prof. Dr. Thomas Großbölting
- 4 Meinung – „Evangelische Freiheit“?  
**Gemen 2009 – Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen**  
Katharina Schnitzspahn
- 5 Erinnern – Die Speicherfunktion des Gehirns oder: Wie funktionieren die grauen Zellen?  
Zum Referat von  
Dipl.-Psych. Caspar Mühlens  
Arndt Brede
- 6 Kontroversen bieten Chancen – wenn sie normal und ohne Skandalisierung geführt werden  
Zum Referat von Dr. Katrin Steffen  
Adalbert Ordowski
- 10 Erinnerungen in europäischen Nationen  
Bernd Böttcher
- 12 „Man kann lediglich die Hände ausstrecken und auf den anderen zugehen“  
Deike Schicho
- 16 Die nachfolgenden Generationen für die Themen der Erinnerungsarbeit sensibel machen  
Impulsreferate und Diskussion
- 22 „Wege der Erinnerung – Brücken in die Zukunft“  
22 Angelica Schwall-Düren  
25 Adam Krzemiński  
28 Diskussion
- 31 Vergessen ist Verbannung – Erinnerung ist Erlösung  
Festvortrag von Domdechant Prälat Johannes Bastgen  
Sara Henseler zum Jugendprogramm
- 38 Erinnerungen im Wandel der Zeit lebendig halten  
Kornelia Puzdrowska aus Polen
- 39 Mein erstes Gementreffen  
Kornelija Stasiulienė aus Litauen
- 40 Die Entdeckung der historischen Gegebenheiten in Gemen  
Elżbieta Mulas zur „Offenen Werkstatt“
- 41 Spur – Spuren – Spurensuche  
Viola Nitschke-Wobbe
- 42 Geschichte – Bilder – Emotionen  
Zum Referat von Manfred Mack
- 45 Gottesdienste  
Brigitte Ordowski zum Ausflug
- 46 Schöne Zechenstadt
- 47 Jahreshauptversammlungen

## „Spuren“ aus dem Kinderprogramm

(T) Hallo! Liebe Kinder und Erwachsenen, alle Jahre wieder, schreibe ich über das Kinderprogramm, aber diesmal ist es ganz anders als sonst. Ich lege „Spuren“ durch das ganze Heft, so wie es auch das Thema unseres Programmes war und wenn Ihr gut hinschaut, findet Ihr aus den Buchstaben und Zahlen am Anfang jedes Textes auch noch ein Lösungswort. Viel Spaß dabei!  
Eure Angela Wobbe

**ZUM TITELBILD:** Vier Bausteine, mit denen wir beim 63. Gementreffen in den Veranstaltungen versuchten uns dem Tagungsthema „Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen“ nicht nur durch Referate und Diskussionen zu nähern. Oben links das Kreuz, welches während der Meditation vor dem Festgottesdienst geschmückt wurde. Fotos von leidvollen Ereignissen stehen für „Erinnerung“, die Rosen und Kerzen verdeutlichen „Brücken in die Zukunft“. Daneben das gemeinsame, zehn Meter lange Bild aller Jugendlichen, auf dem alle eine „schöne Erinnerung“ malten. Unten links: bunte Erinnerungen auf den Schattenrissen der Köpfe von Teilnehmern der „offenen Werkstatt“. Und unten rechts die „Erinnerungsbulle“, welche die Jugendlichen in der ökumenischen Andacht am Freitagabend neben unserem „Baum für Frieden und Versöhnung“ vergruben. Wer diese Bulle irgendwann einmal entdeckt, findet die Spuren des 63. Gementreffens, Ergebnisse aus den Programmen, ein *adalbertusforum* und eine Tageszeitung mit einem Bericht über unser Treffen.

- 48 Ein Bilderbogen – Von Mittwoch bis Sonntag  
Viola Nitschke-Wobbe
- 50 Eine musikalische Reise von Danzig über Norwegen nach Polen  
Alicja Kędzierska aus Polen
- 51 Neun faszinierende Monate in Deutschland
- 53 Erklärung aus Anlass des 70. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939  
Helmuth Michelis
- 55 Kriegsoffer nach 64 Jahren beerdigt  
Moritz Gathmann
- 56 Nichts als die Wahrheit
- 58 Sacharow-Preis 2009 für Memorial
- 59 Es meldet sich der Kassenwart
- 60 Literatur
- 61 Erstes Schulbuch für Polnisch als Fremdsprache
- 63 Lichtblicke – Alle unter einem Dach
- 63 Alois Glück neuer Zdk-Präsident
- 64 Dr. Reinhard Hauke neuer Vertriebenenbischof
- 64 Ein Feuerwehrmann in der Wasserburg
- 65 Glückwünsche / Zum Gedenken
- 67 In Erinnerung an Winfried Derow
- 67 Veranstaltungen

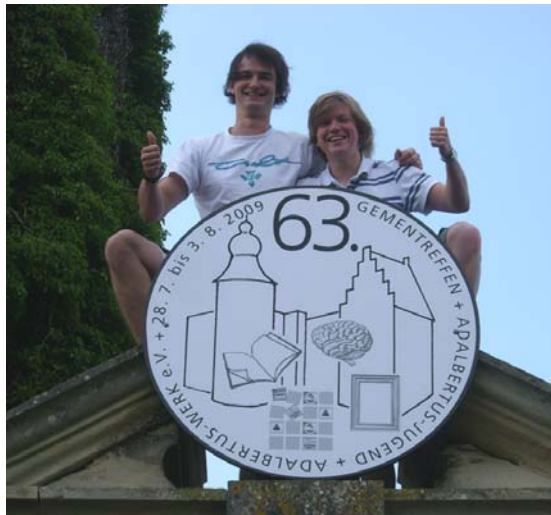
## „Aus Nix was machen...“

Das „Jahr der Gedenktage“ 2009 liegt fast hinter uns. Wir haben in Deutschland 60 Jahre Bundesrepublik und 20 Jahre „Wende“ gefeiert. In Danzig/Gdańsk wurde von Politikern aus aller Welt am 1. September an den Beginn des II. Weltkrieges vor 70 Jahren erinnert und es gab noch eine Fülle weiterer Gedenktage im Jahr 2009. Nein – ich will hier nicht den Leitartikel der letzten Ausgabe wiederholen, sondern nur noch einmal dieses ereignisreiche Jahr der Gedenktage in Erinnerung rufen. Besonders in Danzig/Gdańsk jagte eine Tagung oder ein Kongress den Nächsten. Die europäischen Bischofskonferenzen waren dort, der Kongress der Gesellschaften Polen-Deutschland fand in der Ostseemetropole statt (einen ausführlichen Bericht finden Sie in der nächsten Ausgabe), viele Organisationen luden 2009 zu Studienreisen ein. Ich selber hätte in diesem Jahr fünfmal auf offizielle Einladungen nach Danzig/Gdańsk reisen sollen. Auch an anderen Orten wurde der Ereignisse der Vergangenheit gedacht – nicht zuletzt auch beim 63. Gementreffen.

„Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen“ – ich denke, dass wir dies Thema anhand vieler Beispiele von Organisationen und Personen in Gemen eindrucksvoll verdeutlichen konnten. Ausführliche Berichte über das Gementreffen finden Sie in dieser Ausgabe des *adalbertusforum*. Wir haben einen prominenten Gastautor für unsere neue Rubrik „Meinung“ als Kommentator gewonnen, konnten den Korrespondenten des Tagesspiegel in Moskau für einen Artikel gewinnen und berichten über aktuelle Entwicklungen. So gibt es einen neuen „Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge“, einen neuen „Burgkaplan“ auf der Jugendburg Gemen und „Memorial“, der russischen Menschenrechtsorganisation, wurde der Sacharow-Preis des Europäischen Parlamentes zuerkannt. Auch viele interessante Buchempfehlungen finden Sie in diesem Heft. Die Redaktion (alphabetisch: Arndt Brede, Adalbert Ordowski, Wolfgang Nitschke, Viola Nitschke-Wobbe und Willi Wilczek) hofft, dass wir mit diesem *adalbertusforum* wieder zum Lesen anregen, zur Auseinandersetzung mit den Themen, aber auch zum Nachdenken, über die Vergangenheit und die Zukunft. Es sei aber auch erwähnt, dass wir uns freuen würden, wenn mehr Mitglieder oder Freunde von Adalbertus-Werk e. V. und Adalbertus-Jugend und bei der kaum mehr zu schaffenden Arbeit, ein solches Heft zu erstellen, behilflich sein würden. Es ist schon erstaunlich, dass Gastautoren oft sehr schnell zu gewinnen sind, da das *adalbertusforum* als „Zeitschrift für ostmitteleuropäische Begegnung“ offensichtlich einen sehr guten Ruf hat. „Im Regen stehen“ lassen uns dann aber leider oft die Mitarbeiter aus den eigenen



Reihen. Wie ich es bereits auf der Mitgliederversammlung in Gemen 2009 erwähnte, kann es nicht so bleiben, dass Gemen, Studientagungen in Danzig oder **adalbertusforum** von wenigen Aktiven vorbereitet und gemacht werden und alle Anderen nur konsumieren. Wenn wir alle die Tagungen und das Heft weiterhin gestalten wollen, geht dies nur durch gemeinsames Engagement: inhaltlich, finanziell, organisatorisch. Die angespannte Lage der öffentlichen und kirchlichen Haushalte schlägt sich auch auf Adalbertus-Werk e. V. und Adalbertus-Jugend nieder. Eine Studientagung in Danzig/Gdańsk war in diesem Jahr inhaltlich und organisatorisch möglich – aber nicht finanzierbar! Wir alle müssen darüber nachdenken, wie es weiter geht, wie wir vielleicht andere Interessierte an der deutsch-polnisch-litauischen Arbeit gewinnen, welche Einschnitte in den Programmen nötig und welche finanziellen Belastungen für die Teilnehmer möglich sind. Es nützt ja auch nichts eine thematisch exzellente Tagung anzubieten, zu der niemand kommt, weil der tatsächliche Aufenthalt – ohne Referate, Jugendprogramm, Kinderprogramm und „offene Werkstatt“, ohne Gottesdienste und „geselligen Abend“, welche immer rein ehrenamtlich organisiert werden und kein Honorar bedingen – einen Teilnehmerbeitrag von über 300 Euro kostet. Dies gilt übrigens auch für die Jugendlichen, denen scheinbar nicht präsent ist, dass die Zuschüsse der öffentlichen Hand und die Teilneh-



merbeiträge der Erwachsenen dies Programm erst möglich machen. Kostendeckend wäre auch für die Jugendlichen erst ein Tagungsbeitrag in voller Höhe – genau wie für Erwachsene, denn die Jugendburg unterscheidet nicht zwischen 18 und 88 Lebensjahren. Auch unsere polnischen und litauischen Gäste können nur eingeladen werden, weil Staat, Kirche und deutsche Mitglieder ihren Aufenthalt finanziell fördern – wir wissen nur leider nicht, wie die neue Bundesregierung und die Kirche zukünftig agieren. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, dass unsere Anliegen in der Politik und der Kirche heute nur noch eine Nebenrolle spielen – was gerade bei der Kirche kaum verständlich ist. Die Tatsache, dass man einen zentralen Gottesdienst für Vertriebene und Aussiedler beim ökumenischen Kirchentag in München 2010 nur noch feiern darf, wenn man vorher

die „Bewerkungskriterien“ erfüllt, erinnert wenig an die zentrale Botschaft des Glaubens. Wenn man sich in der christlichen Kirche nun schon „bewerben“ muss, um einen Gottesdienst zu halten, brauchen sich die Kirchen aber auch nicht zu wundern, dass die Mitglieder in Scharen weglauen und mit den Füßen abstimmen.

Mittelkürzungen sind – ebenso beim Staat – auch normal. Wenn es das Ziel von Kirche und Staat sein sollte, das Thema „Vertriebene und Aussiedler“ so zu lösen, wird das Ziel erreicht werden. „Ohne Moos nix los“ – oder: wer kein Geld mehr bekommt kann auch nicht arbeiten!

Dass unsere Arbeit wichtig ist, haben wir über Jahre hinweg bewiesen und bescheinigt bekommen – von Politikern, Bischöfen, Partnerorganisationen und Parteien. Staat und Kirche werden sich irgendwann mal wundern, wenn diese Arbeit nicht mehr stattfindet. Dass es daran liegt, dass keine staatliche und kirchliche Förderung mehr gibt, werden Politiker und Bischöfe aber leider nur sehr selten hinterfragen. Wir hoffen, dass die Verantwortlichen in den staatlichen und kirchlichen Gremien „aufwachen“ und erkennen, dass eine vielschichtige und vielfältige Arbeit im kulturellen, geistigen, politischen, christlichen und europäischen Sinne, durch dieses Handeln kaputt gespart wird! Wir hoffen auf eine Chance für unsere Arbeit und wären gerne bereit, mit den Verantwortlichen in Staat und Kirche ins Gespräch zu kommen. Ich wünsche Ihnen, Euch und uns trotzdem ein gesegnetes Weihnachtsfest und alles Gute für das Jahr 2010.

**Wolfgang Nitschke**

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werk e. V.

## Seid also wachsam!

### Geistliches Wort

Fast jeder von uns kennt diesen Vers: Advent, Advent, ein Lichtlein brennt. Erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier, dann steht das Christkind vor der Tür. Und wenn das fünfte Kerzlein brennt, dann hast du Weihnachten verpennt. Dieser Vers ist alles andere als ungezogen und albern. Vielmehr bringt er in humorvoller Weise zum Ausdruck was wir im Evangelium des ersten Adventssonntages hören: Seid wachsam! Erwartet in allem Jesus Christus, der wiederkommen will. Was tut sich eigentlich zu Hause, wenn man einen Besuch erwartet? Es wird aufgeräumt, womöglich noch geputzt, ein schönes Essen zubereitet, Kerzen werden angezündet, und wenn draußen schon Schnee liegt, räumen wir einen Weg bis zur Haustür. Wir machen alles schön, denn unsere Wohnung soll einladend aussehen.

Advent heißt Ankunft, so haben wir es schon in der Schule gelernt. Stellen wir uns einmal vor, wir bekämen vom Himmel eine E-Mail: Ankomme Freitag, den 13., um 14 Uhr – Jesus.

Was würde so eine Nachricht in uns hervorrufen: Panik, Freude, Angst, Schuldgefühle, Befreiung?



Aber wir wissen nicht, an welchem Tag Jesus kommt. Wir wissen nicht, wann er uns besuchen will. Wir wissen nur, dass er kommt, dass er uns auf jeden Fall besucht und uns ganz froh machen will.

Doch: Wie muss unser Haus, unsere Familie, sogar unsere Gemeinde aussehen, damit Jesus sich darin wohlfühlt? Was wird ihm gefallen?

Der Menschensohn kommt zu einer Stunde, in der Ihr es nicht erwartet. (Mt. 24.44). Und er kommt, aber unvermutet.

Das „Dass“ seines Kommens ist sichere Aussage, nicht aber das „Wann“. Die Stunde ist ungewiss. Darum sagt uns Jesus: Seid also wachsam! Die Adventszeit erinnert uns jedes Jahr daran. Advent heißt: Jesus erwarten.

So wünsche ich Ihnen/Euch eine ruhige und gesegnete Adventszeit und frohe Weihnachtsfeiertage.

**Pfarrer Stanislaus Wischnewski**

■ Würden wir Jesus heute am Flughafen erkennen, wenn er ankäme? Egal aus welcher Himmelsrichtung ...





**20** Jahre sind seit dem Tag vergangen, an dem die Zweistaatlichkeit Deutschlands überwunden wurde. Auch wenn uns heute die Bilder von den auf der Mauer tanzenden Menschen weit weg erscheinen, sollte sich im Gedenken an diesen Herbst 1989 niemand scheuen, die damals empfundene Hochstimmung und die bis heute mit diesem Ereignis verbundene Emotionalität in Erinnerung zu rufen. Wenn die französische *Compagnie Royal de Luxe* zum zwanzigsten Jahrestag zwei Riesenmarionetten durch Berlin laufen lässt, auf dass sich die beiden – der Onkel in der Apparatur eines Tiefseetauchers, die Nichte im Südwester – am Brandenburger Tor wiedersehen und in den Armen liegen, dann ist wenigstens der Versuch gestartet, auch diese Dimension zu würdigen. Aber wie so oft macht schon der zweite Blick das gefühlige Großereignis kompliziert. Nicht

1989 war – auch über diese Bezeichnung ist viel gestritten worden – eine friedliche Revolution, aber keine protestantische. Im Herbst dieses Epochenjahres flossen ganz verschiedene Entwicklungen zusammen: Außenpolitisch hatte die Politik von Perestroika und Glasnost Handlungsspielräume geöffnet, die noch wenige Jahre vorher undenkbar schienen. Im Inneren der DDR liefen unterschiedliche Stränge der Unzufriedenheit und des Emanzipationswillens ineinander. Die Grenzöffnung zwischen Österreich und Ungarn wirkte wie ein Fanal, ähnlich wie die Geschehnisse in den bundesrepublikanischen Botschaften in Prag, Budapest und Warschau. Die dadurch noch einmal angeheizte Ausreisewelle trieb nicht nur dem Repressionsapparat Stasi die Schweißperlen auf die Stirn. Zusätzlich zeigte sie auch den so zahlreichen DDR-Bürgerinnen und Bürger, die ihr „ganz normales Leben“ (Mary Fulbrook) führten,

Wer aber unter den Pfarrern nach den Spitzen der Demonstrationsbewegung sucht, der wird nicht fündig. Die politischen Gruppen in der DDR waren im doppelten Sinne an den Rand gedrängt. Folgt man den Kategorisierungen und der Zählweise des Ministeriums für Staatssicherheit, dann bewegte sich ihr Anteil an der Bevölkerung 1987/88 im Promillebereich. Inhaltlich setzte sich das Gros der Oppositionellen für eine reformierte DDR und einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz ein. Weder die Auflösung der DDR noch das parlamentarisch-demokratische System und erst recht nicht die marktwirtschaftlich-kapitalistische Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik standen auf ihrer Agenda. In ihren Forderungen und Anliegen unterschieden sich die Bürgerbewegten daher in den meisten Punkten von dem, was die Teilnehmer der Massendemonstrationen forderten.

Auch wenn vielerorts Friedensgebete und Gottesdienste die Ausgangspunkte der Massendemonstrationen waren, bildeten die den Kirchen verbundenen Oppositionellen keinesfalls den Motor des Protests. Sie wurden erst später und auch nur für kurze Zeit vom westdeutschen Politik- und Medienbetrieb zu Sprachrohren „des“ Ostens stilisiert. Unbestritten ist aber andererseits, dass sich die Demonstrationsbewegung in vieler Hinsicht an den Kirchen orientierte. Diese stellten nicht nur Räume und Strukturen, sondern auch Symbole und Sprache, an denen sich die Demonstranten orientierten. Wenn der SED-Betriebsrat in Halle noch im Herbst 1989 seine Genossen vergeblich dazu aufrief, massenhaft „rote Fahnen gegen weiße Kerzen“ zu stellen, dann spiegelt sich darin dieser Einfluss noch einmal deutlich. Die Rolle der Kirche beim Ende der DDR ist kleiner, als es die Rede von der „protestantischen Revolution“ suggeriert. Zugleich aber ist ihr genuiner Anteil an der Ablösung des SED-Regimes auch nicht gering zu schätzen, im Gegenteil: Welche Institution – sei sie weltlich oder religiös – hätte heute das Potenzial, unter den Bedingungen einer geschlossenen Gesellschaft und den Repressionen einer Diktatur eine vergleichbare Funktion zu übernehmen?

## „Evangelische Freiheit“?

### 20 Jahre nach dem Mauerfall – und was wir daraus machen

nur an das „Wiedersehen in Berlin“ werden die ersten Fragen gestellt, (warum eigentlich Onkel und Nichte?) sondern auch an die Interpretation der 20 Jahre zurückliegenden Ereignisse überhaupt. Interessiert man sich für den Zusammenhang von „Politik und Religion“, wie es der gleichnamige Exzellenzcluster der Universität Münster tut, dann liegt es auf der Hand, ein landläufiges Vorurteil genauer zu betrachten: War die friedliche Revolution in der DDR auch oder sogar vor allem eine „protestantische Revolution“? Gegen die „evangelische Freiheit“ sei das SED-Regime wehrlos gewesen, resümiert mit Arnd Brummer der Chefredakteur einer protestantischen Wochenzeitschrift, während andere Kirchenoffizielle wie der frühere sächsische Oberlandeskirchenrat Harald Bretschneider beklagen, dass eben dieser kirchliche Beitrag zur friedlichen Revolution immer mehr in Vergessenheit gerate. Die Idee von der protestantischen Revolution fügt sich zu schön in eine neubundesrepublikanische Gründungslegende, als dass sie nicht eine breite Resonanz finden würde: Angeleitet von der Zivilcourage a-politischer Pastoren mit Apostelbart und ungeschminkten Pastorinnen in praktischen Allwetterjacken habe die DDR-Bevölkerung sich vom Joch der SED-Diktatur befreit, um dann auf D-Mark und Demokratie zuzusteuern.

Von Prof. Dr. Thomas Großbölting  
Münster



wie stark der Druck der Unzufriedenheit und wie unwahrscheinlich ein realsozialistisches „Weiter so“ war. Unzweifelhaft kam den protestantischen Landeskirchen eine wichtige Rolle beim Vorlauf zum Herbst 1989 zu. Die Kirche war die einzige intakte und lediglich unabhängig vom Staat agierende Institution in der DDR. In ihren Räumen und mit ihren Kommunikationszusammenhängen gelang es der Bürgerrechts- und Oppositionsbewegung, zivilgesellschaftliche Öffentlichkeit zu erkämpfen, die die SED-Diktatur ansonsten nicht zuließ. Teils gegen den Widerstand, teils mit Duldung der Kirchenhierarchien und der traditionellen Kerngemeinden stellten sich überproportional viele Geistliche und Kirchenmitarbeiter an die Spitze der verschiedenen politischen Gruppen. Allein unter den 40 Gründern der Sozialdemokratischen Partei SDP waren 10 Pfarrer und Theologen. Bis heute stehen Persönlichkeiten wie Markus Meckel, Friedrich Schorlemmer oder Christian Führer für diesen Typus des Oppositionellen und prägen das öffentliche Bild von der friedlichen Revolution ganz erheblich.

Zentrum für Wissenschaftskommunikation des Exzellenzclusters „Religion und Politik“  
Johannisstraße 1–4, 48143 Münster  
Tel. 02 51/83-23 376, Fax 02 51/83-23 246  
religionundpolitik@uni-muenster.de  
www.religion-und-politik.de



# Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen

Nur wer bereit ist, die Vergangenheit gemeinsam aufzuarbeiten, kann Zukunft in einem vereinten Europa gestalten. Nicht nur diese Überzeugung war der Grund, warum wir uns dieses Thema für das **63. Gementreffen** gewählt hatten. Anlass über Erinnerungsformen in verschiedenen Ländern Europas nachzudenken waren auch die zahlreichen Gedenktage und Jubiläen, die im Jahr 2009 begangen wurden. Nach einer allgemeinen Einführung zur Frage, wie Erinnerung im Gehirn funktioniert, folgten eine Betrachtung des Umganges mit der Geschichte in Deutschland und Polen sowie Berichte über Formen und Anlässe der Erinnerung in vier weiteren europäischen Ländern. Am zweiten Seminartag konnten verschiedene Institutionen und Personen sich und ihren Einsatz für Erinnerung vorstellen. Der Samstag stand dann unter dem Motto: „Wege der Erinnerung – Brücken in die Zukunft“ und als Abschluss der Tagung wurde dann auch die theologische Komponente im Spannungsfeld zwischen „Vergessen und Erinnern“ thematisiert.

Die Jugendlichen näherten sich dem Thema – neben gemeinsamen Veranstaltungen mit den Erwachsenen – durch die Erstellung von Plakaten über die Bedeutung verschiedener Medien für die Erinnerungsformen, während sich die Kinder kreativ auf die Suche nach „Spuren“ machten. Natürlich war das Gementreffen aber auch wieder ein Fest der Begegnung, ein Ort der gemeinsamen Feier und des gemeinsamen Gebets für Frieden und Versöhnung.



## Erinnern – Die Speicherfunktion des Gehirns oder: Wie funktionieren die grauen Zellen?

Referent: **Dipl.-Psych. Caspar Mühlens**  
Intelligenz System Transfer, Bonn

In seinem Vortrag nahm Caspar Mühlens die Besucher des Gementreffens mit auf eine kurze Reise durch die Geschichte der Erforschung des menschlichen Erinnerns in der Psychologie und verwandten Disziplinen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominierten die Behavioristen das Feld der Lernforschung. Sie arbeiteten in erster Linie mit Tierversuchen und zeigten, dass Tiere lernen konnten, auf definierte Reize bestimmte Reaktionen zu zeigen. Iwan Petrowitsch Pawlow, ein wichtiger Vertreter dieser Forschungsrichtung, beschäftigte sich mit der klassischen Konditionierung. Er bot Hunden wiederholt und in zeitlicher Nähe Futter und ein Klingeln dar. Nach mehreren solchen gepaarten Lerndurchgängen reichte bereits das Ertönen der Klingel aus, um den Speichelfluss bei den Hunden auszulösen. Edward Lee Thorndike konnte zeigen, dass Katzen nach dem „Trial-and-Error“ Prinzip lernen, indem er sie in eine Box setzte, in welcher ein Hebel betätigt werden musste, um zum Futter zu gelangen. Die Katzen drückten den Hebel beim ersten Mal zufällig, nachdem sie sich eine Weile im Käfig aufhielten. In weiteren Versuchsdurchgängen betätigten sie ihn immer schneller. Thorndike erklärte dieses Lernverhalten mit der positiven Konsequenz auf das Hebeldrücken in Form des Futters. Die Idee, dass Belohnung und Strafe das Lernverhalten ent-



scheidend beeinflussen, wurde von Burrhus Frederic Skinner aufgegriffen und in seinen Studien zum operanten Konditionieren näher untersucht.

All diese Lernmodelle berücksichtigen nicht, dass menschliches Lernen auf Vorwissen beruht und auf Einsicht, indem neue Informationen mit dem existierenden Vorwissen verglichen werden. Sie können somit weder „Problemlösen“, noch kreatives Denken erklären. Neben den Behavioristen gab es stets weitere Forschungsansätze, die sich mit dem Phänomen des Lernens beschäftigten. Hermann Ebbinghaus näherte sich der Thematik des Gedächtnisses von der anderen Seite und untersuchte das Vergessen. Ihn interessierte, wie lange der Mensch neu Gelerntes behalten kann und wie viel er vergisst. Ebbinghaus verwendete in seinen Versuchen sogenannte sinnlose Silben wie „KEP“ oder „RUZ“ und fand heraus, dass der Mensch sich nach einmaliger Darbietung nicht mehr als sieben solcher Silben für wenige Minuten merken kann.

Karl Pribram wendete das Prinzip der Holografie, für deren Entwicklung Dennis Gábor mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet worden war, auf das menschliche Erinnern an und entwickelte sein holografisches Gedächtnismodell. Dieses besagt, dass viele verschiedene Facetten des menschlichen Gehirns beim Erinnern zusammenwirken. Wenn eine fehlt, ist die Gesamtleistung nicht erbracht, was zu dem Gefühl führen kann, ein Wort liege uns auf der Zunge, aber wir können es dennoch nicht abrufen.

Die heutige Vorstellung der Funktionsweise des menschlichen Gehirns kann vereinfachend so beschrieben werden, dass unsere etwa 100 Milliarden Nervenzellen miteinander verbunden sind und Lernen dazu führt, diese Verbindungen an bestimmten Stellen zu verstärken. Das Neuronennetz wird an diesen Stellen dichter, bildet die physiologische Entsprechung der Erinnerung und macht diese dauerhaft. Man konnte mittlerweile nachweisen, dass die Gehirnareale, die für die Wahrnehmung bestimmter Sinneskanäle zuständig sind, auch bei deren Speicherung aktiv sind. Eine gängige Einteilung des Gedächtnisses bezieht sich auf die Dauer der Informationsspeicherung. Im sensorischen Gedächtnis werden Informationen nur für Bruchteile von Sekunden gespeichert. Im Kurzzeitgedächtnis hingegen können Informationen für einige Sekunden gespeichert werden. Im Langzeitgedächtnis schließlich können im Prinzip unendlich viele Informationen auf unbestimmte Dauer



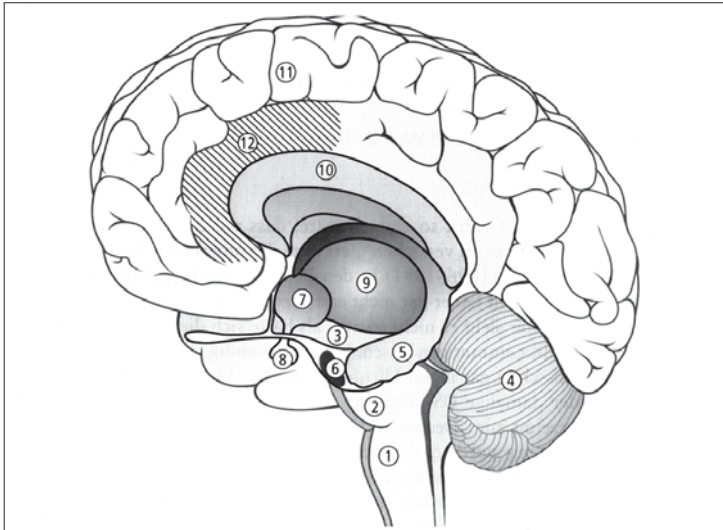


Abb. 1 Darstellung der Gehirnabschnitte und des anterioren Cinguli (ACC) in der Großhirnrinde (12, schraffiert). 1 = Verlängertes Rückenmark (Medulla oblongata); 2 = Brücke (Pons); 3 = Mittelhirn; 4 = Kleinhirn; 5 = Hippocampus; 6 = Mandelkern (Amygdala); 7 = Hypothalamus; 8 = Hypophyse; 9 = Thalamus (Teil des Zwischenhirns); 10 = Balken (Corpus callosum); 11 = Großhirnrinde mit ACC

Quelle: Spitzer M., Bertram W., Hirnforschung für Neu(ro)logie, Stuttgart, Schattauer 2009, S. 2.

gespeichert werden. Je nach Inhalt der gespeicherten Information unterscheidet man innerhalb des Langzeitgedächtnisses das episodische Gedächtnis, welches autobiographische Ereignisse speichert vom semantischen Gedächtnis, welches objektives Faktenwissen beinhaltet. Das prozedurale Gedächtnis bezeichnet das unbewusste Erinnern von kognitiven oder motorischen Fertigkeiten wie dem Fahrradfahren.

Das menschliche Gedächtnis funktioniert

neue, beeindruckende Erlebnisse ersetzt, die uns wahr erscheinen. Mit diesem Wissen erscheinen Zeugenaussagen vor Gericht nicht unkritisch, da diese nicht nur auf der eigenen Wahrnehmung beruhen, sondern beispielsweise durch die Fragen geleitet werden können.

Über das biologische Erinnern hinaus verfügt der Mensch über Kultur. In der Soziologie spiegelt sich diese Tatsache beispielsweise im Modell des kommunikativen Ge-

nicht wie ein Computer, sondern eher wie ein Puzzle, in dem fehlende Teile ersetzt werden, und ist beispielsweise beeinflussbar durch Emotionen. Dinge die für uns persönlich von Bedeutung sind, können wir in der Regel besser erinnern. Und auch das Vergessen wird emotional beeinflusst: Wenig Interessantes oder Emotionales wird von uns durch

dächtnisses wider, welches die mündliche Weitergabe von Informationen zwischen den Generationen berücksichtigt.

Der Anthropologe Helmuth Plessner beschreibt den Menschen in seinem Werk „Lachen und Weinen“ als ein Wesen, das Natur und Hirn vereint, zugleich Kontrolle ausüben als auch überrascht werden kann. In einem solchen Fall können Spannungen entstehen, deren Auflösung zu einem Lachen führen kann, wenn sie begrifflich oder geistig greifbar sind, oder zu einem Weinen, wenn es sich um emotionale Inhalte handelt.

In der gesamten Diskussion ist zu beachten, dass es sich bei Begriffen wie „Erinnern“ oder „Gedächtnis“ um Konstrukte handelt, also nicht um messbare Wahrheiten, sondern um subjektive Festlegungen, hinter denen sich unterschiedliche Kontexte und Erfahrungen verbergen können. Hierdurch werden interkulturelle Unterschiede möglich, deren Ergründung Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis und Miteinander ist.

Caspar Mühlens gab seinen Zuhörern eine positive Botschaft mit auf den Weg, indem er am Ende seines Vortrages zwei Listen von Wörtern präsentierte. Eine mit Synonymen für das Erinnern, eine mit Synonymen für das Vergessen. Gemeinsam präsentieren sie die Vielschichtigkeit der Thematik. Die Tatsache, dass die Liste der Synonyme für das Erinnern deutlich länger ist, zeigt darüber hinaus, dass die Gewinne des Gedächtnisses mögliche Verluste überwiegen.

**Katharina Schnitzspahn**

## Kontroversen bieten Chancen – wenn sie normal und ohne Skandalisierung geführt werden



Dr. Katrin Steffen über den Umgang mit der Geschichte in Deutschland und Polen

Katrin Steffen arbeitet am Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa in Lüneburg. Zwischen 2002 und 2007 war sie Mitarbeiterin am Deutschen Historischen Institut in Warschau. Eine Visitenkarte also, die dazu angetan ist, kompetent beide Geschichtsbilder darzustellen.

Ihre These: Kontroversen zwischen Deutschland und Polen, wie die jüngste Verstimmung um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ haben tiefe Wurzeln. Wenn Skandalisierungen nicht mehr die Triebfeder für Kontroversen sind, sondern diese Kontroversen in eine Normalität gebracht werden können, haben sie eine Chance auf einen unverstellten Dialog.

Katrin Steffen zeigte in ihrem Vortrag, wie weit man zurückgehen muss, um deutsch-polnische Verstimmungen und Ängste begreifen zu können.

„Der Dauerstreit um die Repräsentation von Flucht und Vertreibung im öffentlichen Raum in Deutschland und die ungelöste Frage nach der Rückführung von Kulturgütern zeigen, dass die Geschichte des 20. Jahrhunderts keineswegs aufgearbeitet ist“, sagt die Referentin. Dabei sei eine Verständigung auf einem guten Weg gewesen. Unmittelbar nach 1989 nämlich, als sich die Welt grundlegend verändert habe – nicht zuletzt wegen der Anstrengungen der polnischen Gewerkschaftsbewegung Solidarność.

Mit der definitiven Regelung der Grenzfrage im Grenzvertrag von 1990 schien es, als habe Deutschland die gegenüber Polen negativen Anteile seiner preußischen Staatstraditionen endgültig abgelegt, so Steffen. Diese „negative Polen-Politik“ – ein Be-

griff, den der Osteuropahistoriker Klaus Zernack geprägt hat – hatte im 18. Jahrhundert in der mit Russland gemeinsam durchgeführten Zerschlagung des polnischen Staates begonnen. Anschließend setzte sie sich im 19. Jahrhundert in der Unterdrückung der polnischen Unabhängigkeitsbewegung fort und gipfelte im 20. Jh. im Hitler-Stalin-Pakt, der Polen erneut zwischen Deutschland und Russland aufteilte.

### Deutsch-polnische Interessengemeinschaft

Diese Politik schien also überwunden und sollte nach 1989 durch eine „deutsch-polnische Interessengemeinschaft“ ersetzt werden, so jedenfalls die Formel, die 1991 die beiden damaligen Außenminister, Hans-Dietrich Genscher und Krzysztof Skubiszewski, prägten.

Diese Interessengemeinschaft schien mit den Verstimmungen im 21. Jahrhundert ein Ende gefunden zu haben, die fast immer einen geschichtspolitischen Hintergrund hatten. Besonders gilt dies für den Themenkomplex der „Vertreibung und das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen“ (ZgV), das nun



■ Am 14. November 1990 haben der damalige Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher (links) und sein polnischer Amtskollege Krzysztof Skubiszewski (rechts) in Warschau den Vertrag zur Bestätigung der deutsch-polnischen Grenze unterzeichnet. 45 Jahre nach Kriegsende erklären beide Seiten, dass die zwischen Polen und Deutschland bestehende Grenze an Oder und Neiße jetzt und in Zukunft unverletztlich ist. In der Mitte Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki.

durch die Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ in Berlin realisiert werden soll.

### Potenzial für die Inszenierung von Konflikten

Diese erneuten Konflikte also verweisen auf tiefer im Gedächtnis verwurzelte Ursachen, auf ein Potenzial für die Inszenierung von Konflikten, das offenbar je nach politischer Gesamtwetterlage abrufbar ist. Auf beiden Seiten der Oder gibt es offenbar versteckte Emotionen und Verletzungen, Wunden aus der Geschichte, aus denen Misstrauen und Angst, Stolz und Überlegenheitsgefühle resultieren können.

Die wichtigsten historischen Rahmendaten für das heutige deutsch-polnische Verhältnis seien unstrittig der Zweite Weltkrieg sowie das Jahr 1989, sagt Katrin Steffen. Jedoch: Schon im deutschen Kaiserreich entwickelten sich der deutsch-polnische Konflikt, u. a. über Germanisierungsmaßnahmen im preußischen Teilungsgebiet, die sich auch in Gemälden niederschlugen, und ein allmählich zunehmender „Antipolonismus“. Im späten 18. Jahrhundert, als Polen unter Preußen, Russland und Österreich-Ungarn aufgeteilt wurde, wurde Preußen zu einer europäischen Großmacht, weil die gesamte europäische Staatenwelt umgestaltet und Preußen darin zu einem höchst kompakten Staatskörper wurde. Diese Sichtweise sei offensichtlich nur in Polen geläufig, meint Steffen. „Auf lange Sicht erwies sich der anti-polnische Diskurs in Deutschland als langlebig und dynamisch, selbst wenn er zu Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch nicht solch nationalistische Züge trug wie später“, führte die Referentin aus.

### Züge von Ausgrenzung

Ein Beispiel: Der polnische Chemiker und Metallforscher Jan Czochralski, ein ausge-

wiesener und auch in Deutschland anerkannter Fachmann für Metallkunde, sah sich 1936, als seine fachliche Meinung zur Metallkunde gefragt war, Widerständen deutscher Wissenschaftler gegenüber. „Der antipolnische Diskurs gewann demnach in Deutschland zunehmend Züge von Ausgrenzung des vermeintlich rassistisch „Anderen“, nicht unähnlich wie im Falle der jüdischen Bevölkerung“, erklärt Katrin Steffen dazu.

Der Erste Weltkrieg endete mit dem Frieden von Versailles und unter anderem der Abtretung der Provinzen Posen und Westpreußen an Polen. Dies befeuerte den antipolnischen Diskurs in Deutschland und es entstand ein parteienübergreifender Konsens, der so genannte polnische „Saisonstaat“ solle so schnell wie möglich wieder verschwinden. Eine große gesellschaftliche Akzeptanz für den nationalsozialistischen Überfall auf Polen im September 1939 sei somit vorausseh-

bar gewesen. Die Deutschen ermordeten fast die gesamte jüdische Bevölkerung, fast 3 Millionen Menschen und große Teile der polnischen Elite. Insgesamt wurden mehr als 5 Millionen polnische Staatsbürger, etwa 15 Prozent der Gesamtbevölkerung von 1939, Opfer von Krieg, Terror und Völkermord.

Nach dem Krieg eroberten die Kommunisten die Macht in Polen. Die Westverschiebung, die gleichzeitig das Staatsgebiet Polens verkleinerte, war von umfangreichen Vertreibungen begleitet – aus den polnischen Ostprovinzen, die an die SU fielen, mussten mehr als 1,5 Millionen Menschen ihre Heimat verlassen und sich in Zentralpolen und den neuen Westgebieten ansiedeln. Die Deutschen wiederum flohen aus Schlesien, Pommern, Westpreußen und Ostbrandenburg oder wurden vertrieben. Die Kommunisten in Polen realisierten so politische Vorstellungen der Nationalisten aus der Zwischenkriegszeit: ein ethnisch homogenes Polen, dessen Staatsterritorium weit nach Westen verschoben war.

### Radikaler Einschnitt für Polen

Die Zeit von 1939 bis 1945 bedeutete einen radikalen Einschnitt für Polen, der mit den erwähnten grundlegenden Veränderungen der gesamten Bevölkerungs- und Gesellschaftsstrukturen, der staatlichen Grenzen, des Städtebaus und des Elitenhabitus verbunden war. Direkt nach dem Zweiten Weltkrieg dominierte ein antideutsches Feindbild die Gedächtniskultur. Das wurde von den kommunistischen Machthabern permanent genutzt, um ihren Machtanspruch zu legitimieren und zu festigen. Denn Schutz vor dem so genannten deutschen „Drang nach Osten“ bot in dieser Lesart und während des Kalten Krieges nur die Sowjetunion.

### Heroismus und Martyrologie

Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg wurde dabei immer mehr ritualisiert bzw. in eine national verstandene Strategie von Heroismus und Martyrologie deformiert. Diese

(E) Am ersten Morgen – wir waren alle noch etwas schläfrig – begannen wir mit dem Thema „Spuren, die wir hinterlassen ...“. Am Anfang waren die Füße dran und das ging so: als erstes mussten wir alle die Schuhe ausziehen, dann bekamen wir buntes dickes Papier, auf das wir unsere Füße stellen mussten und den Umriss abzeichnen. Danach haben wir die Füße ausgeschnitten und sie so mit Mustern bunt bemalt, dass man möglichst keine Stelle vom Papier mehr sehen konnte. Danach wurden unsere „Fußspuren“ laminiert. Bei der Ausstellung am Sonntag führten sie die Treppe zur Aula hoch.





„amtliche Erinnerung“ herrschte von 1949 bis 1980. Offene Diskussionen über den Holocaust und eine wie auch immer geartete polnische Mitbeteiligung daran, die deutschen, jüdischen und ukrainischen Minderheiten in Polen, aber auch über den als bürgerlich verpönten Warschauer Aufstand von 1944 fanden allenfalls im privaten Rahmen eines „Gegengedächtnisses“ einen Raum. Mit dem Aufkommen der Solidarność-Bewegung wurden die offiziellen Geschichtsbilder herausgefordert und unterdrückte Geschichtserzählungen kehrten zurück. Zu Beginn der 1980er Jahre erfolgte mit Jan Józef Lipskis berühmtem Essay „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen“ die Enthüllung sogenannten weißer Flecken, der von Stalin an den Polen begangenen Verbrechen, des polnischen Antisemitismus, der Vertreibung der Deutschen und des Verhältnisses zu den Ukrainern, Weißrussen und Litauern.

### Geschichtsrevision

Zuvor hatten die polnischen Bischöfe ihr wegweisendes Wort „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ gesprochen. Nach 1989 nahm die Geschichtsrevision zu und mündete in einer in Deutschland nur wenig wahrgenommenen, differenzierten Debatte über die Vertreibung der Deutschen aus Polen. Entgegen der traditionellen Geschichtserzählung wurde damals auch nach polnischer Täterschaft gefragt. Den vorläufigen Höhepunkt erreichte die Geschichtsrevision in Polen im Jahr 2001 mit der emotional geführten Selbstverständigungsdebatte über die Tatsache, dass Polen im Kontext des Zweiten Weltkriegs in dem kleinen Ort Jedwabne im Juli 1941 mehrere hundert Juden ermordet hatten. „Darauf folgte – wie unter einer Schockwirkung über den Verlust der Unschuld – die Gegenwelle einer erneuten Heroisierung und im Streit um das Zentrum gegen Vertreibungen die Rückkehr zu einer den Nachbarn gegenüber konfrontativen Einstellung zur Kriegsvergangenheit“, sagt Katrin Steffen.

Die polnische Gesellschaft war in diesen Diskussionen geteilt. In diejenigen, die sie als reinigend empfanden und diejenigen, die sie als antipolnisch brandmarkten. Das setzte sich auch in den Debatten um Nachkriegsantisemitismus in Polen und um das Zentrum gegen Vertreibungen fort. „Hier wird aber auch deutlich, dass der polnische Umgang mit der Geschichte wiederholt von den deutschen Diskussionen sowohl über den Weltkrieg als auch über die folgenden Vertreibungen seit 1945 in seinen verschiedenen Phasen abhängig ist“, erklärt die Referentin.

### Berichte über Vertreibungen allgegenwärtig

Andererseits: Die 1950er und 1960er Jahre waren nicht die Jahre, in denen über eine schuldhafte Vergangenheit und über das Verhältnis der Deutschen zu den Opfern des Nationalsozialismus, den Juden oder den Polen, diskutiert wurde. Berichte über das Thema Vertreibung waren in jenen Jahren

allgegenwärtig und für einige Westdeutsche ein wichtiges Medium, sich selbst als Opfer darzustellen. Und zwar in der Literatur, aber auch in Filmen. Eine mal subtile mal offene Verbindung zum Thema Vertreibung wiesen die zahlreichen Heimatfilme der Bundesrepublik auf, z. B. Grün ist die Heide (1951). Der vertriebene Lüdersen fühlt sich in dem Film entwertet und er wütet gegen die Wunde in seinem Stolz, die darin besteht, den verlorenen Krieg und die daraus resultierende narzisstische Kränkung nicht akzeptieren zu können – damit reflektierte diese Filmfigur die Gefühle von Millionen von Deutschen, nicht nur der Vertriebenen. Diese Filme schufen unter Ausblendung aller traumatischen Erinnerungen eine Art Ersatzrealität.

### DDR: Mantel des Schweigens

In der DDR hingegen wurde von offizieller Seite über das Schicksal der so genannten „Umsiedler“ und den Heimatverlust ein Mantel des Schweigens gehüllt, weil die Vertreibung als friedensstiftende Maßnahme und



■ **Große Beachtung fand 1985 die Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker vor dem Deutschen Bundestag am 8. Mai zum 40. Jahrestag des Kriegsendes.**

als gerechte Strafe für den Nationalsozialismus galt.

In der Bundesrepublik stand das Schicksal der Vertriebenen mindestens bis zum Ende der sechziger Jahre im Mittelpunkt des kulturellen Gedächtnisses. Die unterschiedlichen Opfergruppen des Nationalsozialismus hingegen wurden bis in die 1970er Jahre auf der staatlich-offiziellen Ebene nicht differenziert gewürdigt. Bis in die 1970er Jahre war es nicht unüblich, sieben Millionen Vertriebene gegen sechs Millionen ermordete Juden aufzurechnen. Dass der Mord an den Juden eine deutsche Schuld ist, ist eine mühselig erstrittene Moral der Bundesrepublik. Dazu beigetragen hat die Etablierung eines weltweiten Gedächtnisses an den Holocaust, das überwiegend aus den USA inspiriert wurde. Der Holocaust als Objekt des Mitfühlens wurde durch die gleichnamige US-

amerikanische Fernsehserie, die in Deutschland 1979 erstausgestrahlt wurde, eingeführt, nachfolgend begann eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit dem Mord an den europäischen Juden.

Erst Richard von Weizsäcker listete in seiner berühmt gewordenen Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes am 8. Mai 1945, in der er den Deutungswandel dieses Datums von einer Katastrophe zur Befreiung vornahm, alle Opfer des Nationalsozialismus auf und nannte auch die Polen, die bis dahin kaum eine nennenswerte Rolle im deutschen Erinnerungsdiskurs gespielt hatten und auch weiterhin nicht spielen sollten.

### Mühsamer Prozess

In der öffentlichen Erinnerungskultur der Bundesrepublik ist eine Entwicklung festzustellen: von der pauschalen Schuldabwehr hin zur Anerkennung individueller Schuld und kollektiver Verantwortung. Dies war und ist ein mühsamer Prozess, der nicht abgeschlossen und nicht abschließbar ist.

Angesichts neuer Herausforderungen, die sich u. a. in der Diskussion um das „Zentrum gegen Vertreibungen“ widerspiegeln bzw. auch von dieser Debatte beeinflusst wurden, gilt es der Gefahr zu entgehen, das Konzept der kritischen Selbstbefragung aufzugeben, das der Erinnerungskultur bislang zugrunde lag. Diese Gefahr scheint, im Zusammenhang mit

der Diskussion um, das Zentrum gegen Vertreibungen zumindest in Teilen der deutschen Gesellschaft vorhanden zu sein, sagt Katrin Steffen. Die Ursachen für die deutsch-polnischen Verstimmungen liegen nicht zuletzt auch darin, von wem die Idee wie transportiert wurde.

### Verkörperung des Bösen

Denn dass dem Bund der Vertriebenen generell in Polen nur wenig Sympathie und vor allem kein Vertrauen entgegengebracht wurde und wird, dürfte niemanden verwundern. Erika Steinbach, die in Polen einer zuweilen grotesk dämonisierenden Aufladung als Verkörperung des Bösen unterliegt, ist dort immer auch die Politikerin, die im Jahr 1990 im Bundestag gegen den deutsch-polnischen Grenzvertrag gestimmt und so ihrer Verständigungsrhetorik die Glaubwürdigkeit entzogen hat.

Die von ihr betriebene Integration der Perspektive der „Deutschen als Opfer“ in das kulturelle Gedächtnis Gesamtdeutschlands stellt eine Herausforderung dar. Mit ihr einher gehen zwei Trends im Umgang mit



der Geschichte: zum einen die Individualisierung der Erinnerung, zum anderen ihre Emotionalisierung, die man daran erkennt, dass die Geschichte aus dem Deutungsmonopol der Historiker heraus- und in Familienromane und Doku-Dramen im Fernsehen eingetreten ist.

Alle Vertriebenen, meint Steffen, haben natürlich ein völlig legitimes Interesse daran, den Erinnerungen über ihre Erfahrungen Anerkennung zu verschaffen. „Nur müssen sie, und das gilt besonders für ihre politische Repräsentanz, Erwartungen von anderen – unter anderem der mitbetroffenen Polen und Tschechen – an ihre Erinnerung gerecht werden, die ebenso legitim sind“, führte die Referentin aus. Dies sei bei der Konzeption des Zentrums gegen Vertreibungen nicht erfolgt. In ihr spielte unter anderem das Etikett des „Opfers“ eine entscheidende Rolle.

Opfer und Schuld sind nicht nur gegensätzlich zu verstehen, sondern können auch komplementär sein – an diesem Verständnis mangelt es beiden Seiten. In Polen wurde das Projekt in einer seltenen Einmütigkeit durch alle politischen Lager hindurch abgelehnt. Zum einen befürchteten viele Polen wegen der fast gleichzeitigen Gründung der so genannten „Preußische Treuhand“ einen konkreten materiellen Revisionismus. Allerdings wurde die Gefahr, die von „den Deutschen“ insgesamt ausgehen sollte, in der Debatte in Polen auch heftig überzeichnet, wenn selbst gemäßigte Stimmen äußerten, die Deutschen würden die Rückkehr in die verlorenen Ostgebiete fordern und betreiben. Zum anderen entstand mit der Hauptstadt Berlin als geplantem Sitz für das Zentrum die Sorge, dass in Deutschland nur noch an den Holocaust und darüber hinaus an die Vertreibung erinnert werden sollte, nicht aber an die Polen, die millionenfach sowohl der nationalsozialistischen als auch der stalinistischen Gewaltherrschaft zum Opfer gefallen waren.

Dass in Deutschland aber nur eine extreme Minderheit daran interessiert ist, die deutsche Schuld am Zweiten Weltkrieg zu negieren oder eine Geschichtspolitik zu betreiben, die explizit gegen Polen gerichtet ist, geriet dabei aus dem Blickfeld.

### Unterschiedliche Wahrnehmungen

Unterschiedliche Wahrnehmungen bestehen darüber hinaus in einigen Geschichtsinterpretationen in der Gesellschaft. Nicht unter Historikern. Während viele Deutsche den Überfall auf Polen ebenso wie den Krieg gegen Frankreich und im Unterschied zum Krieg gegen die Sowjetunion als ganz „normalen“ Krieg betrachten, so erinnert man diesen Krieg in Polen als einen Krieg voller Grausamkeiten, die fast jede Familie in Polen trafen.

Wenn viele Deutsche den Nationalsozialismus als eine Art Betriebsunfall in der deutschen Geschichte einordnen, zu dem sie verführt wurden, so sehen ihn viele Polen eher als Kulminationspunkt in einer langen Ge-

schichte von antipolnischen Einstellungen in Deutschland.

Die direkten Konsequenzen dieser Debatten der jüngsten Zeit sind in Polen prägnanter als in Deutschland, wo sie kaum noch größere Emotionen auslösten. In Polen wurde vor allem von den national-konservativen Regierungen eine spezifische Geschichtspolitik forciert, die einen aktiven öffentlichen Diskurs über Gedächtnis, Vergangenheit und Geschichte der Polen befördern soll, um ein positives Gemeinschaftsgefühl im Land selbst sowie ein positives Bild Polens im Ausland herzustellen.

Die National-Konservativen betrachten alles National-Antikommunistische positiv, während alles Kommunistische verurteilt wird. In dieser Argumentation wird die Vertreibung der Deutschen nicht mehr wie noch in den 1990er Jahren unter dem Aspekt polnischer Mitverantwortung diskutiert, sondern die Verantwortung auf Stalin und die unter

### Pluralität des kulturellen Gedächtnisses

Dass dabei über Geschichtspolitik, über (National-)Museen und andere Formen der Repräsentation von Geschichte im Gedächtnis gestritten wird, ist ebenso unvermeidlich wie notwendig, denn dass sich verschiedene Vergangenheitsinterpretationen aneinander reiben und Gedächtnisformen umstritten sind und bleiben, gehört zur Pluralität des kulturellen Gedächtnisses in einer Demokratie. „Vielleicht ist es das, was überhaupt ein europäisches Erinnern erst ermöglichen kann: den Nationalstaat zu verlassen und andere Bezugspunkte zu suchen“, sagt die Referentin.

### Chance auf offenen Dialog

Im Aushandeln der unterschiedlichen Erinnerungen und Gedächtnisse von Deutschen und Polen eröffnet sich jedenfalls auch eine Chance auf einen offenen Dialog zwischen



■ Hoffest bei der Deutsch-Polnisch-Litauische Jugendbegegnung 2005 in Danzig/Gdańsk.

seiner Ägide agierenden polnischen Kommunisten abgeschoben, die in dieser Lesart mit der polnischen Gesellschaft so gut wie nichts gemein hatten.

Das zentrale Problem nicht nur deutsch-polnischer, sondern gesamteuropäischer Erinnerungskultur oder des Umgangs mit der Geschichte: Ebenso wie es keine deutsch-polnische Erinnerungsgemeinschaft und schon gar keine Opfergemeinschaft gibt und geben kann, weil die Erfahrungen auf beiden Seiten zu unterschiedlich sind, so wenig gibt es heute ein europäisches Gedächtnis. Zunächst sollte anerkannt werden, dass die in den heute transnational geführten Debatten über Gedächtnis erzielten Erkenntnisse, in denen es vor allem um den Stellenwert von Nationalsozialismus, Holocaust und Kommunismus, also im Wesentlichen um die Gewalterfahrungen des Kontinentes, geht, weder auf einen Freispruch noch auf eine Verurteilung hinzielen, sondern auf Einsicht und Verständigung, fordert Katrin Steffen.

nicht nur nationalstaatlich, sondern vor allem demokratisch verfassten Gesellschaften. Dazu müssten sich die Gesellschaften aber von vertrauten und deshalb auch so einfachen Ansichten verabschieden. Die Referentin bezweifelt, dass vor allem Polen aus der jüngeren Generation der Ansicht, die Deutschen seien der „Erbfeind“, nachhängen. Gleichwohl sei zutreffend, dass in Wahlkämpfen und medialen Inszenierungen auf solche Arsenale schematischer Überzeugungen zurückgegriffen wird. Katrin Steffen: „Es scheint, dass in den deutsch-polnischen Beziehungen vor allem Skandale präsent sind, während die zahlreichen lokalen Initiativen zur Zusammenarbeit gar nicht erst bemerkt werden.“

Umso wichtiger sei es, das Prinzip von Skandalisierung durch Normalisierung zu ersetzen, keine Schuld aufzurechnen und keine Konkurrenz von Opfern zu betreiben. Seien doch Kontroversen ein unverzichtbarer Bestandteil politischer Kultur und ein Gradmesser für ihre Qualität. **Arndt Brede**



## Erinnerungen in europäischen Nationen

Bevor Moderator **Pater Diethard Zils** die Gesprächspartner für den Donnerstagnachmittag vorstellte, erzählte er ein Erlebnis, das ihm in einem Brüsseler Café widerfahren war. Nachdem er sich länger mit einem älteren Herrn auf Französisch unterhalten hatte, fragte dieser nach seinem Herkunftsland. Als sich Pater Diethard als Deutscher zu erkennen gab, entfuhr jenem spontan: „Für einen Deutschen bist du aber sehr sympathisch.“ In solchen Situationen werde einem klar, dass die Menschen Erinnerungen haben, schließlich habe das kleine Belgien zweimal in kurzer Zeit einen Überfall der Deutschen erlebt.



Als erste Gesprächspartnerin stellte er **Anna Schor-Tschudnowskaja**, eine Russin aus Wien vor. Frau Schor-Tschudnowskaja wurde in der UdSSR geboren, einem Land, das es nicht mehr gibt, wie sie betont, und beschäftigt sich als Psychologin, Soziologin und Politikwissenschaftlerin mit der Frage, warum sich eine Gesellschaft erinnert oder eben

nicht mehr erinnern kann. Außerdem ist sie Mitglied der internationalen Menschenrechtsorganisation Memorial. Memorial ist eine Organisation, die sich in aktuellen Krisengebieten wie Tschetschenien für



Unterdrückte einsetzt, historische Fakten über Ereignisse sammelt und sich für ehemalige Opfer einsetzt. (Siehe Artikel auf Seite 56.) Bei den Erinnerungsformen in der Sowjetunion denkt sie nicht nur an die Zeit der Zwangsherrschaften, sondern auch an die Zeit der Perestroika, die ja auch schon 20 Jahre zurückliegt. Damals beherrschten die Presse Überschriften wie „Gib uns die Wahrheit!“, „Wir wollen alles über die Geschichte wissen“. Befragt man heute die Menschen, zu den damaligen Wünschen und Forderungen,

erhält man ganz unterschiedliche Nennungen: Liberalisierung des Marktes, Öffnung der Grenzen, Beendigung des Krieges in Afghanistan. Aber an den damaligen Ruf nach Fakten und Wahrheit werde gar nicht mehr erinnert. Dieses Phänomen sage auch grundsätzlich viel über die Erinnerungsformen im heutigen Russland aus.

Das gelte ebenfalls für die Erinnerung an die Menschen, die Opfer der Zwangsarbeit im Gulag wurden. Dazu stellte Frau Schor-Tschudnowskaja drei Beobachtungen vor. Erstens gebe es kaum ein Mitgefühl oder ein Erschrecken über das Leid der Gulag-Opfer, und das, obwohl es in jeder zweiten oder dritten Familie mindestens ein Gulag-Opfer gegeben habe.

Zweitens werde die Methode des staatlichen Terrors, die in der Sowjetunion eingesetzt wurde, nicht als wirkliches Verbrechen angesehen. Die Vernichtung von 10 bis 15 Millionen Menschen werde als historisch bedingtes Ereignis oder als Fehler verharmlost. Drittens falle der historische Rückblick auf die Geschichte inadäquat aus. Zum Beispiel nannte Vladimir Putin den Zerfall der Sowjetunion „Die größte Katastrophe des Zwanzigsten Jahrhunderts“ und es störte ihn wenig, dass viele Länder, insbesondere die ehemaligen Sowjetrepubliken das überhaupt

nicht so sehen. Dass sich die von der Roten Armee „befreiten“ Länder nach dem Zweiten Weltkrieg keineswegs frei entwickeln konnten, glaube kaum jemand in der russischen Gesellschaft und sehe die eigene Nation vor allem auf der Opferseite. So stieß auch ein von der OSZE geplanter Gedenktag an die Opfer der Hitler- und der Stalindiktatur auf große Empörung in Russland, weil so das glorreiche Erbe der Sowjetunion beschädigt würde. Für eine angemessene Erinnerung – selbst leidvoller Erfahrungen im persönlichen Umfeld – fehle eine angemessene Sprache.

Eine widersprüchliche Position nehme auch die Kirche ein, die einerseits in ihren Reihen viele Gulag-Opfer zu beklagen hätte, aber statt dieser zu gedenken sich an der offiziellen Vertuschungs-Propaganda beteilige. Die Chance zu einem differenzierteren Geschichtsbild zu kommen, sieht Schor-Tschudnowskaja nur über den Weg der persönlichen Betroffenheit: „Ganz einfach gesprochen: Man muss sich erschrecken.“ Danach könne dann so etwas wie eine Vergangenheitsbewältigung erfolgen. Ob das in Russland passiere, hänge allerdings auch vom Verhalten der europäischen Partner ab, ist Schor-Tschudnowskaja überzeugt.

Menschenrechtsorganisationen beobachteten zurzeit, dass die Kritikfähigkeit des Westens drastisch zurückgegangen sei. Das erschwere einen Wandel in der politischen Kultur.

Über die Erinnerungsformen in den Niederlanden gab **Drs. Odile Jansen** ihre Beobachtungen wieder, die sich vor allem auf die schmerzvolle Erfahrung während des Zweiten Weltkriegs beziehen. Für die Niederländer, die ansonsten ein ziemlich „lockeres“ Verhältnis zur Geschichte hätten, sei die Erfahrung im Mai 1940 quasi über Nacht überrollt worden zu sein bis heute ein einschneidendes Ereignis, an das vor allem institutionell erinnert werde. In den 1950er und 60er Jahren habe es dabei ein ziemlich heroisch

■ Karte der Gulaglager im Machtbereich der Sowjetunion.







■ Die trinationale Jugendgruppe des 63. Gementreffens bei ihrer Exkursion vor dem „Museum Markt 12“ im niederländischen Aalten (siehe auch Seite 38).

gefärbtes Eigenbild der Niederländer über diese Zeit gegeben. Erst in den 1980er und 90er Jahren wurde langsam ein ehrlicheres Bild gezeichnet, indem auch Mittäter und Profiteure der Besatzer publik gemacht wurden und deutlich wurde, dass sich nur eine kleine Minderheit gegen die Deutschen gewehrt hätte. Auch die Gedenkfeiern am 5. Mai, dem Tag der Befreiung, fielen inzwischen weniger heroisch aus als früher.



Bei der Jugend gebe es eine reges Interesse an der Debatte über den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust. Besuche von Konzentrationslagern oder Ansätze eines Erinnerns auch in Migrantenkreisen seien vielversprechende Ansätze.

Schließlich gebe es auch interessante Publikationen, z. B. ein Comic der Anne-Franck-Stiftung, das die Geschichte des jüdischen Mädchens mit den berühmten Tagebuchaufzeichnungen nacherzählt und auch über die Niederlande hinaus im Unterricht eingesetzt wird – vielleicht ein Ansatz europäischer Erinnerung.

**Prof. Dr. Alvydas Nikžentaitis** gibt zu Beginn seines Berichtes aus Litauen zu bedenken, dass die institutionalisierte oder kulturelle Erinnerung nicht unbedingt mit den persönlichen Formen der Erinnerung übereinstimmen müssen.



Das russische Beispiel sei typisch für die Erinnerungsform in einem weniger demokratisch geprägten Land, in dem die institutionelle, also offiziell genehmigte Erinnerung in Konflikt stehen mit einem Gedächtnis, das Initiativen wie Memorial wach halten.

Die litauische Auseinandersetzung mit Erinnerung stütze sich im Wesentlichen auf zwei Geschichtsstränge: erstens auf die Zeit des Großfürstentums vom 13. bis 15. Jahrhundert mit dem Nationalhelden Großfürst Pitold, zweitens auf die Zeit des Zweiten Weltkrieges mit den „Nationalhelden“ – wie

Nikžentaitis mit Augenzwinkern ergänzt – Molotow und Ribbentrop.

Die Erinnerung an das Großfürstentum erfülle seit dem Zweiten Weltkrieg die Funktion, das Verhältnis zum polnischen Nachbarn zu stärken, indem man sich an die gemeinsamen, glorreichen Zeiten erinnere. Die Erinnerung an Molotow und Ribbentrop, also an den sogenannten Hitler-Stalin-Pakt erfülle die



■ Abschluss des Nichtangriffspaktes am 23. August 1939. V.l.n.r.: Hintergrund: Richard Schulze (Ribbentrops Adjutant), Boris Schaposchnikow (Generalstabschef der Roten Armee), Joachim von Ribbentrop, Josef Stalin, Vladimir Pavlov (sowjetischer Übersetzer); Vordergrund: Gustav Hilger (deutscher Übersetzer) und Wjatscheslaw Molotow.

umgekehrte Funktion, nämlich das russische Feindbild aufrecht zu erhalten. Anders als etwa in Polen, wo auch antideutsche Ressentiments eine Rolle spielten, sei ein deutsches Feindbild trotz der deutschen Beteiligung am Pakt nicht zu erkennen.

Der Blick auf die Zeit des Zweiten Weltkriegs sei noch sehr stark von einem Schwarz-Weiß-Bild geprägt. Eine differenzierte Betrachtung etwa auf die Verstrickung von Litauern in die Geheimpolizei finde noch nicht statt.

In Form einer Präsentation stellte der deutsche Auswan-

■ Folie aus der Präsentation von Reinhard Stamm.

derer **Reinhard Stamm** die Erinnerung der Norweger an den Zweiten Weltkrieg vor. Das erste zentrale Geschichtsdatum Norwegens ist der 17. Mai 1814, der Tag der Unabhängigkeit von Dänemark und der Beginn des gemeinsamen Königreichs mit Schweden, das bis 1905 Bestand hatte. Christianisiert vor ca. 1000 Jahren, bekennen sich bis heute rund 80 Prozent der Bevölkerung zur Evangelisch-Lutherischen (Staats-)Kirche. Der Zweite Weltkrieg in Norwegen begann mit der deutschen Besatzung am 9. April 1940 und der Flucht des Königs nach Großbritannien. Die Deutschen hatten es auf den Erzhafen Narvik abgesehen und das schwedische Erz, das auch zuverlässig geliefert wurde. Außerdem war das Land als Kriegsgefangenenlager und als Front gegen England strategisch wertvoll.

In manche Regionen kamen doppelt so viele Kriegsgefangene und Bewacher wie Einheimische. Als beim Rückzug die Deutschen den Russen nur noch verbrannte Erde überließen, folgten noch zahllose Flüchtlinge – eine hoffnungslose Überforderung in dem engen Küstenstreifen, den der Norden Norwegens bildet. An die Kapitulation der Deutschen am 8. Mai wird auch heute noch mit Beflaggung erinnert. Mit weißen Bussen wurden Skandinavier aus den Konzentrationslagern heimgebracht. Heute machen Schulklassen in solchen weißen Bussen Gedenkfahrten in die ehemaligen Konzentrationslager, um die Geschichte kennen zu lernen. Ein schwieriges Kapitel in der Erinnerung sind die sogenannten „Tyskebarn“ – Kinder von Norwegerinnen und deutschen Soldaten, die den Eltern weggenommen, in Heime gesteckt und zum Teil misshandelt wurden. Erst allmählich wird das aufgearbeitet und den Betroffenen Entschädigung gewährt.

Neben Veteranentreffen und Museen gibt es eine ganz aktuelle Form, die Erinnerung wach zu halten: Mit Geschichtstafeln an der Europastraße 6 nördlich von Narvik werde das Bewusstsein wach gehalten. „Geschichte ist eine kollektive Vereinbarung, die beständig neu erlernt werden muss“, lautete das Fazit von Reinhard Stamm. **Adalbert Ordowski**



### Die Vergangenheit aufarbeiten

- Veteranentreffen
- Biografien (z. B. Willy Brandt)
- Die weißen Busse
- Entschädigungen
- Museen, Friedhöfe, Gedenkstätten



Der König in Lapphaugen 15.6.2009





## „Man kann lediglich die Hände ausstrecken und auf den anderen zugehen“

Zur Gesprächsrunde Einsatz für Erinnerung – Institutionen und Initiativen waren vier Gäste geladen, die Einrichtungen vertraten, in denen Erinnerungen bewahrt werden, in denen sie für einen bewussten Umgang aufbereitet werden und insbesondere bei Jugendlichen Interesse für sie geweckt wird.

Die Moderatorin **Viola Nitschke-Wobbe** befragte als erstes **Jutta Wiedmann**, die seit kurzer Zeit am Museum für den Warschauer Aufstand arbeitet. Diese recht junge Einrichtung bemüht sich um das Aufarbeiten eines in vielerlei Hinsicht schwierigen Kapitels des Zweiten Weltkrieges. Der Aufstand, so die junge Historikerin, war in den Nachkriegsjahrzehnten und bis in die neunziger Jahre hinein derart unbequem für die herrschende Partei, dass seiner nicht öffentlich gedacht werden konnte. Immerhin sollte die Erhebung einfacher polnischer Zivilisten, der am 1. August 1944 ausbrach, die Ehre der polnischen Nation retten und zeigen, dass Polen sich selbst befreien kann. „Lange Zeit war nur inoffiziell bekannt, dass während des Warschauer Aufstandes in der Stadt faktisch ein freier polnischer Staat bestand, auf den die deutschen Besatzer keinen Zugriff hatten“, so Wiedmann.



In Zeiten der Abhängigkeit von Moskau war



■ Eröffnung des Museums am 31. 7. 2004.

das nicht gern gesehen. Erst 2004 konnte das Museum eröffnet werden. Es sieht seinen Schwerpunkt heute in der Bewahrung und der Präsentation dessen, worüber bislang nicht gesprochen werden konnte und richtet sich an drei Zielgruppen: Überlebende des Aufstandes selbst, junge Leute sowie ausländische Besucher.

**Pater Roman Ziola** leitet seit 2004 das Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig, das seit Langem mit dem deutschen Adalbertus-Werk e.V. zusammenarbeitet. Er berichtet über neue Vorhaben in diesem Zentrum für Deutsch-Polnische Begegnung, den Ausbau des Hauses und den Umzug in ein neues Quartier. Das Haus wurde Anfang der 1990er-Jahre gegründet. Am Beispiel seines Namensgebers wollten die Initiatoren des Hauses zeigen, dass auch in schwerer Zeit ein Neubeginn möglich ist.

In den nächsten Jahren soll das Programm des Hauses erweitert und neu gestaltet werden. Wie bisher soll jedoch die internationale Versöhnung und der interreligiöse Dialog im Mittelpunkt stehen. Dazu wird demnächst ein neues symbolträchtiges Quartier bezo-



gen: die frühere Villa des Danziger Gauleiters auf der Sobieszewski-Insel. Hier wird hoffentlich in nicht allzu ferner Zeit viel Platz für mehr Gäste sein.

**Probst Dr. Gerhard Nachtwei** erreichte Gemen direkt aus Dessau kommend, wo er als Pfarrer tätig ist. Nachtwei, der seit vielen Jahren für die Aktion Sühnezeichen aktiv ist, war mehr aus Zufall zu ihr gekommen, als er während seiner Studentenzeit ein Praktikum absolvierte. Eigentlich sollte es für ihn damals zu Workcamps mit der Aktion Sühnezeichen nach Polen gehen, nach Auschwitz und Krakau. Doch da die DDR-Behörden diesen Austausch mit polnischen Katholiken nicht kontrollieren konnten und daher untersagten, fuhren die jungen Leute nach Berlin und arbeiteten dort freiwillig im Stephanus-Stift. Hier lernte er u.a. auch Lothar Kreißig und Günther Särchen kennen, die die Aktion mitbegründet und lange Zeit geprägt hatten. Er fing Feuer und blieb.



Das zentrale Anliegen der Aktion Sühnezeichen ist es, um Versöhnung zu bitten und mit Workcamps, Studien- und Wallfahrten Zeichen zu setzen. Dafür war es recht früh notwendig, die Initiative in eine ost- und

■ Auf die Bohnsacker Insel/Wyspa Sobieszewska ca. 15 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt, aber mit guter Anbindung durch öffentliche Verkehrsmittel, soll das Maximilian-Kolbe-Haus umziehen. Neben der ehemaligen „Forster-Villa“ müssen dort jedoch zunächst drei weitere Gebäude saniert werden. Insgesamt werden dann gut 1.800 m<sup>2</sup> Nutzfläche für Zimmer, Tagungsräume, Büros und Küche zur Verfügung stehen.







■ Eine Gruppe der Aktion Sühnezeichen aus der DDR während eines Workcamps in Auschwitz/Oświęcim (genaues Datum unbekannt, vermutlich Mitte der 70er Jahre)

eine westdeutsche Organisation zu teilen. Jede versuchte auf ihre Art und Weise, für das Ziel der Aussöhnung von Deutschen und anderen Völkern zu arbeiten. Hauptaufgaben sind dabei gewesen, das Bewusstsein um die Verbrechen wachzuhalten und eine gemeinsame Erinnerung zu ermöglichen.

**Dietmar Nietan** war einmal einer der jüngsten Abgeordneten des Deutschen Bundestages und als solcher in der Internationalen Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz/Oświęcim zu Besuch. Heute ist er Co-Vorsitzender des Stiftungsrates, denn das Lernen aus der Geschichte versteht er als Grundlage jeden politischen Handelns. Das Wichtige an der Begegnungsstätte ist für ihn, dass sie in einer Zeit gegründet wurde, als eine solche grenzüberschreitende Zusammenarbeit noch nicht selbstverständlich war. Das Haus wurde von zwei Stiftern gegründet – der Aktion Sühnezeichen (West) und der Stadt Oświęcim – und vor 1989 eröffnet. Seine Entstehung ist also bereits Teil dessen, wofür die Stätte steht: Dialog über die Gräben einer historischen Tragödie hinweg. Heute gehört die IJBS ganz normal zur Stadt und ist somit Teil auch deren neuerer Geschichte.



In einer der vier Arbeitsgruppen sprachen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer mit Probst Nachtwei, das Gespräch wurde von Norbert Czerwinski moderiert. Hier ging es um die Situation der ASF in der DDR und um deren Tätigkeit am Rande der Legalität. Wie auch die polnischen Partner war jede einzelne Veranstaltung der Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste ein schwieriges Vorhaben, das unter dauernder Beobachtung der Staatssicherheit stand oder zu stehen drohte. Nachtwei erzählte von verschiedenen Aktionen, etwa einem Workcamp in Nowa Huta. Zwei Situationen seien ihm hier in bleibender Erinnerung: Deutsche halfen hier polnischen Katholiken bei der Errichtung deren Kirche. Sie trieb der Wille, möglichst viel zu

arbeiten, um durch effektive, angestrenzte Arbeit Versöhnung zu erreichen. Doch diese Verbissenheit stieß auf zunehmendes Misstrauen bei den Polen, fast wäre es zum Streit gekommen. Erst die Besinnung auf den di-

rekten, menschlichen Austausch, auf das gemeinsame Frühstück, Pausen und Zeit zusammen – auch ohne Arbeit – bewirkten, was ursprüngliche Intention war. „Hier habe ich gemerkt, dass man Versöhnung nicht erzwingen kann. Man kann lediglich die Hände ausstrecken und auf den anderen zugehen. Man muss immer und vor allem Mensch



■ Ergebnisse des Projektes „Menschenrechte in den Augen des Künstlers“ der Internationalen Jugendbegegnungsstätte Auschwitz/Oświęcim im Jahr 2009.

bleiben“, so Nachtwei zur Arbeit der Aktion Sühnezeichen, die immer ein Angebot an die anderen Völker war.

Ein anderer Moment, den Nachtwei als besonders eindrücklich beschrieb, war die Situation, als nach einem Gottesdienst ein älterer polnischer Mann zu ihm tritt, in Tränen ausbricht und ihm sagt, dass er sich, als ehemaliger KZ-Häftling, geschworen habe, nie wieder ein Wort auf Deutsch zu sagen. Bei diesem Gottesdienst jedoch, sei ihm klar geworden, dass diese jungen Deutschen es ehrlich mit ihrer Bitte um Versöhnung meinten. Die guten Absichten hätten ihn überzeugt, sein Versprechen zu brechen und die ausgestreckten Hände anzunehmen.

**Bernd Böttcher**

## Maximilian-Kolbe-Haus Danzig/Gdańsk

**Dom Maksymiliana Kolbego (DMK)**

Das Maximilian-Kolbe-Haus (DMK) für Versöhnung und Begegnung in Danzig unterstützt, veranstaltet und fördert seit seiner Gründung 1992 den internationalen Jugendaustausch und dient der Verständigung und Annäherung zwischen Nationen aus aller Welt. Im Haus finden internationale Treffen, Konferenzen, Seminare und Workshops zum Thema der sozial-politischen Veränderungen in den ehemaligen Ostblockländern statt. Die Projekte wollen erreichen, dass Jugendliche sich aktiv an lokalen und regionalen gesellschaftlichen Strukturen beteiligen. Außerdem vermittelt das DMK Kontakte und arbeitet mit vielen Organisationen aus Ost- und Westeuropa zusammen. Jedes Jahr empfängt das DMK über 2.000 Gäste aus aller Welt. Es gehört zur Föderation Polnischer Begegnungsstätten, zum Verein Christlicher Bildungswerke und ist Zentralstelle des Deutsch-Polnischen Jugendwerks.



Seit vielen Jahren organisiert das DMK in den Bereichen Jugend- und Erwachsenenbildung Sprachkurse, Seminare, Vorträge und Konferenzen zu Themen der EU-Integration, des internationalen Jugendaustauschs und vielem anderem. Den Gästen wird Folgendes angeboten: 42 Übernachtungs-



plätze (in Einzel-, Doppel- und Dreibettzimmern), ein weit reichendes gastronomisches Angebot, Konferenz- und Seminarräume mit multimedialer Ausstattung.

**ww**

**Kontakt:**  
Maximilian-Kolbe-Haus  
für Versöhnung und Begegnung  
ul. Sw. Trójcy 4, 80-822 Gdańsk  
Tel./Fax +48-58-3015721  
biuro@dmk.pl, www.dmk.pl



(R) Es ging weiter mit einer klebrigen, kühlen und nassen Angelegenheit: mit Gips. Wir haben unsere Hände, teilweise bis hoch zum Ellenbogen, mit Gips bepackt, um einen Abdruck zu erhalten.





■ Teilnehmer des Arbeitskreises beim 63. Gementreffen.

## Museum des Warschauer Aufstandes

Im Arbeitskreis erfuhren die Teilnehmer mit Hilfe einer Power-Point-Präsentation noch mehr über das Museum des Warschauer Aufstandes. Zunächst stellte Jutta Wiedmann erneut klar, dass der Warschauer Aufstand, dem sich das Museum widmet, nicht mit dem Aufstand im Warschauer Ghetto im Sommer 1943 zu verwechseln ist.

Maßgeblich beteiligt an der Entstehung war der heutige Staatspräsident Lech Kaczyński, der bei der Eröffnung am 1. August 2004 Bürgermeister von Warschau war. Kern des Museums ist eine moderne multimediale Ausstellung, die auf die drei Zielgruppen der Jugendlichen, der Aufständischen und der Ausländer zugeschnitten ist. Außerdem archiviert es Quellenmaterial, macht Bildungsangebote und führt Interviews und Veranstaltungen mit den Überlebenden des Aufstandes durch. Seit der Eröffnung besuchten rund zwei Millionen Menschen das Museum, das entspricht 1.200 Besuchern pro Tag.

Ein Teilnehmer, der es schon besucht hatte, hinterfragte das Konzept, warum sich

die Ausstellung nur auf die historische Darstellung des Aufstandes beschränke, obwohl der Sinn des Aufstandes und der vielen Opfer in der polnischen Bevölkerung lebhaft diskutiert werde?

Jutta Wiedmann erklärte dazu, dass die Planer der Ausstellung sich dafür entschieden hatten, ausschließlich die Fakten darzustellen. Dokumentiert sind allein die kontroversen Diskussionen während des Aufstandes, ebenso die Rolle der Exilregierung in London. Die aktuellen historischen Diskussionen seien bewusst ausgeklammert worden. Allerdings gäbe es Publikationen des Museums, in denen diese

Diskussion geführt und dokumentiert werde, und auch Kunstprojekte und Theateraufführungen, die sich kritisch mit der Vergangenheit auseinandersetzen.

Weiter war der Eindruck entstanden, dass man im Museum Kinder den Aufstand nachspielen ließe, ein ziemlich fragwürdiges Unterfangen. Jutta Wiedmann widersprach diesem Eindruck. Im kinderpädagogischen Bereich, dem „Saal des kleinen Aufständischen“, gebe es Unterrichtseinheiten für Kinder, eine Poststation, ein Puppentheater, das während des Aufstandes spielte, auch Flugzeuge, aber keine Waffen oder Munition. All das solle den Kindern das Ereignis näher bringen, ohne Gewalt zu verherrlichen.

Eine weitere Frage lautete: „Wie stark nimmt das Lager von Lech Kaczyński, der ja maßgeblich am Aufbau des Museums beteiligt war, Einfluss auf das Museum?“ Jutta Wiedmann stimmte zu, dass der damalige Bürgermeister von Warschau die Idee zum Museum anlässlich des 60. Jahrestages des Aufstandes gefördert hatte, nicht zuletzt weil eigene Familienangehörige am Aufstand beteiligt gewesen waren. Aber eine Einflussnahme auf das inhaltliche Konzept habe nicht stattgefunden und gebe es heute erst recht nicht. Das sehe man auch daran, dass das Museum nicht die polnische Opferrolle beschwöre, wie man es vom Kaczyński-Lager kenne.

Ein Besuch des Museums scheint sich jedenfalls unbedingt zu lohnen. **ado**

Kontakt:  
Muzeum Powstania  
Warszawskiego  
ul. Grzybowska 79  
00-844 Warszawa  
Tel. +48-22-5397905  
Fax +48-22-5397924  
kontakt@1944.pl  
www.1944.pl



■ Oben: Das Museumsgebäude mit seinem 35 Meter hohen Ausstellungsturm.

■ Links: Mauer der Erinnerung – Namen der 10.000 Toten des Aufstandes vom 1. August 1944.

■ Rechts: Im kinderpädagogischen Bereich, dem „Saal des kleinen Aufständischen“.





## Internationale Jugendbegegnungsstätte in Auschwitz/Oświęcim

Die Gründung der Internationalen Jugendbegegnungsstätte (IJBS) im Jahre 1986 geht auf die Initiative der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste und die Unterstützung der Stadt Auschwitz und zahlreichen Organisationen in Deutschland und Polen zurück. Der eigentlichen Gründung war ein langes Ringen um Anerkennung und Zulassung einer Jugendbegegnungsstätte im historisch vorbelasteten Auschwitz vorausgegangen. Im Sommer 1986, drei Jahre nach der ersten symbolischen Grundsteinlegung, be-



gann der Bau der IJBS, die von dem deutschen Architekten Helmut Morlok entworfen wurde. Seit dem haben über 2.000 Studiengruppen die IJBS besucht. Das Haus bietet 100 Schlafplätze, eine Bibliothek und Mediathek, drei Seminarräume und Freizeitmöglichkeiten.

Die pädagogische Arbeit der IJBS beschäftigt sich hauptsächlich mit folgenden Programmfeldern: Studienfahrten zur Auseinandersetzung mit der Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz-Birkenau und den damit verbundenen Themenbereichen sowie internationale thematische Seminare (Antisemitismus, Rassismus, Nationalismus, internationale Beziehungen, Demokratisierungsprozesse).

www

Kontakt:

Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz/Oświęcim  
ul. Legionów 11, 32-600 Oświęcim  
Tel. +48-33-8432107  
Fax +48-33-8431211  
mdsm@mdsm.pl, www.mdsm.pl

Das Projekt wird gefördert durch das:



## Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

172 junge Frauen und Männer sind im September 2009 als neue Freiwillige der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste von Berlin in ihre Projektländer abgereist.

Gut vorbereitet starteten die neuen Freiwilligen von einem zehntägigen Vorbereitungsseminar im brandenburgischen Hirschluch in die Projekte der dreizehn ASF-Länder. „Ich freue mich, dass es endlich los geht, die Spannung und Aufregung in den letzten Wochen waren kaum auszuhalten“, sagte eine Teilnehmerin und fasste damit die Stimmung unter den Freiwilligen zusammen.

Die 21-Jährige wird mit ASF im kommenden Jahr in der Stichting-Synagoge in der niederländischen Stadt Enschede im Bildungsbereich arbeiten. Auch eine andere junge Frau, die mit ASF als Freiwillige nach Norwegen ausreiste, ist gespannt: „Ich werde in einer Gehörlosen-Schule in Norwegen arbeiten“, erzählte sie. „In dem Vorbereitungsseminar haben wir viel darüber gesprochen, welche herausfordernden Situationen in dem Projekt auf mich zukommen können und wie ich damit umgehen kann.“ Dann fügte die 19-Jährige hinzu: „Für mein Projekt muss ich neben Norwegisch auch noch die Gebärdensprache lernen. Es wird sicherlich ein aufregendes Jahr.“

Es gibt vielfältige Möglichkeiten die Arbeit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste zu unterstützen. Hier nur eine Auswahl: Eine Mitgliedschaft bietet die Möglichkeit die Zukunft des Vereins aktiv mitzugestalten. Die Regionalgruppen machen Öffentlichkeitsarbeit für ASF auf lokaler Ebene und informieren potentielle Freiwillige. Der Leitungskreis koordiniert die Sommerlagerarbeit der ASF.



Unter „ehrenamtlich engagieren“ gibt es im Internet Informationen zu den vielfältigen Möglichkeiten, bei ASF mitzuhelfen und für sich und andere etwas zu tun.

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. engagiert sich seit über fünfzig Jahren im Bereich der Gedenkstättenarbeit. Weitere Informationen dazu finden Sie im Bereich Gedenkstättenfahrten.

www

Kontakt:

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.  
Auguststraße 80, 10117 Berlin  
Tel. 030/28 395-184, Fax 030/28 395-135  
mailto:asf@asf-ev.de, www.asf-ev.de



Ein Blick in die Arbeitskreise



■ Angeregte Diskussionen in allen Arbeitskreisen des Freitagvormittag.





## Die nachfolgenden Generationen für die Themen der Erinnerungsarbeit sensibel machen

Der Freitagnachmittag im Programm I des diesjährigen Gementreffens trug das Thema „Bewahrung der Erinnerung als persönliche Aufgabe“. Die von **Nina Henseler**, Koblenz, geleitete Veranstaltung gliederte sich in zwei Teile auf: Im ersten Teil erfolgte eine Vorstellung der anwesenden Referenten in Form von Kurzinterviews, der zweite Teil stellte eine Plenumsdiskussion mit den Referenten dar. Die anwesenden Referenten waren **Cornelia Eisler**, Oldenburg; **Bernd Böttcher**, Düsseldorf; **Natalia Gackowska**, Danzig sowie **Bünyamin Aslan**, Essen. Die Gemeinsamkeit der Referenten bestand darin, dass sie sich alle beruflich mit der Bewahrung von Erinnerung beschäftigen und auseinandersetzen.

Als Erstes erhält das Publikum einen Einblick in Leben und Arbeit von **Cornelia Eisler**. Sie ist Wissenschaftlerin an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und engagiert sich beim Projekt zur Dokumentation von Heimatsammlungen der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler in Deutschland. Dieses Projekt ist eine Kooperation zwischen der Uni-



■ *Sammlungen in der Heimatstube Beuthen in Recklinghausen.*



versität zu Kiel und dem Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg. Ihren persönlichen Bezug zu dem Projekt schildert Cornelia Eisler wie folgt: Nach dem Studium der Museologie habe sie durch ein Projekt über die Schlesischen Heimatstuben am Schlesischen Museum zu Görlitz Zugang zur Thematik der Heimatsammlungen gefunden. Zusätzlich habe sich Ende der 1990er-Jahre ein persönlicher Berührungspunkt ergeben, als sie zum ersten Mal erfuhr, dass auch sie durch ihren Großvater mit einer Vertriebenenvergangenheit in der Familie konfrontiert war.

Cornelia Eisler gibt dem Plenum einen Einblick in ihren Forschungsgegenstand, den sie mit zahlreichen Fotos untermalt. Als Gegenstand ihres Forschungsprojekts zur Dokumentation von Heimatsammlungen gelten jene Sammlungen, die seit den 1950er-Jahren in Deutschland entstanden sind. Es gibt schätzungsweise 400 bis 450 solcher Heimatsammlungen in Deutschland, die exakte Zahl ist jedoch un-

bekannt. Entstanden sind diese Sammlungen häufig in deutschen Städten mit polnischen Partnerstädten in Form so genannter Heimatortskarteien oder Heimatstuben. Das Ziel dieser Heimatstuben war es vorwiegend, das Suchen und Finden von Personen zu erleichtern – zugleich sammelte sich aber auch eine Vielzahl von Objekten aus „der alten Heimat“ in den jeweiligen Räumlichkeiten an. Die Gestaltung der Heimatsammlungen konnte vielfältiger Natur sein, so z. B. in Form eines Museums oder einer Begegnungsstätte. Der Ursprung der Sammlungen war dahingegen weitestgehend ähnlich: Die Motivation und Initiativen entstanden auf

■ *Karte der Heimatsammlungen in Deutschland.*





Vertriebenen- bzw. Heimattreffen. Cornelia Eisler führt an, dass diese Objektsammlungen viel mehr symbolischen als materiellen Wert gehabt haben, da oft alte Zeitungen, Fahrkarten oder Schlüssel aus der Heimat den Sammlungen angehörten. Die Sammlungen entstanden größtenteils aus Privatsammlungen und gehören auch heute oft noch privaten Trägern. Früher habe eine Öffnung der Heimatsammlungen häufig stattgefunden, heute sei es oft nur mehr ein Sonntag im Jahr. Nach Anfrage könnten die Sammlungen aber auch zu anderen Terminen besichtigt werden.

Die Heimatsammlungen seien der Allgemeinheit weniger bekannt, führt Cornelia Eisler aus, aber für die Wissenschaft im Bereich der europäischen Ethnologie und Geschichte seien sie von großem Interesse und Belang. Das Projekt, an dem sie zurzeit arbeitet, sieht die Zusammenfassung der bisher bekannten Heimatsammlungen in Deutschland vor. Zum einen soll ein genereller Überblick über die bereits vorhandenen Sammlungen geschaffen werden (wo sind diese Sammlungen überhaupt? Was beinhalten sie?), zum anderen hat sich in den vergangenen Jahren gezeigt, dass die Betreuer der Heimatsammlungen ihre ehrenamtliche Tätigkeit aus Altersgründen oft nicht weiterführen können und sich aufgrund fehlender Nachfolger viele Sammlungen auflösen müssen. Einen Verlust dieser Sammlungen gilt es deshalb zu vermeiden. Der Erhalt dieser Sammlungen sei für sie die wichtigste Aufgabe, betont Cornelia Eisler. Als Nebeneffekt der Katalogisierung soll aber auch ein Onlineverzeichnis erstellt werden, in dem sich gerade Jugendliche über die Vergangenheit ihrer Großeltern informie-



(3) In der Ausstellung am Sonntag hatte Ella Mulas unsere bemalten und unbemalten Handabdrücke unter dem Titel „Handwerk“ ganz toll präsentiert.

ren und mit dem Gegenstand der Heimatsammlungen vertraut machen können. Des Weiteren kann damit das zunehmende Interesse aus dem Ausland, vor allem den USA und Polen (wissenschaftlich sowie privat), bedient werden. Trotz abnehmenden allgemeinen Interesses sei es wichtig, die Geschichte der Heimatsammlungen an die kommenden Generationen weiterzugeben, unterstreicht Eisler.

Als Nächstes erfolgt die Vorstellung des Referenten **Bernd Böttcher**, der seit April dieses Jahres Geschäftsführer der Aktion West-Ost im BDKJ ist (*Anmerkung der Redaktion: Bernd Böttcher hat die Aktion West-Ost inzwischen wieder verlassen und wird eine neue Aufgabe in Kiew/Ukraine übernehmen*) und früher sowohl Mitarbeiter der Jugendbegegnungsstätte Kreisau/Krzyowa in Polen als auch des Bukowina-Zentrum in Czernowitz/Černivtsi in der Ukraine war. Um diese beiden letztgenannten Tätigkeiten

geht es im Zusammenhang der heutigen Veranstaltung. Böttcher berichtet zunächst von seiner Motivation, in der Jugendbegegnungsstätte Kreisau einen Freiwilligendienst 1996/97, organisiert durch die katholische Organisation Pax Christi, abzuleisten – auch wenn seine Familie keinen Vertriebenenhintergrund besitze und Polen für ihn „ein absolut weißes Blatt“ gewesen sei.

In Kreisau habe er verschiedene Tätigkeiten ausgeübt: Hausmeister, Sprachmittler und pädagogischer Betreuer von Jugendgruppen und Tagestouristen. Nach seinem Freiwilligendienst in Kreisau studierte Bernd Böttcher an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder Kulturwissenschaften und absolvierte 2000/2001 ein Auslandsjahr an der Universität in Warschau, da ihn sein Aufenthalt in Kreisau nachhaltig für Polen begeistert hatte. Während seines Studiums in Warschau engagierte sich Böttcher zusätzlich vier Monate lang als freier Mitarbeiter am Karta-Zentrum in Warschau, welches sich die Bewahrung der Erinnerung an die neuere polnische Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts zur Aufgabe gemacht hat. Das Karta-Zentrum hat z. B. in der Solidarność-Zeit ein Archiv angelegt und sah es hierbei als seine Aufgabe, die „wahre Geschichte“ zu vermitteln – im Gegensatz zur staatlich verordneten Sicht auf die Geschichte. Seine Aufgabe dort sei der Vertrieb einer Zeitschrift in Deutschland gewesen, erzählt Böttcher.

Von 2005 bis 2008 war er dann als Kulturmanager der Robert-Bosch-Stiftung am Bukowina-Zentrum in Czernowitz/Černivtsi in der Westukraine tätig und beschäftigte sich kulturell, künstlerisch und wissenschaftlich in verschiedenen Projekten mit den unterschiedlichen Erinnerungen, die Menschen mit diesem Ort verbinden. Czernowitz gehörte im 20. Jahrhundert vier verschiedenen Staaten an, zunächst der Habsburger Monarchie, dann dem Königreich Rumänien sowie der Sowjetunion und inzwischen der Ukraine. Czernowitz sei somit ein Ort, an dem



## Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa

Das 1989 gegründete Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) mit Sitz in Oldenburg ist eine Ressortforschungseinrichtung im Geschäftsbereich des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM).

Das BKGE berät und unterstützt die Bundesregierung in allen Angelegenheiten, welche die Erforschung, Darstellung und Weiterentwicklung von Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa betreffen. Zur Erfüllung dieses Auftrags ist das Institut durch seine Forschungen in der internationalen Wissenschaftsland-



schaft verankert, führt wissenschaftliche Erhebungen und Dokumentationen durch und koordiniert bundesgeförderte Forschungsvorhaben. Im Unterschied zu anderen, regional und fachlich spezialisierten wissenschaftlichen Einrichtungen arbeitet es geographisch übergreifend und ist mit den vier Wissenschaftsbereichen Geschichte, Literatur und Sprache, Europäische Ethnologie/Volkskunde sowie Kunstgeschichte multidisziplinär ausgerichtet. Als An-Institut\* der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg ist das BKGE in die universitäre Lehre eingebunden.

www

Kontakt:  
Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa  
Johann-Justus-Weg 147a  
26127 Oldenburg  
Tel. 0441/9 6195-0, Fax 0441/9 6195-33  
bkge@uni-oldenburg.de, www.bkge.de

\* Ein An-Institut ist eine organisatorisch sowie rechtlich eigenständige Forschungseinrichtung, die einer deutschen Hochschule angegliedert ist.



## Aktion West-Ost im BdkJ

Die Aktion West-Ost ist der Dachverband der vier katholischen Jugendverbände Adalbertus-Jugend, Junge Aktion der Ackermann-Gemeinde, Gemeinschaft Junges Ermland und Junge Grafenschaft. Sie ist als „Arbeitsgemeinschaft für europäische Friedensfragen“ Mitgliedsverband im Bund der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ).

Die Veranstaltungen der Aktion West-Ost richten sich vor allem an Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 16 bis 26 Jahren. Schwerpunkt der Arbeit ist die Kooperation zwischen Deutschland, Polen und der Tschechischen Republik. Seit einigen Jahren bestehen außerdem Kooperationen mit Litauen, der Ukraine und der Slowakei.

Wir organisieren internationale Begegnungen zwischen Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus west-, mittel- und osteuropäischen Ländern. Durch Studienfahrten in die Länder Mittel- und Osteuropas lernen wir Strukturen dortiger Jugendarbeit kennen und knüpfen Kontakte. Wir machen Bildungsarbeit im politischen, religiösen und sozialen Bereich und laden Multiplikatoren in der Jugendarbeit zu Fortbildungen ein.



Wir erstellen Arbeitshilfen für Begegnungen und interkulturelles Lernen und begleiten Freiwillige bei Auslandsaufenthalten. Durch unsere Bildungs- und Begegnungsarbeit wollen wir die Begegnung

und Verständigung zwischen jungen Menschen in Ost und West fördern. Damit leisten wir einen Beitrag für ein zusammenwachsendes Europa.

ww

Kontakt:

Aktion West-Ost, Jugendhaus Düsseldorf  
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf  
Tel. 02 11/46 93-195, Fax 02 11/46 93-192  
aktion-west-ost@bdkj.de  
www.aktion-west-ost.de



■ Der Gutshof der Familie von Moltke wird heute als Internationale Jugendbegegnungsstätte benutzt.

## Internationale Jugendbegegnungsstätte Kreisau

Ziel der Aktivitäten der Internationalen Jugend- und Begegnungsstätte (IJBS) Kreisau ist es – anknüpfend an das Gedankengut des Kreisauer Kreises –, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen und die europäische Einigung durch Verständigung, Abbau von Kommunikati-

onsbarrieren und Entwicklung von interkulturellen Kompetenzen zu fördern, mithin die Teilnehmer für die Festigung der Demokratie und Fortentwicklung der europäischen Idee zu sensibilisieren. Die IJBS organisiert eigene Veranstaltungen. Sie bietet unter anderem deutsch-polni-

sche Schülerbegegnungen und Studienreisen für Jugendgruppen mit Teilnehmern aus Deutschland, Polen und anderen Ländern an.

Die IJBS verfügt über 177 Unterkunftsplätze, sowohl für Jugendgruppen als auch für Privatpersonen. Seminar-, Workshop- und Konferenzräume mit multimedialer Ausstattung, eine Sporthalle und ein Restaurant stehen zur Verfügung.

Etwa zehn Kilometer von Kreisau liegt Schweidnitz mit der berühmten Friedenskirche, die auf der Weltkulturerbe-Liste der UNESCO steht.

ww

Kontakt:

Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau  
Krzywowa 7, 58-112 Grodziszczce, Polen  
Tel. +48-74-8500300  
Fax +48-74-8500305  
mdsm@krzywowa.org.pl  
www.krzywowa.org.pl

## Bukowina-Zentrum

Das Bukowina-Zentrum wurde am 17. März 1992 nach einem Beschluss des Exekutivkomitees des Czernowitzer Gebietsparlaments (Oblas'na Rada) und des Wissenschaftlichen Rates der Czernowitzer Universität gegründet.

Das Bukowina Zentrum beschäftigt sich nicht nur mit den verschiedenen kulturellen Traditionen der historischen Landschaft Bukowina, sondern bietet den Einwohnern der Stadt Czernowitz/Cernivtsi und Besuchern aus dem In- und Ausland ein vielfältiges Kulturprogramm. Mit seinen zahlreichen Veranstaltungen ist es im kulturellen Leben der Stadt präsent. Seine Aktivitäten sind heute in erster Linie darauf ausgerichtet, an die europäischen Traditionen anzuknüpfen, die bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein in Czernowitz/Cernivtsi und seiner Umgebung lebendig waren.

Mit Unterstützung der Robert Bosch Stiftung, der Deutschen Botschaft Kiew, sowie in Zusammenarbeit mit zahlreichen Partnern werden verschiedene Veranstaltungs- und Weiterbildungsprojekte organisiert.



Neben den regelmäßigen Angeboten – Schreibwerkstatt, Bibliothek, Informationen zu Deutschland und Österreich – finden über das Jahr verteilt unterschiedliche Veranstaltungen statt. Bei Kon-

zerten und Ausstellungen stellen nationale und internationale Künstler ihre Werke vor. In Seminaren und Workshops vermitteln professionelle Dozenten Teilnehmern aus Czernowitz/Cernivtsi oder anderen Städten Fertigkeiten und künstlerische Ansätze. Das Bukowina-Zentrum ergänzt so das Angebot lokaler Schulen und Bildungseinrichtungen.

ww

Kontakt:

Wissenschaftliches Bukowina Zentrum  
an der Jurij-Fedkowitsch-Universität Cernivtsi  
wul. Kotzjubinskoho 2, 58012 Cernivtsi, Ukraine  
Tel./Fax (+38) (0372) 551805  
info@bukowina-zentrum.org, www.bukowina-zentrum.org



ganz viele Erinnerungsgeschichten übereinander lagern, sich zugleich aber auch gegenseitig ausschließen, da viele Nationen und Sprachen an diesem Ort zusammengelebt haben, führt Böttcher aus. Zusammenfassend sagt Bernd Böttcher sei es bei den verschiedenen Projekten, für die er in der Vergangenheit gearbeitet habe, stets seine Aufgabe gewesen, Menschen mit unterschiedlichen Erinnerungen zusammenzubringen; er selbst habe sich aber bezüglich des Erinnerns eine neutrale Position bewahrt, da er persönlich nicht von der Erinnerung, mit der er gearbeitet habe, betroffen gewesen sei.

Als Drittes kommt die Referentin **Natalia Gackowska** zu Wort, die zur Zeit Soziologie an der Universität Danzig studiert und ihre Masterarbeit über das Thema „Danzig gestern und heute aus der Perspektive der ehemaligen Bewohner Danzigs“ schreibt. Sie ist Stipendiatin der GFPS, der Gesellschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa.



Ihre Bachelorarbeit habe sie über Vertreibungen aus Schlesien geschrieben, berichtet Gackowska, da sie im Vorfeld eher zufällig ein Praktikum im Schlesienhaus in der Nähe von Bonn gemacht habe. Bis zum Zeitpunkt ihres Praktikums sei ihr nur bekannt gewesen, dass es Vertreibungen gegeben habe, aber sie habe keine näheren Zusammenhänge gekannt und hatte somit während ihres Praktikums erstmals die Möglichkeit, sich damit ausführlich zu beschäftigen und persönlich mit Vertriebenen zu sprechen. Diese eher allgemein gehaltene Bachelorarbeit habe ihr Interesse geweckt und sie habe für ihre Masterarbeit ein Vertriebenthema mit Bezug zu Danzig gewählt wegen ihrer persönlichen Verbindung zu der Stadt.

Ihr Interesse an diesem Projekt führt Natalia Gackowska auch auf die in Danzig zu findenden Hinweise auf die deutsche Vergangenheit der Stadt zurück, wie etwa deutschsprachige Aufschriften an den Mauern. Das

■ **Die Danziger-Markthalle**  
ca. 1950 (links) und heute.



## Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa (GFPS)

Grenzen überwinden – auch nach der Auflösung der ideologischen Blockgrenzen, die quer durch unseren Kontinent verliefen, sind sich die Menschen Polens, Tschechiens, Weißrusslands und Deutschlands oftmals immer noch fremd. Gegenseitige Unkenntnis aber lässt Vorurteile gedeihen, die Berührungängste hervorrufen und gar in gegenseitige Ablehnung umschlagen können. Allzu häufig wird dabei verkannt, was die Nachbarvölker verbindet, wo sie gleiche Interessen haben und wie viel sie von einander lernen können.

Das gegenseitige Wissen übereinander zu fördern, Anknüpfungspunkte zu schaffen, Neugierde für die Nachbarländer zu wecken – das ist das Ziel der Arbeit der GFPS und ihrer Partnervereine. Als studentische Vereine, die sich den Austausch junger Menschen in Mittel- und Osteuropa zur Aufgabe gemacht haben, möchten wir auf wissenschaftlicher, kultureller und persönlicher Ebene dazu beitragen, dass Polen, Tschechen, Weißrussen und Deutsche sich besser kennen- und im wahrsten Sinne des Wortes verstehen lernen.

Die Arbeit der GFPS, bei der die Begegnung junger Menschen aus diesen Ländern im Vordergrund steht, gründet sich auf drei Pfeiler: Der erste ist die Durch-



führung eines Stipendienprogramms für polnische, tschechische und weißrussische Studierende und Doktoranden, der zweite die Organisation von Sprachkursen für Polnisch, Deutsch und Tschechisch sowie der dritte die Durchführung von Seminaren und kulturellen Projekten verschiedenster Art. Gemeinsam mit unseren Partnervereinen GFPS-Polska und GFPS-CZ bringen wir jährlich Dutzende von jungen Studierenden aus den drei Ländern zusammen. Hier ist ein stetig wachsendes Netzwerk entstanden, das nachhaltig dazu beiträgt, die gegenseitigen Kontakte positiv zu gestalten und zu einer guten Nachbarschaft zu gelangen.

Unsere ausschließlich ehrenamtliche Tätigkeit steht unter der Schirmherrschaft von Prof. Dr. Gesine Schwan. **WW**

Kontakt:

Gemeinschaft für studentischen Austausch in Mittel- und Osteuropa e.V.  
[www.gfps.org](http://www.gfps.org)

Hauptziel ihrer Arbeit sei es, einen Vergleich der unterschiedlichen Sichtweisen auf die Stadt Danzig zwischen den Deutschen, die in Danzig geblieben sind, mit denen der Deutschen, die Danzig verlassen haben, herzustellen. Als Methoden verwendet sie das Sammeln von Zeitzeugenaussagen in Form von Interviews. Es geht Gackowska dabei vor allem um den Nachweis von Unterschieden und Ähnlichkeiten in der Danziger Architektur und die Antworten auf die Fragen, wie der Bruch mit der historischen Kontinuität der Stadt gesehen, die städtebaulichen Veränderungen akzeptiert und das heutige Danzig beurteilt werden. Die Forschungsgruppe bestand aus zehn Personen, fünf Angehörige des Bundes der Deutschen Min-

derheit in Danzig und fünf Angehörige des Adalbertus-Werkes. Die Befragten waren zwischen 75 und 86 Jahre alt; sechs waren weiblich, vier männlich. Gackowska betont, dass es sich um eine exemplarische, nicht-repräsentative Befragung gehandelt habe und es somit keine objektivierbaren Ergebnisse gäbe. Bei den Antworten auf ihren selbst entwickelten, fünfteiligen Fragenkatalog seien vielmehr bewegende und vielfältige Geschichten zu Tage gekommen, die individuelle Erinnerungen und teils traumatische Erlebnisse beinhalteten und die sie persönlich stark bewegt hätten. Natalia Gackowska führt aus, sie habe herausgefunden, dass Menschen sehr starke Erinnerungen mit bestimmten Orten und Gebäuden verbanden. ➔

Zuletzt stellt sich **Bünyamin Aslan** vor, der als Schulreferent des Volksbunds Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. im Landesverband Nordrhein-Westfalen tätig ist. Aslan bezeichnet es als „Zufall“, dass er beim Volksbund „gelandet“ sei und sich daraus letztlich über das beruflich-fachliche auch ein persönliches Interesse entwickelt habe. Er gibt dem Publikum zunächst einen Einblick in seinen Lebenslauf. Aslan absolvierte ein Studium der Erziehungswissenschaften und Geschichte und bewarb sich auf die Stellenausschreibung eines Schulreferenten



beim Volksbund, weil ihm die damit verbundene Vereinbarkeit seiner fachlichen Interessen, Geschichte und Pädagogik, entgegen gekommen sei. Dadurch habe sich für ihn ein Zugang zur Arbeit mit Erinnerungskultur ergeben. Ein persönliches Interesse gäbe es auch noch, da der Sohn eines aus der Südmitteltürkei stammenden Vaters und einer Deutschen insofern an der Arbeit der Kriegsgräberfürsorge interessiert sei, da Aslans Großvater mütterlicherseits seit Ende des 2. Weltkriegs in Russland als vermisst gilt.

Danach erläutert Bünyamin Aslan die Arbeitsbereiche des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge e. V. Die zentralen Arbeitsbereiche seien zum einen der Friedhofsbau und die damit verbundene Schicksalsklärung in Form von der Suche nach Gefallenen und der Betreuung von Angehörigen. Schwerpunkt dieses Arbeitsbereiches sei momentan Osteuropa, da erst seit 1990 überhaupt eine verstärkte Suche, gerade in der ehemaligen Sowjetunion möglich sei. Jährlich werden noch etwa 30.000 bis 40.000 gefallene Soldaten gefunden – seit 1990 seien insgesamt über 500.000 gefunden, beige- setzt und teilweise identifiziert worden. Zum anderen nennt Aslan als weiteren Arbeitsschwerpunkt die Jugendbildungsarbeit – sowohl schulisch als auch außerschulisch, deren Ziel es sei, Friedensarbeit zu leisten und einem Bildungsauftrag nachzugehen, in dessen Rahmen man Jugendliche informieren und zum Denken anregen wolle. Aslan organisiert als Schulreferent des Volksbunds in Nordrhein-Westfalen Unterrichtseinheiten an Schulen aller Schulformen sowie Projektwochen in den verschiedenen Zentren des Volksbunds in Deutschland, Belgien, den Niederlanden und Frankreich. Die Lehrerfortbildung zu unterschiedlichen historischen Themen zählt ebenfalls zu seinen Aufgabenbereichen. Im außerschulischen Bereich veranstaltet der Volksbund Jugendsommercamps in verschiedenen Ländern z. B. auch in Lettland oder Russland.

In seiner Arbeit mit Jugendlichen aller Schulformen beobachte Aslan, dass das Wissen über die Zeit des 2. Weltkriegs bei den Schülern zwar vorhanden, aber teilweise nur frag-



■ **Aktion gegen Kindersoldaten in Ysselsteyn, Niederlande.**

mentarisch ist. Es zeigten sich dennoch Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen, weshalb jedes Mal eine individuelle Einrichtung auf die jeweilige Gruppe notwendig sei. Gerade bei regionalpolitischer Arbeit stelle er jedoch fest, dass Jugendliche über die lokale Geschichte oft gar nichts wüssten. Die Jugendlichen seien oft beeindruckt von der Bildungsarbeit des Volksbundes, weil sie Geschichte so noch nicht kennen gelernt hätten. Vor allem die Arbeit mit Einzelschicksalen von oft noch jugendlichen Soldaten beeindrucke Jugendliche nachhaltig. Die Erfahrung von fremder Erinnerung, einer „Erinnerung aus 2. Hand“ sozusagen, zeige, dass sich Jugendliche anhand von Feldpostbriefen oder Lebensläu-

fen sehr schnell in geschichtliche Kontexte hereinversetzen könnten. (Auf Grund zunehmend fehlender Zeitzeugen wählt man diese Herangehensweise inzwischen häufig.) Wichtig sei es dann, von dieser Ebene einen übergeordneten Zusammenhang zu erschließen und geschichtliche Ereignisse nachzuarbeiten. Aslan sieht das Weitergeben dieser „Erinnerung aus 2. Hand“ zunächst „rein professionell“ und nicht etwa als persönliche Lebensaufgabe, denn zuviel Emotionalität verbaue vieles, wie er betont. Er weist jedoch auf die Schwierigkeit hin, wenn er selbst mit Zeitzeugen spreche, die von ihren Erlebnissen be-

richten und selbst ergriffen seien. Das beeindrucke natürlich auch ihn.

### Diskussion mit den Referenten

Im zweiten Teil der nachmittäglichen Veranstaltung zeigt sich, dass das Plenum lebhaftes Interesse an der Arbeit der vier Referenten hat – die meisten Fragen werden zu den Arbeitsgebieten von Cornelia Eisler und Bünyamin Aslan gestellt.

Auf die Frage nach dem Verbleib der Heimatsammlungen, die sich auflösen bzw. aufgelöst haben, berichtet Cornelia Eisler, dass unter Umständen Museen, Archive und Bibliotheken bereit sind, diese Sammlungen aufzunehmen. So habe beispielsweise das Stadtarchiv Düsseldorf das „Kulturwerk Danzig“ übernommen. An mancher Stelle seien diese Institutionen also zur Übernah-



(M) Nach den ersten zwei Arbeiten durften wir eine heftige Kissen-schlacht machen. Wieso eine Kissen-schlacht werdet ihr fragen? Wusste ich auch nicht, außer dass uns die Kissen-schlacht Spaß gemacht hat. Meine Mama hat mir aber erzählt, dass Kissen-schlachten der Kinder schon eine gaaaanz lange Spur in der Geschichte der Gementreffen haben.



me bereit. Andere Privatsammlungen würden in der Regel jedoch keine weiteren Heimatsammlungen mehr aufnehmen.

Bünyamin Aslan betont auf Anfrage, dass es auch heute noch Sinn habe, Anfragen nach Vermissten an den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. zu stellen. Er führt außerdem an, dass es allein 100.000 Gefal-



■ **Jugendliche Freiwillige bei der Pflege einer Kriegsgräberstätte in Schwerte.**

lene gäbe, die dem Raum Nordrhein-Westfalen anhand der Identifizierung zugeordnet werden können, von deren Angehörigen man aber keine Adressen mehr besitze.

Aus der Diskussion entwickelt sich des Weiteren noch die Frage, ob es im Geschichtsunterricht und im öffentlichen Bewusstsein eigentlich eine Rolle spiele, dass Polen und Deutschland eine gemeinsame Geschichte und somit eine Form der gemeinsamen Erinnerung besäßen, da sich oft nur vereinzelte Initiativen damit zu beschäftigen scheinen. Aus dem Publikum kommt der Hinweis, dass am 27. Juni das Museum der Stadt Danzig eröffnet wurde, welches Geschichte aus unterschiedlichen Perspektiven zeige z. B. auch der Menschen, die von Vilnius nach Danzig emigriert sind.

Am Ende des Nachmittags steht fest, dass die Beschäftigung mit Erinnerung auf institutioneller Ebene verschiedene Formen annehmen kann und dass sich Leute dafür begeistern, die zum Teil keinen persönlichen Bezug zu der Erinnerung, mit der sie arbeiten, haben und es oft sogar als Vorteil empfinden, nicht persönlich involviert zu sein. Sie sind aber alle von der Wichtigkeit ihrer Tätigkeiten überzeugt und betreiben ihre Arbeit mit Begeisterung und Engagement. Allen Referenten ist außerdem eine Sache gemein: Sie wollen gegen das Vergessen arbeiten und neben dem Erinnerungsaustausch von Zeitzeugen vor allem auch die nachfolgenden Generationen für die Themen der Erinnerungsarbeit sensibel machen.

**Deike Schicho**



■ **Osobowicki-Soldatenfriedhof in Breslau/Wrocław für die Gefallenen aus dem Ersten Weltkrieg (1914–1918).**

## Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. ist eine humanitäre Organisation. Er widmet sich im Auftrag der Bundesregierung der Aufgabe, die Gräber der deutschen Kriegstoten im Ausland zu erfassen, zu erhalten und zu pflegen. Der Volksbund betreut Angehörige in Fragen der Kriegsgräberfürsorge, er berät öffentliche und private Stellen, er unterstützt die internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Kriegsgräberfürsorge und fördert die Begegnung junger Menschen an den Ruhestätten der Toten.

Heute hat der Volksbund 1,6 Millionen Mitglieder und Spender. Mit ihren Beiträgen und Spenden sowie den Erträgen aus der Haus- und Straßensammlung, die einmal im Jahr stattfindet, finanziert der Volksbund zu etwa 85 % seine Arbeit. Den Rest decken öffentliche Mittel des Bundes und der Länder.

Gegründet wurde die gemeinnützige Organisation am 16. Dezember 1919. 1954 beauftragte die Bundesregierung den Volksbund mit der Aufgabe, die deutschen Soldatengräber im Ausland zu suchen, zu sichern und zu pflegen.

Im Rahmen von bilateralen Vereinbarungen erfüllt der Volksbund seine Aufgabe in Europa und Nordafrika. In seiner Obhut befinden sich heute 827 Kriegsgrä-

berstätten in 45 Staaten mit etwa zwei Millionen Kriegstoten. Mehr als 10.000 ehrenamtliche und 558 hauptamtliche Mitarbeiter/innen erfüllen heute die vielfältigen Aufgaben der Organisation.

Nach der politischen Wende in Osteuropa nahm der Volksbund seine Arbeit auch in den Staaten des einstigen Ostblocks auf, wo im Zweiten Weltkrieg etwa drei Millionen deutsche Soldaten ums Leben kamen, d. h. mehr als doppelt so viele, wie auf den Kriegsgräberstätten im Westen ruhen.

Der Volkstrauertag, der jedes Jahr im November vom Volksbund bundesweit ausgerichtet und unter großer Anteilnahme der wichtigen politischen und gesellschaftlichen Institutionen und der Bevölkerung begangen wird, ist ein Tag des Gedenkens und der Mahnung zum Frieden.

**ww**

**Kontakt:**

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. – Bundesgeschäftsstelle  
Werner-Hilpert-Straße 2, 34112 Kassel  
Tel. 05 61/70 09-0, Fax 05 61/70 09-221  
info@volksbund.de, [www.volksbund.de](http://www.volksbund.de)

**Siehe hierzu auch Seite 55.**





## „Wege der Erinnerung – Brücken in die Zukunft“

Referentin: **Dr. Angelica Schwall-Düren MdB**  
Deutsch-Polnische-Gesellschaft  
Bundesverband – Vorsitzende, Berlin

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Gäste des diesjährigen Gementreffens, in einem Artikel für „Die Zeit“ (Adam Michnik: *Wir waren das Volk. Die Zeit, Nr. 11, 5. März 2009, Seite 47.*) hat der polnische Publizist Adam Michnik anlässlich des 20. Jahrestages des Falls des Kommunismus im ehemaligen Ostblock über die polnischen Wendejahre geschrieben: „Was in Polen am Runden Tisch geschah und was zu einer Art Blaupause für andere Länder wurde, war eine große Revolution ohne Revolution. Niemand ging auf die Straße, es gab keine Barrikaden und keine Erschießungskommandos. Alle hatten die Barrikaden von 1980 und während des Kriegsrechts vor Augen. Das historische Bewusstsein gab den Rahmen für die Zukunft vor.“

### 1989 – Jahr des Aufbruchs in eine gemeinsame europäische Zukunft

Das von Michnik benannte Geschichtsbewusstsein, das Wissen um die Folgen von Gewalt und Krieg, ebneten in Polen den Weg zur Verständigung zwischen der kommunistischen Parteiführung und der Oppositionsbewegung „Solidarność“. Es öffnete den Weg zu den ersten freien Wahlen innerhalb des ehemaligen Ostblocks am 4. Juni 1989, die das Ende des alten Regimes besiegelten. Eine Entwicklung, die für die Menschen in der Volksrepublik noch kurz zuvor an Utopie grenzte. Die friedliche Wende in Polen war jedoch erst der Anfang der politischen Wunder vor 20 Jahren. Nach und nach legten die Ostblockstaaten ihre kommunistischen Fesseln ab. Im November 1989 gab auch die Berliner Mauer, das Symbol der europäischen Trennung, dem Druck der Freiheitsbewegung nach. Die DDR-Führung ließ die Menschen friedlich die Grenze passieren. Die Grenzposten griffen nicht zur Waffe – keine Selbstverständlichkeit, wie sich oft in der Vergangenheit zeigte.

Ich werte diesen Moment als einen großen historischen Sieg des Friedens. Der Dank dafür gebührt allen Seiten. Den Freiheitskämpfern auf den Straßen, den Soldaten und der Parteiführung, die sich der Bewegung ergaben. Der Dank gebührt aber auch unseren polnischen Nachbarn und der Solidarność-Opposition, die zwischen Resignation und Bürgerkrieg mit der Perspektive eines „dritten Weges“ der Verständigung den Deutschen Mut machten.

Das historische Bewusstsein wurde 1989 zum Wegweiser in die friedliche Transformation in Polen, in Deutschland und im gesamten ehemaligen Ostblock. Erinnerung und Verständigung wurden zu Grundsteinen



für das friedlich geeinte Europa, das wir erleben dürfen.

Ich bin gebeten worden, heute mit Ihnen perspektivisch in die Zukunft der Deutschen und Polen in Europa zu blicken. Nach meiner Überzeugung war 1989 für die Europäer im Osten und im Westen das Jahr des Aufbruchs in eine gemeinsame Zukunft. Das Geschichtsbewusstsein war und ist dabei von zentraler Bedeutung. Auch in den deutsch-polnischen Beziehungen glaube ich fest an die Perspektive des „dritten Weges“ der Verständigung. Die vergangenen 20 Jahre geben viel Anlass dazu.

### Neues Kapitel in den deutsch-polnischen Beziehungen

Das deutsch-polnische Verhältnis wird im Besonderen von seiner schwierigen Geschichte bestimmt. Die Wende von 1989 eröffnete jedoch ein neues Kapitel in den deutsch-polnischen Beziehungen. Erstmals nach den „Schreckens-Erfahrungen“ des Zweiten Weltkrieges und jahrzehntelanger politischer Unterdrückung in der polnischen Volksrepublik und der DDR standen sich das geeinte Deutschland und die III. Republik Polen als souveräne Staaten gegenüber. Selbstbestimmt auch in ihrer Außen- und Geschichtspolitik. Den positiven Auftakt zu den neuen Beziehungen markierten politisch

■ **Demonstration der polnischen Gewerkschaft Solidarność im Wallfahrtsort Tschenschostchau (Polen) 1989. Die illegale Gewerkschaft Solidarność wird zu einer Massenbewegung, die nicht mehr zu stoppen ist.**

der Grenzbestätigungsvertrag von 1990 und der Nachbarschaftsvertrag von 1991, die beide 1992 in Kraft traten.

Insbesondere die Bestätigung der Oder-Neiße-Grenze war für Polen entscheidend, das seit den polnischen Teilungen Ende des 18. Jahrhunderts mehr als 120 Jahre lang um seine Existenz auf der Landkarte kämpfen musste, und das wenige Jahre nach der Gründung der II. Republik die grausame Erfahrung der NS-Besatzungspolitik und der sowjetischen Fremdherrschaft machte.

Umso erstaunlicher und erfreulicher war es, dass sich Polen sehr schnell nach der Wende in Richtung der europäischen Einigung orientierte. 1994 wurde das Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union geschlossen. Der polnische Beitritt zur NATO 1999, der EU-Beitritt 2004 und der Wegfall der Grenzkontrollen 2007 waren weitere Meilensteine auf dem Weg in ein gemeinsames Europa.

### Deutsch-Polnische Aussöhnung nach 1989

Die deutsch-polnische Aussöhnung war aber auch nach 1989 keinesfalls einfach. Geprägt durch die vergangenen Erfahrungen von Teilung, Krieg und Besatzung reagierte Polen







■ **Gespräche am „Runden Tisch“ in Polen, fanden in der Übergangsphase vom sozialistischen Staat zur demokratischen Republik zwischen dem 6. Februar und dem 5. April 1989 statt. Teilnehmer waren Vertreter der regierenden Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei, der oppositionellen Gewerkschaft Solidarność, der katholischen Kirche und anderer Gruppen. Das erste Treffen am Runden Tisch fand am 6. Februar 1989 statt.**

gegenüber Deutschland und der Europäischen Union in historischen Fragen und bei Themen, die die polnische Souveränität betrafen, stets sehr empfindlich und skeptisch. Antideutsche Haltungen und Europaskepsis belasteten häufig die deutsch-polnischen Beziehungen. Auf der anderen Seite zeigte Deutschland gegenüber der polnischen Sensibilität nicht immer Verständnis. Die Bedeutung der Geschichte im deutsch-polnischen Verhältnis wurde auf deutscher Seite oft unterschätzt.

Große Irritationen entstanden um das Thema der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg und um das vom Bund der Vertriebenen (BdV) erstmalig 1999 initiierte „Zentrum gegen Vertreibungen“ in Berlin. Auch die von einer kleinen Vertriebenenminderheit betriebene Organisation „Preußische Treuhand“, die Restitutionsansprüche gegen Polen erhob, sorgte für Verstimmungen. Im vergangenen Jahr wurde die Klage der Treuhand auf Rückgabe von Eigentum oder Schadensersatz vom Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte endgültig abgewiesen. Ein langwieriger Streit wurde damit gegenstandslos.

Die Regierungen Deutschlands und Polens entschieden sich für einen europäischen Erinnerungsdialog. Im Jahr 2005 unterzeichneten Vertreter Polens, Deutschlands, Ungarns und Sloweniens in Warschau das Gründungsdokument eines „Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität“ mit dem Ziel, in neuen Forschungsprojekten die unterschiedlichen historischen Perspektiven der Länder miteinander übereinzubringen. Ein Gegenentwurf zu dem von der BdV-Präsidentin Erika Steinbach propagierten Vertriebenenzentrum, das in Polen als historisch einseitig höchst umstritten war.

Im gleichen Jahr vereinbarten die Regierungsparteien SPD und CDU/CSU in ihrem Koalitionsvertrag, mit der Errichtung eines „Sichtbaren Zeichens“ in Berlin in Verbindung mit dem Europäischen Netzwerk an die Vertreibungen im 20. Jahrhundert erin-

nern zu wollen. Zur Grundlage dafür wurde 2008 das „Gesetz zur Errichtung einer Stiftung „Deutsches Historisches Museum“ (DHM), das auch die Gründung der unselbstständigen Stiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ beinhaltete.

Positiv auf die deutsch-polnischen Beziehungen wirkte sich auch der Regierungswechsel in Polen 2007 aus, der in Deutschland mit großer Erleichterung wahrgenommen wurde. Die polnische Deutschlandpolitik veränderte sich in Richtung größerer Offenheit. Seitdem ist eine gewisse Entspannungsphase in den bilateralen Beziehungen zu beobachten. Neben den politischen Schritten in Richtung einer gemeinsamen Ge-

■ **Feierlichkeiten in Brüssel am 12. März 1999, (v. l. n. r.): Der tschechische und der polnische Regierungschef, der damalige NATO-Generalsekretär und der Premierminister Ungarns feiern den NATO-Beitritt der drei ehemaligen Mitglieder des Warschauer Paktes.**



schichtspolitik war für die deutsch-polnische Aussöhnung nach 1989 noch eine weitere positive Entwicklung ausschlaggebend.

Die entscheidende Grundlage für die zunehmende Stabilisierung und Verbesserung des deutsch-polnischen Verhältnisses, davon bin ich überzeugt, waren die zivilgesellschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern.

## Gedenkjahr 2009 – Deutschland und Polen eng verbunden

Heute, 70 Jahre nach dem Überfall Deutschlands auf Polen, der das schwärzeste Kapitel in unserer gemeinsamen Geschichte markiert, und 20 Jahre nach der Wende in Europa, sind Deutschland und Polen eng wirtschaftlich, politisch und vor allem gesellschaftlich miteinander verflochten. Mehr als 500 kommunale Partnerschaften und Freundschaften verbinden die Gemeinden auf beiden Seiten der Oder. Umfragen zeigen, dass sich in den vergangenen 20 Jahren auch die gegenseitige Wahrnehmung stark verändert hat. Die Mehrheit der Polen hegt heute keine negativen Vorurteile mehr gegenüber Deutschen. Reisen und gegenseitiger Austausch waren und sind ein wichtiger Faktor in diesem Prozess. Auch in Deutschland verändert sich die Wahrnehmung der Polen zum Positiven hin, besonders bei denjenigen Deutschen, die persönlichen Kontakt zu Polen haben. Die gegenseitigen Stereotype sind dank der engeren Kontakte in der EU auf dem Rückzug. Die offenen Grenzen fördern das Zusammenwachsen der Regionen. Für das neue Miteinander gibt es mittlerweile zahlreiche Beispiele, von denen ich hier nur einige kurz erwähnen möchte.

## Beispiele für ein neues Miteinander Deutscher und Polen in der EU

Ein bekanntes Beispiel ist die von Arbeitslosigkeit und Überalterung der Bevölkerung gebeutelte Brandenburger Gemeinde Löcknitz unweit Stettins. Die günstigen Grundstückspreise haben in den vergangenen Jah-



ren viele Polen nach Brandenburg gelockt. Dank des Zuzugs junger polnischer Familien haben die Kindergärten in der Grenzregion wieder neuen Nachwuchs und müssen nicht schließen. Die verlassenen Höfe finden neue Investoren und werden von Polen saniert. Die Gemeinde zeigt sich froh über diesen unerwarteten Trend. Löcknitz hat wieder eine Zukunftsperspektive. Neue Formen des Zusammenlebens bergen auch neue Entwicklungschancen für die Regionen.

Ein weiteres Beispiel für hervorragende Zusammenarbeit in Brandenburg ist die Europa-Universität Viadrina in Frankfurt/Oder. Gemeinsame Projekte gehören für die deutschen und polnischen Studierenden in Frankfurt zum Alltag. Eine Gruppe von Studenten und Absolventen hat sich mit dem Projekt Heimatreise ([www.heimatreise.eu](http://www.heimatreise.eu)) selbstständig gemacht. Sie bieten deutschen Vertriebenen betreute Reisen zu ihren Heimatorten nach Polen an. Nicht selten machen die Reisenden in Polen dann die Erfahrung, mit viel Offenheit, Mitgefühl und Herzlichkeit empfangen zu werden. Mit den ehemals ebenfalls umgesiedelten älteren Polen können sie ihre schmerzlichen Nachkriegserfahrungen gemeinsam auf ganz persönliche und innige Weise aufarbeiten. Im grenzfreien Europa finden die Menschen ihre eigenen Wege zueinander.

Gleiches geschieht auch in Masuren. In der Region, die sonst mit der Erinnerung an das Hitler-Quartier Wolfsschanze verknüpft ist, bemühen sich heute deutsch-polnische Kulturinitiativen um das gemeinsame Gedenken. Mit Achtung erinnern Polen und Deutsche gemeinsam an die deutschen Widerständler vom 20. Juli 1944, die, bevor sie geschichtlich als Hitler-Attentäter zu Helden wurden, in Deutschland lange Zeit als Heimatverräter galten. Die in Masuren aktive Deutsch-Polnische Stiftung Kulturpflege und Denkmalschutz bemüht sich aktuell um die Erhaltung der maroden alten Herrenhäuser wie der Schlossanlage Steinort.

Ich möchte hier auch einige Worte zu Danzig sagen, der Heimatstadt vieler Gäste des Gementreffens. Die Freie Stadt Danzig stellt ein besonderes Beispiel des deutsch-polnischen und europäischen Zusammenlebens in der Geschichte dar. Als Hafenstadt war Danzig viele Jahrhunderte ein bedeutendes Mitglied der Hanse und in der Blütezeit eigenständige Bürgerrepublik unter dem diplomatischen Schutz der polnischen Krone (1454–1793). Während dieser Jahre erlebte Danzig nicht nur eine enorme Wohlstandsentwicklung, sondern entwickelte sich zu einer multiethnischen und multireligiösen Metropole, die ihre Toleranz und Unabhängigkeit zu verteidigen wusste.

Die wirtschaftlich exponierte Stellung Danzigs machte es jedoch während der polnischen Teilungen zu einem begehrten Spielball im Dreieck zwischen den deutschen, russischen und polnischen Nationalinteressen. Ein historisches Tauziehen um den strategisch wichtigen Waren-Umschlagplatz war die Folge.

In der jüngeren Geschichte verbindet man mit Danzig vor allem zwei einschneidende Ereignisse: den Angriff des deutschen Schiffes „Schleswig-Holstein“ auf die Halbinsel Westerplatte, der den Beginn des Zweiten Weltkrieges markierte, und den Aufstieg der „Solidarność“ in den 80er-Jahren.

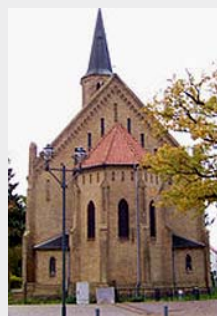
Die Entwicklung seit der Wende markiert für Danzig den Anfang einer neuen Epoche. Die Stadt hat seit den 90er-Jahren zunehmend zu einer Identität als multikulturelles Zentrum zurückgefunden. Das bekommen auch die deutschen Besucher deutlich zu spüren. Wie selbstverständlich wirbt die Stadt mit bekannten Danzigern deutscher und jüdischer Herkunft. Wie selbstverständlich steht sie zu ihrer gemeinsamen deutsch-polnischen Vergangenheit und wird als kul-

von zahlreichen gemeinsamen offiziellen Gedenkinitiativen begleitet – symbolische Gesten, die die Annäherung an die Perspektive des anderen erleichtern. Dazu gehören Projekte wie die Ausstellung „Deutsche und Polen. 1. September 1939. Abgründe und Hoffnungen“ im Deutschen Historischen Museum in Berlin, die Ausstellung „Friedliche Revolution – Weg zur Freiheit: 20. Jahrestag der Wende in Polen“ die im Deutschen Bundestag gezeigt wurde, oder die Aktion des Auswärtigen Amtes „20 Jahre Freiheit in Europa – Deutschland sagt Danke“ in Warschau. Auch die Enthüllung des Solidarność-Denkmal am Reichstag in Berlin (sowie die Unterzeichnung der Vereinbarung zwischen Deutschland und Polen über das „Europäische Netzwerk Erinnerung und

## Löcknitz

Die im Landesteil Vorpommern gelegene Gemeinde Löcknitz befindet sich an einer Furt des Flusses Randow zwischen Pasewalk und Stettin. Nördlich und südlich von Löcknitz erstreckt sich die breite Flussaue des Randowbrüches. Grabfunde belegen die Besiedlung des Gebietes bereits in der Steinzeit. Um 600 vor der Zeitrechnung siedelten slawische Ukränen in der Gegend. Die erste Urkunde stellte der Bischof von Kamin im Jahr 1267 in Stettin aus.

Seit 1997 wurde der historische Ortskern im Rahmen der Städtebauförderung

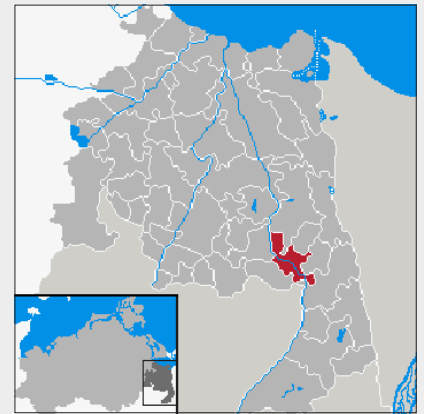


gründlich saniert; das Stadtbild hat sich stark verbessert. Heute steht in der Schlossstraße noch der achteckige Bergfried der ehemaligen mittelalterlichen Burg, als wieder aufgebautes und

saniertes Monument. Die schon verfallenen Burgreste wurden in den 1980er Jahren gesprengt.

Löcknitz ist mit ca. 2.900 Einwohnern ein wirtschaftliches und kulturelles Unterzentrum für etwa 15 Gemeinden. Dem allgemeinen Trend in Vorpommern folgend reduzierte sich von 1993 bis 2003 die Einwohnerzahl um ein Siebtel. Seitdem Polen dem Schengener Abkommen beigetreten ist, steigen die Einwohnerzahlen wieder an, da Löcknitz zunehmend als Wohnort im grenzüberschreitenden Ballungsraum Stettin nachgefragt wird.

wn



turelles Begegnungszentrum durch zahlreiche Veranstaltungen für junge Europäer zum Vorreiter der deutsch-polnischen Aussöhnung. Gerade aufgrund seiner historischen Genese ist „Gdańsk“ heute ein Botschafter der kulturellen Toleranz und des neuen europäischen Bewusstseins.

Wichtige Brückenbauer der deutsch-polnischen Verständigung auf zivilgesellschaftlicher Ebene sind zudem seit Langem auch das Deutsch-Polnische Jugendwerk, das mit staatlicher Unterstützung äußerst erfolgreich den Austausch Jugendlicher fördert, und die mehr als 50 Deutsch-Polnischen Gesellschaften, von denen einige schon in den 70er-Jahren die ersten Kontakte mit Polen knüpfen konnten.

Das Gedenkjahr 2009 wird darüber hinaus

Solidarität“) machte in diesem Jahr das Bemühen um einen gemeinsamen Erinnerungsdialo g deutlich. Die Feierlichkeiten zum 70. Jahrestag des Überfalls Deutschlands auf Polen in einem Monat in Danzig stehen uns noch bevor. Am 9. November wird im Sejm eine Ausstellung zur Geschichte der Berliner Mauer eröffnet.

### Was können wir aus der Geschichte für die Zukunft mitnehmen?

Die Beziehungen zwischen Deutschland und Polen sind in den vergangenen 20 Jahren zunehmend besser geworden. Nichtsdestotrotz bleibt das Verhältnis nicht gegen Erschütterungen gefeit. Mit Sorge verfolgte ich in diesem Jahr den Verlauf des Europawahlkampfes, als die konservativen Kräfte



in beiden Ländern die Geschichtspolitik für den Stimmenfang missbrauchten und damit für neue Irritationen um den Geschichtsdialog sorgten. Während die CDU/CSU in ihrem Wahlauftritt „die internationale Verurteilung der Vertreibung“ forderten und mit der Auslegung der europäischen Ansiedlungsfreiheit als „ersten Schritt für die Umsetzung des Rechts auf Heimat“ in Polen alte Ängste schürten, nutzte die polnische PiS-Partei „Recht und Gerechtigkeit“ diesen Schritt für eine neue Antideutsche-Kampagne.

Weiteres Öl ins Feuer goss auch der Spiegel-Artikel „Die Komplizen. Hitlers europäische Helfer beim Judenmord“, der in Polen als der Versuch Deutschlands gewertet wurde, die Geschichte umzuschreiben, um sich aus der Verantwortung für den Holocaust zu stehlen.

Mit Sorge verfolge ich auch die Erstarkung der rechtspopulistischen Parteien in den Grenzregionen, die versuchen mit simplen Parolen antipolnische Stimmungen zu schüren.

Die Erfahrungen zeigen deutlich, wie ausschlaggebend der Zusammenhang zwischen Erinnerung und Zukunft, das historische Bewusstsein, in den deutsch-polnischen Beziehungen ist. Unkenntnis der Geschichte, fehlende Aufarbeitung und historische Verdrängung werden zum Nährboden für Revanchismus und Vorurteile. Die schrittweise Annäherung an ein gemeinsames Geschichtsverständnis ist deshalb unabdingbar für eine fruchtbare Partnerschaft in Europa.

Diese brauchen wir, um den künftigen Herausforderungen in der Europäischen Union mit Stärke zu begegnen. Dazu gehören die europäische Erweiterungs- und Integrationspolitik, die Energiepolitik und wirtschaftliche Verantwortung und Solidarität. Denn auch die soziale Schwächung Europas birgt die Gefahr, dass Menschen anfälliger für Populismus und Nationalismus werden.

Die Aufklärung der noch strittigen Fragen der Geschichte, die lange Zeit tabuisiert wurden, müssen wir künftig noch stärker forcieren. Damit Unwissenheit und Fehlinterpretationen nicht zu falschen Vorstellungen führen können, um dann politisch instrumentalisiert zu werden. Damit historische Irritationen die deutsch-polnischen Beziehungen angesichts der europäischen Herausforderungen nicht mehr erschüttern können.

Als Mitglied des Stiftungsrates „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“ möchte ich mich dafür einsetzen, dass auch das Thema der Vertreibung sachlich und mit Rücksicht auf die polnische Sicht dargestellt wird.

Ich glaube jedoch fest daran, dass eine Aussöhnung zwischen unseren beiden Ländern möglich ist. Mehr noch: Ich glaube, dass gerade die Lehren der schmerzlichen Geschichte, die Aufarbeitung der schwierigen Kapitel der Vergangenheit, Deutschland und Polen zu starken Verfechtern eines gemeinsamen friedlichen und solidarischen Europas machen können.

## „Wege der Erinnerung – Brücken in die Zukunft“

Referent: **Adam Krzemiński**

Redakteur der Zeitschrift „Polityka“,  
Warschau/Warszawa



Meine lieben deutschen und polnischen Dazugehörigen! Liebe Viola, lieber Wolfgang! Ich wende mich an Euch in Erinnerung an Eure Eltern, vor allem Gerhard, aber auch an viele derjenigen, die heute nicht mehr hier unter uns sind. Ich habe einige in Erinnerung. Schließlich bin ich hier – glaube ich – seit 1989 zum 11. Mal.

Wolfgang hat mich gebeten hier – in einem Team mit Angelika Schwall-Düren, und wir kennen uns auch seit vielen Jahren – die Kluft zwischen der Vergangenheit und Zukunft zu überbrücken. Keine leichte Aufgabe, weil in den vergangenen Tagen so viel Gescheites über die kollektive und individuelle Erinnerung gesagt wurde, dass ich leicht Gefahr laufen kann, das zu wiederholen, was Ihr alle ohnehin gut wisst.

### Erinnerungen wandeln sich

Ich will nicht mit Mieszkowski und Chrobry, nicht mit Otto III. und dem Treffen in Gnesen anfangen. Auch der Film „Die Kreuzritter“ mit dem Ihr Euch vorgestern abgeplagt habt, lässt mich völlig kalt. „Die Flucht“ wie übrigens auch den „Untergang“ habe ich in der „Polityka“ gegen die „Rzeczpospolita“ und „Wprost“ in Schutz genommen. „Katyn“ hielt ich dagegen für allzu plakativ, obwohl man in Wajda immer noch einen Meister erkennen kann. Hochgelobt habe ich dagegen den „Strajk“, weil ich die Revolution der „Solidarność“ für einen segensreichen und erfolgreichen Bruch mit der pol-

nischen Tradition der selbstzerstörerischen gewaltsamen Aufstände halte. Ich habe es – auch in deutschen Medien – gewürdigt, dass ausgerechnet ein deutscher Filmregisseur, Völker Schlöndorff, der polnischen Revolution ein Zelluloid-Denkmal gesetzt hat. Leider fiel der Film sowohl in Deutschland als auch in Polen durch. In Polen scheiterte er an dem horrenden Zwist zwischen Anna Walentynowicz und Lech Wałęsa, in Deutschland am betonten Desinteresse während des deutsch-polnischen „Kartoffelkrieges“ der Jahre 2006–2007. Nicht, dass es keine liebevollen deutsch-polnischen Annäherungen in dieser Zeit gegeben hätte, Steffen Möllers Bestseller „Viva Polonia“ ist ein Beweis dafür. Doch die kurze „Kaczyński-Ära“ – 2005–2007 ist noch nicht ganz zu Ende. Der zerbrochene Krug des gegenseitigen Vertrauens ist immer noch nicht wetterfest zusammengeklebt.

Film, heute Fernsehen, viel weniger Zeitungen und Bücher gestalten unseres kulturellen Gedächtnis. Und dieses überlappt sich mit der individuellen Erinnerung, die in der Familie, aber auch durch zufällige Begegnungen mit Menschen mit interessanten Lebensläufen, überliefert wird.

Und beide Erinnerungen werden nicht ein für alle Zeit zurechtgezimmerter, sie wandeln sich, werden durch die neuen Erfahrungen ergänzt und relativiert. →

■ *Die Brücke am Grenzübergang Bornholmer Straße in Berlin nach der Maueröffnung am 9. November 1989.*





## Erinnerung gilt nur bedingt der Vergangenheit, sie ist ein Schlüssel, der aktuelle Fragen lösen hilft

Gerade in der neuesten Ausgabe der „Polityka“ veröffentlichte ich einen Essay über den Wandel meiner eigenen Einstellung gegenüber dem Warschauer Aufstand 1944, in dem einer meiner Onkel als Soldat der Heimatarmee getötet wurde, und ein anderer mit 15 Jahren seinen rechten Arm verlor. Als ein junger Pfadfinder identifizierte ich mich natürlich mit den jungen Aufständischen. Wir sangen ihre Lieder, waren stolz auf die polnischen Flieger in England, die Matrosen des polnischen Zerstörers „Piorun“, der 1941 die „Bismarck“ gestellt hatte, auf die polnischen Panzer-Soldaten des General Maczek, die 1945 Wilhelmshaven besetzten und auf die Erstürmung von Monte Cassino.

Die Welt war für uns relativ klar, die Polen waren Opfer, aber zugleich mutige Wider-

gen. Er gehört zu diesen Schlüssel-Debatten der sich jede Generation neu stellen und für sich zeitgemäße Antwort finden muss. Denn unsere historische Erinnerung gilt nur bedingt der Vergangenheit, sie ist ein Schlüssel, der aktuelle Fragen lösen hilft. Manchmal als mechanische Analogie, wenn man die heutige Wirtschaftskrise mit der von 1929–1932 vergleicht. Manchmal auf geschmacklose propagandistische Art und Weise, wie sie Jarosław Kaczyński 2007 in Brüssel vorgemacht hatte, indem er polnische Opfer des II. Weltkrieges quasi an dem Konferenztisch platzierte mit dem Argument, wenn Polen 1939 nicht angegriffen und zerstört worden wäre, hätte es heute 60 Millionen Menschen gehabt, und so müsste es auch heute gewichtet werden. Sein nationaler Egoismus verkümmerte zur reinen Leichenfledderei. Sein Taschenspielertrick beruhte darauf, dass er die Kriegsoffer der anderen – als Aggressoren – nicht mitge-

den Handbüchern der Marxismus-Leninismus. Das Problem bereitet eher die Vergangenheit, denn sie ändert sich ständig ...“

Und das tut sie tatsächlich. Dieses Jahr 2009 ist ein Jahr der Jahrestage: 20 Jahre seit dem Sieg der Solidarność in Polen und der Öffnung der Berliner Mauer, 60 Jahre seit der Gründung der Bundesrepublik (und der DDR, was vergessen wird), 70 Jahre seit dem Hitler-Stalin-Pakt und dem deutschen – und sowjetischen – Überfall auf Polen, 90 Jahre Versailles, aber auch 2.000 Jahre der Varus-Schlacht.

Und es ist spannend sich anzuschauen, wie diese Daten interpretiert werden. Was wird betont und was unterschlagen. Es macht Spaß die jeweiligen Feierlichkeiten wie eine Geheimschrift für die Gegenwart und Zukunft zu entziffern, denn es geht dabei nur am Rande um die Würdigung der damaligen Opfer bzw. Sieger.

Einige Beispiele. Wilhelm II. und Heinrich von Kleist wären entsetzt, wenn sie die heutigen deutschen Debatten über die Hermannsschlacht verfolgten. Da schrieb in der „Welt“ ein namhafter Historiker, dass Arminius Germanien keine Freiheit, sondern hoffnungslose Abkoppelung von dem zivilisatorischen Zentrum der damaligen Weltwirtschaft beschert hätte, und die Entwicklung Mitteleuropas um 1.000 Jahre verzögert hätte. Sicher, es wird im Herbst auch bombastische Artikel und Gedenkfeierlichkeiten zum Gründungsakt der deutschen Nation hier um die Ecke geben, doch der Zungenschlag wird völlig anders sein als noch vor 100 Jahren. Und – was ich hoffe aufgrund interessanter Veröffentlichungen in Polen – nicht anders wird es im Sommer 2010 in Polen sein, zum 600. Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg. 2005 eröffnete Lech Kaczyński seinen Präsidentschafts-Wahlkampf im Warschauer Nationalmuseum vor dem Matejko-Gemälde. Ich kann mir kaum vorstellen, dass er im nächsten Jahr mit einer Eröffnung seinen zweiten Wahlkampfes auf dem Schlachtfeld von Grunwald/Tannenberg sehr erfolgreich sein würde.

Sowohl Staaten als auch Privatpersonen bemühen die Vergangenheit um sich besser zu präsentieren, sich aufzuwerten und einen Halt in der Gegenwart und absehbarer Zukunft zu finden. Und sowohl Staaten als auch Privatpersonen verdrängen das, was in das eigene Selbstbildnis nicht passt.

## Wie sähe Europa heute aus, wenn die Geschichte anders verlaufen wäre?

Es war in vergangenen Wochen interessant zu beobachten, wie die Europäer um den 90. Jahrestag von Versailles herumgeeiert haben. In Frankreich hielt Präsident Sarkozy eine bombastische Rede im Spiegelsaal, aber nicht über diese Friedensregelung von 1919, die unter französischer Regie entstand, die aber Frankreich auf beschämende Weise zuerst in Locarno und dann in München verraten hatte. In Polen gab es zu diesem verfehlten Friedensschluss, der jedoch Grundstein der polnischen Wiedergeburt war,



(F) Neben den „Spuren“ hatten wir auch noch unseren Auftritt am Freitagabend vorzubereiten. Ella hatte die Geschichte „Das Hemd des Kapitäns“ in Polnisch und Deutsch mitgebracht. Dafür mussten wir nun ein Meer basteln ...

standskämpfer. Die anderen waren entweder Gegner oder unsichere Verbündete. Doch sehr schnell bekam dieses plakative Bild erste Risse. Es begann mit Andrzej Wajdas „Kanal“, der einerseits Mitgefühl mit den Aufständischen erweckte, andererseits die Frage nach dem Sinn und Unsinn des Aufstandes stellte. Diese Debatte wurde auch öffentlich geführt, war die Entscheidung den Aufstand zu starten richtig oder falsch, nachdem es klar war, dass Roosevelt und Churchill sich über die Köpfe der Polen mit Stalin sowohl über die Annexion Ostpolens durch die UdSSR geeinigt hatten, als auch über die sowjetische Einmischung in die Zusammenstellung der künftigen polnischen Regierung, das heißt Polen de facto der sowjetischen Einflusszone zuschlugen. Der Streit wurde nicht nur in den in der Volksrepublik Polen erscheinenden Medien, sondern auch in der Emigration ausgetra-

zählt hatte. Doch sie hätten seine makabre Rechnung über den Haufen geworfen, denn ohne den Zweiten Weltkrieg sähe heute nicht nur Polen, sondern auch Deutschland, Russland und ganz Europa völlig anders als heute aus.

## Vergangenheit ändert sich ständig

Die Erinnerung ist verführerisch. Jeder von uns hat unter den Augenlidern bestimmte Bilder aus seiner Kindheit, die unveränderbar sind. Und zugleich – mir jedenfalls geht es so – wandeln sich unsere Geschichtsbilder ständig. Tony Judt, ein britisch-amerikanischer Historiker, beginnt sein wunderbares Buch „Postwar“ (1.000 Seiten) über die europäische Nachkriegsgeschichte mit einem klassischen sowjetischen Erywan-Witz: Auf die Frage eines Zuhörers, ob man die Zukunft voraussehen kann, antwortet der Rundfunk: „Die Zukunft kennen wir ja genau aus



ebenfalls Schweigen – mit wenigen Ausnahmen. Nur in Deutschland brach nach der Veröffentlichung des „Spiegels“ – der von der Titelseite verkündete, dass nach diesem Vertrag der Zweite Weltkrieg kommen musste – eine heftige innerdeutsche Debatte aus, in der Hitler zu historischen Notwendigkeit und nicht zu einem Betriebsunfall der deutschen Geschichte kreierte wurde. Doch eine europäische Debatte über den Friedensschluss haben wir nicht bekommen.

Die Geschichte lässt sich nicht rückgängig machen. Doch nach 90 Jahren ist eine contrafaktische Frage nicht fehl am Platze. Wie sähe heute Europa aus, wenn Deutschland 1918 trotz der schmerzlichen und demütigenden Territorialverluste Polen als einen alt-neuen Nachbar akzeptiert hätte? Wie hätte aber auch ein Friedensvertrag aussehen müssen, der einem souveränen und lebensfähigem Polen – so wie es schließlich auf der Karte gezeichnet wurde – Existenzrechte gesichert und zugleich Deutschland die Demütigung und somit auch den späteren verbrecherischen Rückfall erspart hätte?

Erst der gleichzeitige Kollaps Deutschlands, Österreichs und Russlands im Ersten Weltkrieg hatte diese reale Chance eröffnet. Das neue Polen hatte sehr unterschiedliche Taufpaten, vom amerikanischen Präsidenten Wilson, über den deutschen Generalstab, bis hin zu Lenin. Sie alle warfen im Eifer der Kriegswirren die polnische Karte auf den Tisch. Zugleich nahm Polen in mehr oder weniger erfolgreichen Kämpfen mit fast allen Nachbarn Gestalt an. Mit den Deutschen um Posen und Schlesien, mit den Ukrainern um Lemberg, mit den Litauern um Wilna, mit den Tschechen um das Teschener Gebiet und mit den Bolschewiki um alles.

Diese Geschichte muss immer im Hinterkopf bleiben, wenn über die deutsch-polnische Nachbarschaft in Europa des 21. Jh. gesprochen wird. Sie ist nicht nur an momentane Querelen, Kompromisse und Gemeinsamkeiten zweier EU-Nachbarn und NATO-Partner gebunden, sondern auch an die tief eingeritzten Bilder der „negativen Polenpolitik“ Preußens und Russlands seit dem 18. Jh., sondern auch einer gedeihlichen Nachbarschaft.

Heinrich-August Winkler behauptete in einem Gespräch für die „Gazeta Wyborcza“, dass nach 1918 eine solche deutsch-polnische Verständigung nicht möglich war. In beiden Ländern habe es damals für sie keine Anhänger gegeben. Die Kollision zweier Nationalismen, des deutschen und des polnischen, wäre unüberbrückbar, weil in der

ersten Hälfte des 20. Jh. das demokratische Denken in Deutschland noch nicht verankert war: „So kann man vielleicht sagen, dass die deutsche Teilung ein notwendiger Umweg zur Anerkennung der deutsch-polnischen Grenze von 1945 war.“

Somit steht auch die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in Europa nicht nur im Schatten des „Kalten Krieges“ und der deutschen Spaltung, sondern auch der langwierigen Überwindung eines deutsch-polnischen Gegensatzes, der nicht allein auf die Folgen einer barbarischen Vernichtungspolitik der Nazis im besetzten Polen und der rück-

chen Dialogfähigkeit auch der neuen Massenbewegungen getragen werden können.

Unter der „Ikone von Kreisau“, dem Bild der Umarmung von Helmut Kohl und Tadeusz Mazowiecki während der Versöhnungsmesse im November 1989, wurde dann – verbrieft in zwei großen Verträgen von 1990 und 1991 – ein enges Netzwerk deutsch-polnischer Bindungen und Institutionen geknüpft: vom Jugendwerk bis zu ständigen Regierungskonsultationen, von deutsch-polnischen Stiftungen bis hin zu 600 Städte- und Gemeindepartnerschaften, 1.500 Schulparterschaften, einem jährlich verliehenen deutsch-polnischen Preis, einer Europauniversität in Frankfurt/Oder, vier gemeinsamen Euroregionen im Grenzbereich, der gemeinsamen Verteidigung polnischer und deutscher Soldaten auf einer Oder-Brücke und zur deutschen Unterstützung polnischer Bestrebungen der NATO und der EU beizutreten.

Zugleich aber gab es in diesem „goldenen Jahrzehnt“ hinreichend viele Ankündigungen der späteren Turbulenzen. Die Medien warnten vor den „Hängepartien“, nicht einwandfrei ausgeräumten Kriegserbes, vor einem „Versöhnungskitsch“, von bösen Folgen einer eklatanten Asymmetrie in der gegenseitigen Wahrnehmung. Man überlegte gar, ob die Oder-Neiße-Grenze nicht zu einem „tektonischen Riss“ mitten in Europa wurde. Und man bauschte punktuelle Interessengengensätze zu deutsch-polnischen „Kriegen“ auf. Dem Frankfurter „Brötchenkrieg“ folgte 1998 der „Papierkrieg“ als eine Resolution des Deutschen Bundestages zur Rolle der Vertriebenen eine geharnischte Antwort des polnischen Sejm nach sich zog, und schließlich der „Museumskrieg“ um die vom Bund der Vertriebenen ange-

regte Zentrum gegen Vertreibungen.

Dennoch hielt die Interessengemeinschaft. Deutschland unterstützte erfolgreich polnische Bemühungen der NATO und der EU beizutreten. Und alle Regierungen, ob sie linksliberal, oder konservativ-liberal waren, von der Solidarność getragen oder von den „Postkommunisten“, setzten in den 90er-Jahren die Versöhnungspolitik fort und pflegten gute Kontakte mit Bonn bzw. Berlin.

### Gegenwart nicht ohne Vergangenheit

Die Gegenwart ist nicht ohne die Vergangenheit zu erklären und die Zukunft nicht ohne das Bewusstsein der damit verbundenen Erfahrungen.

Der günstige „wind of changes“, den die US-Wahlen im gesamten Westen ankündigten, wird wohl auch in die Segel der deutsch-polnischen Nachbarschaft, die der junge Mi-



■ „Die Unterzeichnung des Friedensvertrages im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles, 28. Juni 1919“ von William Orpen, 1919, Öl auf Leinwand, London, Imperial War Museum.

sichtslosen Umsiedlungen von Millionen Menschen aufgrund der Nachkriegsregelungen der Siegermächte zurückzuführen war.

### Die Folgen der Wende

Das europäische Wunderjahr 1989, die gewaltfreie Revolution im sowjetischen Machtbereich, schien die europäische Geschichte der Nationen nachträglich zu korrigieren – den Völkerfrühling von 1848, der an nationalen Egoismen und an der militärischen Gewalt der Großmächte scheiterte, auch das Jahr 1968, das zwar eine Jugendrevolte und den „Prager Frühling“ hervorbrachte, doch die Spaltung des Kontinents nicht überwand. Jetzt – 200 Jahre nach der Französischen Revolution – durch den polnischen „runden Tisch“ und die deutschen Montagsdemonstrationen hat sich gezeigt, dass Revolutionen ohne Guillotine und Freund-Feind-Denken möglich sind, dass sie von einer grundsätzli-



nisterpräsident aus der Kaschubei vor einem Jahr in Polen gestellt hatte, tüchtig blasen. Daher schwebte mir vor einem Jahr eine Idee vor, dass in diesem Jahr der Jahrestage sowohl der polnische Sejm als auch der Deutsche Bundestag eine feierliche gemeinsame Sitzung anberaumen könnten. Ich träumte, dass die deutsche Seite die Einladung ausrichten und die polnische der Ort vorschlagen könnte – zum Beispiel die Breslauer Jahrhunderthalle. Das Mausoleum des preußischen Sieges über Napoleon würde dann eine Symbolkraft der produktiven deutsch-polnischen Verzahnung bekommen. Es war interessant die freundliche Abfuhr von beiden Parlamentspräsidenten zu bekommen, von Norbert Lammert in der „Welt“ und von Bronislaw Komorowski in der „Gazeta Wyborcza“. Beide haben die gemeinsamen Staats- und Hauptaktionen dieses Jahres aufgelistet, und vermieden zu erläutern, warum ihnen ein großes parlamentarischen Treffen von 1.000 Abgeordneten nicht genehm ist. Beide Parlamentspräsidenten sind überzeugt und entschlossen, dass der bemerkenswerte Aussöhnungsprozess, den es in den vergan-

schen, der ganz wesentlich von Herkunft und Erfahrungen bestimmt ist, genauso wie für Länder, Völker und Nationen. Deshalb ist das Bemühen um eine gemeinsame Grundlage der Erinnerung, so wichtig und so schwierig. Sie setzt voraus, dass ernsthaft und offen miteinander gesprochen wird, zwischen den Bürgern, den Regierungspolitikern, aber auch und gerade zwischen Parlamentariern beider Länder.

### Versöhnung von unten

Der Grund, warum die beiden Parlamentspräsidenten die Idee nicht aufgegriffen haben war durchsichtig. In beiden Parlamenten gibt es genügend Gegner eines solchen Unternehmens, die einen solchen Festakt – den es übrigens in der deutsch-französischen Konstellation 2003 gegeben hat – stören könnten. Die deutsch-polnischen Beziehungen heben eben noch nicht so einen Stellenwert wie die deutsch-französischen. Die deutsch-französische Versöhnung war für die Deutschen eine Aufwertung, die deutsch-polnische, eine genehme Notwendigkeit.

Doch von unten funktioniert sie und Beweise dafür gibt es viele. Von einem durch das



■ **Frage:** *Wo sehen Sie Ansätze um Menschen zu erreichen, die bisher nicht für Annäherung und Versöhnung gewonnen werden konnten. Wie können wir tiefe Vorurteile bekämpfen, die es gegenüber Polen und vielen slawischen Ländern insbesondere in grenznahen Regionen Ostdeutschlands nach wie vor gibt?*

**Angelica Schwall-Düren:** Die Annäherung ist nach wie vor ein längerer Prozess. Man muss ganz nüchtern konstatieren, dass es in Europa ein „Ost-West-Gefälle“ des Interesses aneinander gibt. So wie es dieses Gefälle in den deutsch-französischen bzw. deutsch-britischen Beziehungen gibt, so lässt sich dies auch für das deutsch-polnische Verhältnis feststellen. Viele Polen interessieren sich stark für Deutschland, umgekehrt ist das Interesse vieler Deutschen an Polen schwach. Mehr Deutsche richten ihren Blick eher nach Frankreich oder Großbritannien. Nach wie vor gibt es viele Vorurteile, teils sehr alte, die in einer Abwertung des „Slawentums“ begründet sind. Hier kann man nur mit langfristiger Zusammenarbeit und besonders mit persönlicher Begegnung etwas ändern. Nur dann werden beispielsweise Deutsche von dem Stereotyp der „Polnischen Wirtschaft“ weg kommen und merken, dass polnische Menschen in vielerlei Weise unglaublich kreativ sind, fleißig sind und sich an immer wieder neue Umstände anpassen. Gerade auch in der Wirtschaft hat man erkannt, dass es zwar durchaus Mentalitätsunterschiede gibt, dass jedoch die Kreativität und die Fähigkeit Neues zu schaffen und umzusetzen in Polen sehr groß sind. Deshalb ist es wichtig Begegnungen nicht nur im Freizeitbereich, sondern auch im wirtschaftlichen Bereich zu organisieren. Das Deutsch-Polnische Jugendwerk leistet hierbei sehr wichtige Arbeit, denn es setzt bei jungen Menschen an und ich bin froh, dass mittlerweile auch Berufspraktika angeboten werden und die Arbeitswelt eine zunehmend wichtige Rolle spielt. Außerdem bietet das weite Feld der Kultur tolle Anknüpfungspunkte. Wer sich mit polnischer Kultur auseinandersetzt, wird von den fan-



■ **Die Breslauer Jahrhunderthalle (poln. heute vermehrt Hala Stulecia; früher ausschließlich Hala Ludowa, zu dt. Volkshalle) ist eine von 1911 bis 1913 in Breslau vom Architekten Stadtbaurat Max Berg gebaute Veranstaltungshalle aus Stahlbeton und seit 2006 Weltkulturerbe. Die Kuppel war mit einer freien Spannweite von 65 m Durchmesser zum Zeitpunkt der Fertigstellung weltweit die größte dieser Art. Die Jahrhunderthalle bildet das Zentrum des Breslauer Messegeländes.**

genen Jahrzehnten zwischen den historischen „Erbfeinden“ Frankreich und Deutschland gegeben hat, auch zwischen Deutschland und Polen möglich ist. Er ist aber nicht allein durch symbolische Gesten zu erreichen, sondern erfordert kontinuierliche Anstrengungen und konkrete politische Maßnahmen. Voraussetzung ist eine wechselseitige Offenheit gegenüber der Geschichte und den konkreten Erfahrungen der Menschen. Dabei muss Raum gelassen werden für individuelles Erleben und Erinnern. Die Gegenwart ist nicht ohne die Vergangenheit zu erklären und die Zukunft nicht ohne das Bewusstsein der damit verbundenen Erfahrungen. Das gilt für den einzelnen Men-

Deutsche Polen-Institut (Manfred Mack) vorbereiteten Schulbuch der polnischen Geschichte über ein sächsisch-niederschlesischen Geschichtsbuch, über die deutsch-polnischen Media-Tage bis hin zur gegenseitigen Erzählung der Familiengeschichten. Der Streit um das Zentrum gegen Vertreibungen und die Person Erika Steinbach ist die eine Seite der Medaille, die andere ist die gemeinsame Erforschung der Regionalgeschichte, auch mit den Mitgliedern des BdV in den früheren deutschen Ostgebieten und eine Revision der einseitigen Geschichtsauffassungen.

*Durch Wolfgang Nitschke gekürzte Fassung des Vortrages beim 63. Gementreffen.*





## Diskussion mit Angelica Schwall-Düren und Adam Krzemiński

Moderation: Wolfgang Nitschke

tastischen Werken, Ideen und Projekten begeistert sein.

Das Problem der NPD in den grenznahen Räumen hat auch sehr viel mit sozialen Problemen zu tun. Mit der Entindustrialisierung in Ostdeutschland gingen viele Arbeitsplätze verloren und die Menschen, die sich abgehängt fühlen, suchen dann einen Sündenbock. Als Schuldige werden dann schnell die Fremden, die Nachbarn, deren Sprache man nicht versteht, ausgemacht. Damit lenkt man natürlich auch ab vom eigenen Versagen. Deswegen hat Politik unter anderem die wichtige Aufgabe für eine verbesserte wirtschaftliche Situation dort zu sorgen. Außerdem müssen große Bildungsanstrengungen im schulischen und informellen Bereich unternommen werden. In einer lebensnahen Weise sollte für junge Menschen erfahrbar gemacht werden, was es heißt Solidarität zu leben, zu erleben und zu praktizieren. Wir müssen versuchen den Menschen nahe zu bringen, dass eine Befreiung aus der schwierigen Situation mit und durch Gewalt nicht möglich ist, sondern dass es andere Wege gibt. Wir müssen jungen Menschen Perspektiven geben.

**Adam Krzemiński:** Ich habe vor Jahren bereits davon gesprochen, dass bildlich gesprochen Polen und Deutschland zwei Geschichtsneurotiker sind, die sich gegenseitig therapieren müssen. Beide Länder müssen überkommene Denkmuster überwinden. Im polnischen Falle bedeutet dies, dass wir von der Täter-Opfer Sicht abkommen müssen. Wir sind keine Opfer mehr, aber für Viele insbesondere auch konservative Politiker ist dieses Schema bequem, weil es vertraut ist. Aber damit verbaut man sich faktisch eine Möglichkeit in Dialog mit den Nachbarn zu treten. Die Zweite Polnische Republik, die

nach dem Ersten Weltkrieg hervorging, stand in Konfrontation zu allen Nachbarn: Mit den Deutschen rang man um Posen und Schlesien, mit den Tschechen um das Teschener Gebiet, mit den Ukrainern um Lemberg, mit den Litauern um Vilnius. Das hatte zur Folge, dass man Nachbarschaft als Konfrontation und nicht als Kooperation wahrnahm. Diese Logik hat sich insbesondere bei den Herren Kaczyński gehalten. Wir müssen diesen Weg verlassen, denn wir

sind heutzutage auf Kooperation angewiesen. Das zweite Problem ist ein gewisser polnischer Minderwertigkeitskomplex, der seinen Ursprung in den polnischen Teilungen hat und der dann ausgeglichen wird mit einer übertriebenen Selbstbeweihräucherung. Das deutsch-polnische Verhältnis ist nicht ausgeglichen, dennoch muss eine Disparität zwischen zwei Ländern im heutigen Europa kein Grund mehr für eine Hackordnung sein. Es ist nicht mehr so, dass der „größere Bruder“ nach unten tritt und der „kleinere Bruder“ seinen älteren Bruder verehren muss. Europa ist die Therapie, um

über dieses überkommene Denken hinwegzukommen.

Ich glaube nach wie vor, dass wir eine Art deutsch-polnisches „Event“ brauchen, um die Disparität in den Köpfen zu überbrücken. Eine gemeinsame Sitzung des Bundestages und des Sejm ist zwar momentan politisch nicht durchsetzbar aber eine solche Veranstaltung mit ca. 1.000 Menschen würde Europa zeigen, dass wir nicht nur ebenbürtige Partner sind, sondern auch sein wollen.

**Angelika Schwall-Düren:** Ich stimme Herrn Krzemiński in seiner Analyse und seinen Forderungen vollkommen zu und unterstütze ihn in seinen Bestrebungen. Ich möchte noch ergänzend hinzufügen, dass ich zunehmend einen nationalen Egoismus in Deutschland und in vielen anderen europäischen Ländern beobachte. Häufig beobachte ich in der Politik eine Sprache, die darauf hinweist, dass wir unsere Interessen durchsetzen müssen. Das stärkt nationalistische Strömungen europaweit. Eigene Ansichten und Interessen sind legitim aber es müssen Lösungen gefunden werden, die für alle akzeptabel sind und von denen alle Parteien profitieren. Wir brauchen einen europäischen Interessenausgleich statt Parteien, die versprechen in Brüssel die nationalen Interessen stärkt möglich durchzusetzen.

■ **Frage:** Ich sehe ein nationalistisches Erstarren nicht nur in der Politik, sondern auch auf der Straße, beispielsweise als während der Weltmeisterschaft viele Menschen singend und Fahnen schwenkend durch die Straßen zogen.

**Adam Krzemiński** (lacht): Mich hat das nicht gestört, zumal Deutschland die Weltmeisterschaft nicht gewonnen hat. In Berlin sah man auch viele junge Deutsche mit anderen Fahnen feiern. Ich sehe das Problem

(E) ...und die große „Bernsteinflotte / Flota Bursztyn“: jeder bekam einen DIN-A3 großen Bogen blaues Papier. Dem haben wir jede Menge weiße Streifen aufgemalt, damit es aussah, wie Stoff für ein Matrosenhemd. Danach mussten wir es zu einem Segelschiff falten und die äußere blaue Seite bunt bemalen. Als es fertig war, haben wir



Schätze aus Alu- und Goldfolie gemacht und damit unsere Schiffe beladen und eine Schere musste auch jeder in sein Schiff tun. Bei der Aufführung am bunten Abend haben wir unsere Schiffe über das selbst gebastelte Meer segeln lassen, dazu lasen Ella und Christine abwechselnd die Geschichte vor. In der Geschichte kam ein Sturm auf und so verlor jedes Boot seine Ladung und mit der Schere, die jeder im Schiff hatte, schnitten wir Mast, Bug und Heck ab. Was wurde wohl daraus? Am Ende der Geschichte hieß es: „500 Jahre später suchen Taucher der Aktion 2009 den Schatz der Bernsteinflotte, doch sie fanden nur die Hemden des Kapitäns.“



bei Politikern und der Berichterstattung. Ich sehe das so, wie Frau Schwall-Düren: Das Problem ist die Betonung von nationalen Interessen.

Wenn im November Benedikt XVI. nach Deutschland kommt, wäre eine Stippvisite nach Polen von großem symbolischem Wert. 1989 war ein gemeinsames Jahr für Polen und Deutschland. Helmut Kohl war in Warschau, als die Mauer fiel. Ich habe versucht, polnischen und deutschen Politikern nahezubringen, dass man hier anknüpfen kann, doch meine Vorschläge sind mit unterschiedlicher Begründung abgelehnt worden.

**Angelica Schwall-Düren:** Wir müssen zwischen Nationalismus und Patriotismus unterscheiden. Für mich war es als junge Frau schwierig zu sagen, ich bin Deutsche und ich bin stolz Deutsche zu sein und vor dem geschichtlichen Hintergrund verspürte ich eine gewisse Scham. Menschen brauchen eine Identität und genauso wie ich der Badischen Revolution in meiner Heimat positive Emotionen entgegenbringe, genauso schäme ich mich auch für die schwierigen Seiten

dass sie in die zweite Reihe zurücktreten muss, wenn die deutsch-polnische Zusammenarbeit in Zukunft reibungslos laufen soll.

■ **Frage:** *Wie schätzen sie das in diesen Tagen getroffene Urteil des Bundesverfassungsgerichts in Bezug auf die deutsche EU-Politik ein?*

**Angelica Schwall-Düren:** Zunächst hat das Bundesverfassungsgericht festgestellt, dass der Lissaboner Vertrag in Übereinstimmung mit dem Grundgesetz steht. Einerseits verstehe ich das Urteil positiv, denn die Rechte des Bundestages und Bundesrates in europapolitischen Fragen werden gestärkt. Das bedeutet beide müssen auch europäische Verantwortung übernehmen und dürfen nicht vordergründig nationales Recht sehen. Andererseits wertet es das europäische Parlament ab und meiner Meinung nach hat gerade diese Institution viel für die europäische Einigung getan, gerade auch dann als der Ministerrat nicht in der Lage war Kompromisse auszuhandeln. Ich habe den Eindruck, dass das Karlsruhe Urteil keine Hilfe ist für

dungen fällt, die nur juristisch und politisch denkt und die ein wichtiges Korrektiv sein kann und muss. Im deutschen Falle ist die Politik nach den Erfahrungen der Weimarer Republik sehr vorsichtig im polnischen Falle ist es umgekehrt. Wir haben Referenden, aber bei der Abstimmung zum EU-Beitritt mussten wir zittern, ob die notwendige Beteiligung von 50 % der Wahlberechtigten erreicht wird. Außerdem war nicht klar, ob Radio Maria und die nationalkonservativen Kräfte so viele Menschen mobilisieren, dass sie den Beitritt zum Scheitern bringen. Ich denke man kann politische Traditionen und Taktiken nicht übertragen. In Deutschland ist in allen Parlamenten eine Koalition aller bürgerlichen Parteien mit den Rechtsextremen ausgeschlossen. In Polen hingegen, hat Kaczyński auch entgegen massiver Proteste mit der „Liga der Polnischen Familien“ und der „Selbstverteidigung“ koalitiert, auch wenn man beide nicht mit der NPD oder der DVU vergleichen kann. Ein Bündnis mit einer Partei wie der PDS hingegen wäre aufgrund unserer Geschichte nicht möglich. Herr Kaczyński hat mit seiner Einbindung der beiden



unserer Geschichte. Ich glaube es ist möglich einen Patriotismus zu empfinden – ich würde sogar sagen einen gewissen Verfassungspatriotismus –, der verbunden ist mit den Werten, die wir in der Bundesrepublik im Grundgesetz niedergelegt haben. Was für mich nicht geht, ist, wenn eine badische, deutsche, polnische etc. Identität eine europäische Identität ausschließt. Ein Patriotismus, der im Sinne Willy Brandts sagt, man will guter Nachbar sein und andere in ihrer Andersartigkeit akzeptiert, schließt für mich Nationalismus aus.

■ **Frage:** *Wie schätzen Sie die weitere Entwicklung in Bezug auf das Zentrum gegen Vertreibung ein? Wird der freigelassene Platz im Vorstand des Zentrums gegen Vertreibung mit Frau Steinbach besetzt werden?*

**Angelica Schwall-Düren:** Dieser Platz wird vom Bund der Vertriebenen besetzt und bedarf der Zustimmung durch die Bundesregierung. Deshalb wird vieles vom Ausgang der Bundestagswahl Ende September abhängen. Mit einer SPD-Beteiligung an der Regierung wird es kein Ja zu Frau Steinbach geben. Ich hoffe Frau Steinbach erkennt,

die politische Integration der EU, allerdings ist diese auch nicht von allen Mitgliedsstaaten gewollt. Die Frage der EU-Integration wird uns die nächsten Jahre beschäftigen und sie ist auch eine wichtige gemeinsame Frage für Deutschland und Polen.

**Adam Krzemiński:** Ich teile die Einschätzung von Frau Schwall-Düren. In Polen betrachten die Nationalkonservativen dieses Urteil bereits jetzt als Bestätigung ihrer Position und als Bremse gegen das EU-Monstrum. Bisher konnten in der innenpolnischen Diskussion die EU-feindlichen Stimmen als die Meinung einzelner abgetan werden. Mit dem Richterspruch erhalten diese Politiker jedoch nun eine strukturelle Aufwertung.

■ **Frage:** *Wenn man mutiger in die Zukunft blickt, wäre es dann nicht auch wichtiger gerade im Bezug auf EU-politische Fragen das Volk direkt an Entscheidungen zu beteiligen, beispielsweise in Form von Bürgerentscheiden?*

**Adam Krzemiński:** Im Prinzip „Ja“, aber ich denke man muss hierbei beachten, dass eine kleine Gruppe von Juristen Entschei-

genannten Parteien jene auch gleichzeitig ins politische Jenseits befördert. Eine solche Taktik wäre natürlich in Deutschland unvorstellbar. Ich würde beispielsweise eine Abstimmung über die EU-Osterweiterung auch nicht gerne dem deutschen Stammtisch überlassen. Mit der Direktwahl eines europäischen Präsidenten könnte man starten

aber nicht mit Volksentscheiden darüber, ob die Türkei oder die Ukraine irgendwann einmal EU-Mitglieder werden dürfen. Heute kann ich nicht die Zukunft einer ganzen Nation dem deutschen, dem polnischen oder dem französischen Stammtisch überlassen. Wenn wir Volksentscheide in allen westeuropäischen Ländern gehabt hätten, wäre es sicherlich nicht zur EU-Osterweiterung gekommen. Für die Wahl eines EU-Präsidenten kann man sich geeignete Modalitäten überlegen evtl. auch in Anlehnung an die USA. Beispielsweise wäre denkbar, dass Kandidaten nicht im eigenen Land antreten dürfen und sich in jedem der 26 Mitgliedsstaaten präsentieren müssen. Auch die Wahlen zum EU-Parlament sind ein guter Beginn und die polnischen Erfahrungen damit sind sehr positiv. Die Wahlbeteiligung dieses Jahr war höher als noch vor 5 Jahren und es gab einen richtigen Wahlkampf mit europäischen Themen. Viele Polen lernen europäisch zu denken und zu entscheiden. Wir müssen also diese Politik der kleinen Schritte weitergehen, statt mit einem „Hauruck“ überall Volksentscheide einzuführen.

**Steffen Hauff**



# Vergessen ist Verbannung – Erinnerung ist Erlösung

## Festvortrag zum 63. Gementreffen

Referent: **Domdechant Prälat  
Johannes Bastgen**  
Köln

Breslau im April 2009 – ich war tief beeindruckt: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ – in deutscher und polnischer Sprache war dies in großen Metallbuchstaben auf dem Platz vor der gotischen Kirche „Maria auf dem Sande“ zu lesen, vor einer überlebensgroßen Statue von Kardinal Kominek. Vor meinem inneren Auge lief ein ganzer Film ab: Rom, Herbst 1965 – Abschlussitzungen des 2. Vatikanischen Konzils: 18. November: feierliche Verkündigung der wegweisenden dogmatischen Konstitution über die göttliche Offenbarung und des Dekrets über das Laienapostolat. Und genau an demselben Tag der Brief der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Mitbrüder mit diesem bewegendem Aufruf zur Versöhnung: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“, adressiert an deren Vorsitzenden, den Kölner Kardinal Josef Frings.

Ist es ein Zufall, dass genau diese Bitte um Vergebung, wenn auch in einer anderen Reihenfolge, nämlich der Vater-Unser-Bitte entsprechend, schon ein Jahr zuvor im Dekret über den Ökumenismus, *Unitatis redintegratio*, entsprechend formuliert wurde: „In Demut bitten wir also Gott und die getrennten Brüder um Verzeihung, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben“.

(Kap. 7, in: 2. Vat. Konzil, Konstitutionen etc., Bd. II = LthK 13, Freiburg 1967, 77, am 21. 11. 1964 verabschiedet)

Im Kommentar heißt es dazu: „Auf Wunsch vieler Bischöfe wurde das Schuldbekenntnis für die Sünden, die gegen die Einheit gegangen werden, hier als eigener Abschnitt eingefügt“ (ebd. 32).

Auf diesem Konzil gab es darüber hinaus noch einen ausdrücklichen Akt der Vergebung: Am Tag vor dem feierlichen Konzilschluss, am 7. Dezember 1965, wurde die Aufhebung der Anathemata, also der gegenseitigen Exkommunikation, zwischen Konstantinopel und Rom aus dem Jahre 1054 verkündet.

Also, drei Bitten, davon ein ausdrücklicher Akt der Vergebung während des Konzils!

Ja, es gab eine Atmosphäre des einander Entgegenkommens, des gegenseitigen Verständnisses und der Versöhnung auf diesem Konzil.

Man hat davon gesprochen, dass der Geist der Gemeinschaft im Miteinander und im Dialog die Mauer des Schweigens zwischen den deutschen und polnischen Bischöfen niedergerissen hat: Jetzt sah man sich, sprach miteinander, hatte dasselbe theologische und pastorale Anliegen. Beseelt von der Friedensbotschaft des Konzils formulierten die polnischen Bischöfe: „Wir, die Bischöfe Po-



lens, strecken unsere Hände zu Ihnen, den Bischöfen Deutschlands“, dann folgt dieser bewegende Satz, ich möchte ihn gerne noch einmal zitieren: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ oder: „Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung“.

Dieser mutige Schritt aufeinander zu in der Bereitschaft zur Vergebung legte den Grund-

stein für ein Miteinander im Geist der Versöhnung.

Und dann erinnerte ich mich an das Treffen der Polnischen und Deutschen Bischöfe in Köln 1978: u. a. mit Kardinal Wyszyński mit Kardinal Höffner und dem Noch-Erzbischof von Krakau und späterem Papst, Karol Wojtyła. Hier kam die Versöhnung des „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ endgültig zum Durchbruch.

Papst Johannes Paul II., der als Erzbischof Karol Wojtyła dieses Wort 1965 mit formuliert hat, wiederholt es mehrmals auch bei den großen Vergebungsbitten am ersten Fastensonntag im Jubiläumsjahr 2000: „Wir vergeben und bitten um Vergebung!“ Wir erkennen und bekennen die Verfehlungen und Verirrungen der Vergangenheit, damit durch Vergebung der Weg der Versöhnung erschlossen wird (vgl. Predigt am 12. 3. 2000) – „Wir vergeben und bitten um Vergebung“.

War dies – durch Vergebung den Weg der Versöhnung zu erschließen – nicht von Anfang an das Anliegen der Vertriebenen, also Ihr Anliegen?

Ich erinnere mich an den Brief aus dem Jahr 1947, der auf dem 1. Gementreffen hier verfasst wurde; er stellt ein beredtes Zeugnis dar:

### **An die Katholische Jugend des polnischen Volkes im Gebiet der Freien Stadt Danzig!**

*Über 400 Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig sind am neunten Jahrestag der Bischofsweihe ihres Oberhirten auf einer katholischen Jugendburg des Münsterlandes versammelt und senden Euch ihren Gruß in Christus.*

*In die Häuser, in denen wir gelebt, in die Schulen, in denen wir unterrichtet wurden und vor allem in die ehrwürdigen Kirchen, in denen wir gesungen und gebetet haben, seid Ihr jetzt eingezogen. Wir aber müssen als aus der Heimat Vertriebene über ganz Deutschland verstreut in Trauer und Wehmut der Heimat gedenken wie das Volk Israel es einst an den Flüssen Babylons tat. Wie aber dieses Volk, unter die Zuchtrute Gottes genommen, im Strafgericht seiner Geschichte nicht aufhörte, auf die Rückkehr in die Heimat zu hoffen, so sind auch unsere Gebete getragen von jenem Geist, der wider alle Hoffnung auf Heimkehr hofft. Gerade unser Glaube an die Gerechtigkeit Gottes lässt uns hoffen, dass der Tag nicht mehr ferne sei, an dem Polen und Deutsche als gläubige Christen in Frieden und Freundschaft am Ostseestrand zusammenkommen.*

*In dieser Hoffnung grüßen wir Euch als Brüder und Schwestern im Herrn.*

*Gemen/Borken, am 24. 8. 47*

*Die Vertreter der Katholischen Jugend des Bistums Danzig  
gez. Dr. Alex Olbrisch, Diözesanjugendseelsorger;  
gez. Gerhard Hoppe, Diözesanjugendführer  
gez. Evelin Drossel, Diözesanjugendführerin*

Am 24. August 1947 ist dieser Brief hier auf der Burg Gemen von der Danziger Jugend verfasst worden, in einer Zeit also, als noch alle Wunden offen lagen.

Wenn auch die Möglichkeit zurückzukehren ihnen verwehrt geblieben ist, zur Versöhnung ist es gekommen. So griffen Sie 1966 in einem „Heimatbrief“ die Bitte der polnischen Bischöfe vom Jahr zuvor auf – „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ – und bestätigten diese nachdrücklich. („Heimat-

brief der Danziger Katholiken“, Hildesheim, August 1966).

Dieser Geist der Vergebung, der Versöhnung prägt auch die sog. „Charta der Heimatvertriebenen“, wie sie ebenfalls schon sehr früh, am 5. August 1950, in Stuttgart formuliert wurde. Im 1. Absatz heißt es gleich: „Wir Heimatvertriebene verzichten auf Rache und Vergeltung. Dieser Entschluss ist uns ernst und heilig...“. Vielleicht fragen Sie sich: Warum erzählt er das alles so ausführlich?



■ **Denkmal zu Ehren von Bolesław Kardinal Kominek** (\* 23. Dezember 1903, † 10. März 1974 in Breslau) vor der Kirche Maria auf dem Sande. Er war der erste polnische Erzbischof von Breslau.

Nun, ganz schlicht und einfach, weil ich mich daran erinnerte, es erinnerte, als ich, in diesem April dieses Wort in Breslau las: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“.

Und ich möchte Sie daran erinnern – recordari im Lateinischen: von Neuem dies ins Herz aufzunehmen, „zu beherzigen“ – den Geist der Versöhnung wieder in ihrem Herzen aufsteigen lassen.

Denn es geht Ihnen ja angesichts der zahlreichen Gedenktage in diesem Jubiläumsjahr um Erinnerung, so haben Sie auch das Thema gewählt.

Für Sie, für uns alle besonders wichtig: 60 Jahre Grundgesetz, d. h. 60 Jahre Leben in Freiheit – hier in Westdeutschland, das wäre Ihnen in Ihrer ehemaligen Heimat vorenthalten geblieben – ebenso wie die deutsche Sprache. (Sie haben sicher noch die Würdigung und Wertschätzung des Grundgesetzes im Ohr – und erinnern sich) ...

All das sind größtenteils positive Erinnerungen, auf die ich hier aufmerksam gemacht habe. Und da erinnert man sich gerne!

Doch Ihnen geht es um das Erinnern statt Vergessen.

Wie Erinnern und Vergessen funktionieren, haben Sie in diesen Tagen schon unter neurologischem und psychologischem Aspekt betrachtet. Doch bei diesem Thema heute Nachmittag geht es weniger um den individuellen Erinnerungsvorgang.

Erinnerung ist zwar eine der geheimnisvollsten und großartigsten Fähigkeiten des menschlichen Geistes. Darüber nachzudenken, hat die Menschen schon immer gereizt. Seit Sigmund Freud hat man in der Psychologie bzw. Psychotherapie erkannt, wie wichtig die Erinnerung, die Anamnese, im Rahmen der Psychoanalyse zur Aufarbeitung der Probleme und damit zur psychischen Gesundung und Reifung ist.

Doch hier geht es ja zunächst einmal um das soziale, das gesellschaftliche Erinnern. Insbesondere durch die Arbeiten der Kultur- und Erinnerungsforscher Jan und Aleida Assmann ist in den letzten Jahren dafür der Begriff „kulturelles Gedächtnis“ geprägt worden.

Mitte der 80er-Jahre gab es in Deutschland eine Debatte in diesem Zusammenhang – die Älteren werden sich daran erinnern. Auslöser war u. a. das Dictum von der „Gnade der späten Geburt“. Von wissenschaftlich-historischer und sozialphilosophischer Seite initiiert, ging es um die Frage: Ermöglicht allein der Schlussstrich unter das Vergangene Schritte in die Zukunft, führt der Weg in die Zukunft also ausschließlich über das Vergessen des Gewesenen – dies entsprechend



■ **Pfarrer Paul Magino, Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werk e.V., bei der Eröffnungsansprache zur Festlichen Stunde.**

der antiken Tradition: Versöhnung durch Vergessen?

In deren Sinne hatte schon Friedrich Nietzsche proklamiert: „Selig sind die Vergesslichen“ – im bewussten Widerspruch zur biblischen Seligpreisung, „Selig sind die Trauernden“, selig sind also die, die sich vom Vergangenen bewegen, berühren, anrühren



■ **Die Plastik einer Pietà von Käthe Kollwitz (1867–1945) in der Neuen Wache, Berlin.**

lassen und sich weigern, alles Entschwundene und unwiederbringlich Vergangene zum existenziell Bedeutungslosen herabzustufen (vgl. Johann Baptist Metz, Memoria passionis, ein provozierendes Gedächtnis in pluralistischer Gesellschaft, Freiburg 2006, S. 139).

In dieser Zeit der Auseinandersetzung in Deutschland stellte das Times-Magazine als „Mann des Jahres“ einen Roboter vor, „eine computerisierte Intelligenz“, ein Gebilde, das zwar speichern kann, was Menschen ihm einspeichern, das aber ohne Erinnerung ist und deshalb ohne Leiden. Und es wurde noch einmal deutlich, wie sehr diese anthropologische, dem Menschen zukommende Kraft des Erinnerns den Menschen zum Menschen macht.

Doch das Ergebnis dieser Debatte bestätigte die Richtung, die sich schon im Anschluss an die Forderung Adornos 1957 gebildet hatte: Nicht Verdrängung, sondern Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Form der Aufarbeitung: „Das Umschalten vom Vergessen zum Erinnern ist seitdem, seit 1986, politisches Prinzip in Deutschland.“ Dies wird auch von außen bestätigt, z. B. vom ehemaligen israelischen Botschafter in Deutschland, Avi Primor. Er konstatiert anerkennend den Wandel in der deutschen Bevölkerung vom Leugnen bzw. Verdrängen der Vergangenheit zur Erinnerung.

Es hat sich also eine Erinnerungskultur entwickelt, die die NS-Zeit, insbesondere aber die nationalsozialistische Vernichtungspolitik und den Holocaust in Politik und Gesellschaft präsent hält.

Erinnerung scheint also allorts praktiziert zu werden, könnte man spontan denken. Doch eine Bemerkung der Deutschen und Polnischen Bischöfe in einer 2005 verfassten gemeinsamen Erklärung zum 40. Jahrestag des besagten Briefwechsels mit der Versöhnungsgeste „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ von 1965 ließ mich aufhorchen. Nach einem eindeutigen Bekenntnis zum

Geist der Versöhnung wird bedauert, dass „manche Menschen in Politik und Gesellschaft geradezu leichtfertig an den noch immer schmerzenden Wunden der Vergangenheit rühren. Andere wollen



sie offenkundig sogar rücksichtslos für persönliche oder politische Zwecke missbrauchen“. Es wird also ein Defizit bzgl. der Erinnerung an das Schicksal der Vertriebenen beklagt, denn der Blick der Bischöfe richtet sich dabei auf die 2005 noch nicht entschiedene Diskussion um den Bau eines Zentrums gegen Vertreibungen in Berlin und Entschädigungsforderungen von Vertriebenen, heißt es in einem Kommentar.

Sie werden sich daran erinnern: 10 Jahre währte der Streit um die Errichtung des „Zentrums gegen Vertreibungen“ in Berlin, wodurch allerdings dieses Anliegen auch in die Öffentlichkeit gerückt wurde.

Schon nach ihrer Wahl zur Präsidentin des Bundes der Vertriebenen (BdV) im Jahre 1998 hatte Erika Steinbach ein Zentrum gefordert, das an die Vertreibungen des vergangenen Jahrhunderts erinnern soll. Am 4. Dezember letzten Jahres konnte dann das „Gesetz zur Errichtung einer Stiftung Deutsches Historisches Museum“, das auch die Gründung der Vertreibungsstiftung beinhaltet, endlich vom Deutschen Bundestag verabschiedet werden. „Ein lange tabuisiertes Kapitel unserer Geschichte wird jetzt öffentlich aufgearbeitet: Ein Schweigen über das Schicksal der Vertriebenen wird es nicht



■ Seit vielen Jahren überbringt die stellvertretende Ländrätin, Frau Gabriele Wahle, die Grüße des Kreises Borken zum Gementreffen.

mehr geben. Das Tor der Erinnerung wird offengehalten“, heißt es dazu von Seiten der Regierung (Bundeskulturminister Bernd Neumann).

Die geplante Dauerausstellung dieser Stiftung soll an die Flucht und Vertreibung von Deutschen während und nach dem Zweiten Weltkrieg erinnern, aber auch das Schicksal von Millionen Menschen in Osteuropa und Russland dokumentieren. Deshalb werden die gesamteuropäischen Aspekte von Vertreibung bis zur Gegenwart dargestellt. Vergessen wird dabei nicht die Ursache von Flucht und Vertreibung: die nationalsozialistische Expansions- und Vernichtungspolitik.

Dieses „sichtbare Zeichen“ hat die Aufgabe also, die Erinnerung an „das Jahrhundert der Vertreibungen“ und das mit ihm verbundene menschliche Leid wach zu halten, und es ist zugleich ein Plädoyer für die öffentliche Wahrnehmung der Vertriebenengeschichte – die der deutschen sowie aller Vertriebenen und Leidenden in unserer Welt, ein Anliegen,

## Grußwort von Dr. Piotr Piotrowski, stellv. Generalkonsul der Republik Polen in Köln

Sehr geehrte Damen und Herren,  
Szanowni Państwo,

ich bedanke mich ganz herzlich für Ihre Einladung zur festlichen Stunde des diesjährigen Gementreffens. Die Besuche auf der Jugendburg Gemen gehören inzwischen fest zum Jahresprogramm unserer diplomatischen und konsularischen Vertretungen. Ihre Arbeit im Dienste der deutsch-polnischen Aussöhnung und Freundschaft wird anerkannt und zwar sowohl in Berlin als auch in Warschau/Warszawa und selbstverständlich in Köln. Stellvertretend darf ich Ihnen daher im Namen des Botschafters der Republik Polen, Herrn Dr. Marek Prawda, sowie des Generalkonsulates der Republik Polen in Köln, meinen herzlichen Dank aussprechen.



„Aus der Vergangenheit lernen, heißt Zukunft gewinnen“ – ein gelungenes Motto für ein Jahr der besonderen, doch oft so unterschiedlichen Jahrestage. In diesem Jahr gedenken wir gemeinsam der Opfer des 2. Weltkriegs, gleichzeitig feiern wir den 20. Jahrestag des politischen Umbruchs in Mittel- und Osteuropa. Eines der traurigsten Kapitel unserer gemeinsamen Geschichte begegnet einem der erfreulichsten. So darf man bereits das Jahr 1989 als einen Beweis dafür nehmen, dass wir eben aus der Vergangenheit gelernt haben, um die Gegenwart neu zu gestalten, um eine bessere Zukunft zu gewinnen.

Wir freuen uns darüber, dass sich nun Ost und West ihre gemeinsamen positiven Geschichten erzählen können. Darüber, dass dem politischen Umbruch von 1989 eine faszinierende Geschichte der Oppositionsbewegungen in unserer ganzen Region voranging. Es begann in Gdańsk ... Es begann in der Geburtsstätte von Solidarność, der Geburtsstätte jener Idee, die die Wende in Europa einleitete. Deutschland war, betrachtete man den Fall der Berliner Mauer und die Wiedervereinigung, einer der ersten Benefizienten der polnischen „Unruhestifterei“. Doch auch wir Polen haben von den Deutschen, vor allem nach 1981, während des Kriegsrechts, eine einmalige Solidaritätswelle erfahren, die damals wirklich die Massen erfasste und für uns unvergessen blieb. Bereits diese Entwicklung der 80er Jahre, die mit der Wende ihrem krönenden Abschluss fand, bestätigte, dass die gute deutsch-polnische Zusammenarbeit einen elementaren Bestandteil der europäischen Ordnung ausmacht.

In der Vergangenheit wurde klar, dass sogar die wichtigsten bilateralen Traktate allein nicht ausreichen, um die Versöhnung dauerhaft zu garantieren. Der Versöhnungsprozess ist eher als ständige Herausforderung zu verstehen. Die Versöhnung muss ständig gepflegt und angestrebt werden. Deswegen sind solche dauerhaften Initiativen wie die Gementreffen so wichtig, deswegen verdienen sie unsere hohe Anerkennung.

Die Auseinandersetzung mit der gemeinsamen, oft traurigen, Geschichte zwecks Aussöhnung hat auch für uns eine Priorität. Erlauben Sie mir daher, Sie auf ein Projekt aufmerksam zu machen, welches Ende August/Anfang September stattfinden wird. Es handelt sich dabei um die Woche der deutsch-polnischen Verständigung in der Abtei Brauweiler. Innerhalb dieser Zeit findet auf unterschiedliche Art und Weise, durch Ausstellungen, Vorträge, Diskussionen, Konzerte und Theaterspiele, die Auseinandersetzung mit der Geschichte statt. Eine der historischen Ausstellungen, vorbereitet durch die Stiftung Deutsch-Polnische Aussöhnung, trägt den Namen: „Erinnerung bewahren“. Dies ist auch Ihr Motto: Jahr für Jahr bewahren Sie die Erinnerung, um für und mit der jungen Generation neue Zukunft zu gewinnen. Dafür darf ich Ihnen abermals meinen Dank aussprechen.

gen, das ja auch Sie im Adalbertus-Werk sich zu Ihrem Herzensanliegen gemacht haben. Das wurde schon gleich an hoher politischer Stelle aufgegriffen: Mitte März 2009 diskutierten 300 Teilnehmer der CDU/CSU-Fraktion im Berliner Reichstag über die Vergangenheitsbewältigung, über Kriegskinder und Enkelgeneration sowie Integrationsfragen. In ihrer Rede lobte Bundeskanzlerin Merkel das Motto des Kongresses: „Wandel durch

Erinnerung – Aussöhnung mit Deutschlands Entwurzelten: Politik für Heimatvertriebene und Spätaussiedler“ und rief dazu auf, das Kapitel Flucht und Vertreibung nicht einfach für abgeschlossen zu erklären und „in den hintersten Winkeln unserer Geschichtsarchive verstauben“ zu lassen. Nicht zurückschauen hieße, vor der Wahrheit zu kapitulieren. Aber Wahrheit lasse sich nicht unterdrücken, unterstrich die Bundeskanzlerin.



## Apostolischer Visitator der Danziger Katholiken in Deutschland

Hude, 21. Juli 2009

Liebe Mitglieder des Adalbertuswerkes!

Erneut treffen Sie sich auf der Burg Gemen zu Ihrer Jahreshauptversammlung. In Ihrer Thematik wollen Sie den Blick nach vorne in die Zukunft richten. Gönnen Sie sich auch einen Blick in die Vergangenheit, um das Erreichte zu feiern.

Im letzten Jahr besuchte ich das Haus des großen französischen Architekten Europas Robert Schuman in Sey-Chazelle. Die Nähe der Friedhöfe des Weltkrieges von 1914 – 18 hatte in Schuman die Überzeugung reifen lassen, die Welt nicht sich selbst zu überlassen. Als die Schrecken des zweiten Weltenbrandes 1945 überstanden waren, lehnte er sich als Sieger nicht selbstgefällig zurück, sondern reichte als überzeugter Christ den Gegnern von gestern nicht nur die Hand. Vielmehr forderte uns auf, gemeinsame Schritte auf eine gangbare Friedensordnung hin zu tun. Das Europa, das er entwarf, ist unterdessen Wirklichkeit geworden. Es ist eine Staatengemeinschaft, wie sie Schuman vorschwebte. Ein Grundpfeiler ist der Respekt vor dem anderen. Robert Schuman war Christ und wusste sich getragen vom Allmächtigen, der alle seine Kinder in gleicher Weise ohne nationale Grenzen liebt. Europa hat seit über 64 Jahren keine Kriege in seinem Zentrum geführt. Das ist keine Selbstverständlichkeit.

Ich erinnere mich noch an ein Gementreffen im Jahre 1952, als vom Burgturm nicht nur die Danziger Flagge wehte, sondern die damalige Europafahne mit dem grünen „E“ auf weißem Grund von der Überzeugung und dem Willen der damaligen Jugendlichen aus Danzig kündete, der Zukunft ein neues Gesicht zu verleihen. Der heutige Ehrenbürger und Ehrensensator Danzigs, Hans – Lothar Fauth, hatte sie als Vorsitzender der europäischen Jugend aus Lübeck mitgebracht und mit der Zustimmung aller am Turm gehisst.

Schuman, dessen Seligsprechungsprozess der Bischof von Metz eingeleitet hat, wusste, dass wir nur – wie es der hl. Paulus an die Korinther schrieb ( 1. Kor. 15,10) – durch die Gnade Gottes das sind, was wir sind. Diese Bescheidenheit zeugt in Wahrheit aber von höchstem Realitätssinn.

So wünsche ich den jungen Menschen von heute auch diese Selbsteinschätzung, damit sie erfolgreiche Schritte in die Zukunft setzen können, die nicht in die Irre führen. Beten Sie, dass wir diesen Weg finden und auf ihm bleiben. Gerne begleiten Sie meine Segenswünsche.

Ich grüße Sie alle mit dem heimatisch vertrauten „Grüß Gott“

Ihr

Apostolischer Visitator

Es sei ein dringendes Erfordernis, dass das gesamte Land Flucht und Vertreibung als Teil seiner Geschichte begreife, so Merkel. Zum 60. Geburtstag der Bundesrepublik und 20 Jahre nach dem Fall der Mauer sei es für viele nicht mehr nachvollziehbar, wie es damals gewesen sei. „Deshalb möchte ich uns alle ermuntern, auch in diesen Zeiten immer wieder das Gespräch zu suchen und den schwierigen Weg der Versöhnung zu gehen“, sagte Merkel. Das Ausstellungszentrum in Berlin soll deshalb Begegnungsstätte der Generationen und internationaler Treffpunkt werden. Das sind eindeutige Worte, sie klin-

gen fast nach einem Eingeständnis des Defizits an Erinnerung gerade in diesem Bereich.

Es gibt zwar weitere unübersehbare Anzeichen einer zunehmenden Sensibilität gerade auch für die Geschichte der Vertriebenen im Bewusstsein der Gesellschaft: Da sind zunächst einmal die zahlreichen Fernseh-Dokumentationen und Spielfilme in der letzten Zeit – ich brauche sie gar nicht alle zu nennen, Sie haben sich ja am Donnerstagabend damit beschäftigt. Und ich erwähne die viel beachteten Ausstellungen, z. B. „Flucht, Vertreibung, Integration“ im Bonner Haus der

Geschichte sowie die Ausstellung „Erzwungene Wege – Flucht und Vertreibung im Europa des 20. Jahrhunderts“ im Berliner Kronprinzenpalais.

Doch all das kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass es mehr oder weniger unausgesprochen einen Vorwurf gibt bis hin zur Anklage, die in die Mahnung mündet: „Erinnert euch! Erinnert euch an unser Schicksal!“

Das wird ganz besonders an bzw. in der 2008 veröffentlichten Arbeit von Andreas Kossert vom Deutschen Historischen Institut in Warschau deutlich: Andreas Kossert: Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945, München 2008. Ja, das Buch ist ein einziges Plädoyer, sich zu erinnern. Nicht die Erforschung dieser schicksalhaften Geschichte steht hier im Vordergrund, sondern die Erinnerung daran. Der Autor umreißt selber sein Anliegen: „Es geht um die Aufnahme der deutschen Opfer von Krieg und Nachkrieg in die allgemeine Erinnerung.“ Es geht ihm darum, dass die „Verlustgeschichte“ der deutschen Vertriebenen in die deutsche Erinnerung aufgenommen wird; deshalb wendet er sich an die deutsche Gesellschaft, die „breite Öffentlichkeit“ –



■ Die Sprecherin der Adalbertus-Jugend, Nina Henseler, verlas die übersandten Grußworte.

nicht an die Herkunftsstaaten der Flüchtlinge und Vertriebenen. Sein Buch ist Ausdruck und Teil einer neuen Phase der „deutschen Flüchtlings- und Vertriebenenforschung“, heißt es in einer Rezension, mit dem Hinweis: „Dabei steht nicht mehr die Erforschung der vielgestaltigen und konfliktreichen Eingliederungsvorgänge im Mittelpunkt, sondern die Erinnerung daran.“ Dass „es sich um ein wichtiges, ja wegweisendes Buch“ handelt, stellt ein weiterer Rezensent fest. „So einfühlsam und verständnisvoll, wie das hier geschieht, sind die bedrückenden Erfahrungen, welche die Vertriebenen im Nachkriegsdeutschland machen mussten, noch nicht erzählt worden...“, heißt es. „An das Leid der Vertriebenen zu erinnern heißt – dafür schärft uns Andreas Kossert den Blick – immer auch, sich die abweisende Härte zu vergegenwärtigen, mit der ihnen die eigenen Landsleute nach 1945 begegneten. So klingt plausibel, wenn der Autor am Ende versichert: Das Bemühen, Vertriebene als Opfer anzuerkennen, ist nicht nach außen gerichtet, sondern auf die einheimische, innerdeutsche Mehrheitsgesellschaft und auf den Mythos von der erfolg-





■ Im Batterieturm von Schloss Burg a. d. Wupper ist die „Gedenkstätte des Deutschen Ostens und der Vertreibung“ untergebracht. Hier ein Blick in den Innenraum des Turmes. Am 21. Oktober 1951 wurde sie in Anwesenheit des damaligen Bundespräsidenten Theodor Heuss eingeweiht. Die Gedenkstätte beherbergt Glocken aus Königsberg und Breslau, die steinerne Gedenktafel verweist darauf, dass der Hass geächtet werden muss, um Frieden zu schaffen.

reichen, solidarischen Integration der Vertriebenen.“ Denn „sie mussten sich anpassen im Westen ihres Vaterlandes, das ihnen zur kalten Heimat werden sollte“.

Auch hier: Vorwurf und Klage!

Rasend schnell wurde dieses Buch auf die Sachbuchbestsellerlisten platziert und fand in den deutschen Feuilletons ein äußerst positives Echo. Schon im Erscheinungsjahr 2008 erreichte der Autor drei Auflagen, die 4. Auflage ist zurzeit in Vorbereitung. Das zeigt doch, wie dringlich dieses Anliegen ist, wie sehr es zur aktuellen Brisanz passt, mit der, wie wir gesehen haben, die Frage nach der Erinnerung, die Frage nach dem „kulturellen Gedächtnis“ in unserer Gesellschaft gestellt wird.

Jetzt ist es Zeit, Sie daran zu erinnern, dass ich als katholischer Priester hier stehe und zu Ihnen spreche. Und da möchte ich Sie daran erinnern, dass im Bereich der Religion und des Glaubens die Frage der Erinnerung bleibend aktuell war und ist. Juden, Christen und Muslime – das sind Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften.

Ja, Erinnerung ist geradezu ein Grundbegriff christlichen Glaubens so wie vor allem der Glaubenstradition Israels, in der es seine Wurzeln hat.

Hier ist das Bewusstsein von der „Macht der Erinnerung“ besonders ausgeprägt: Der „Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs“ (Ex 3,6), der „Gott deines Vaters“ (Gen 46,3), der „Gott unserer Väter“ (Ex 3,12-16), ist der Gott, an dessen große, wunderbare Taten man sich erinnern soll. Es wird kein Mythos, kein Märchen erzählt, sondern das Handeln Gottes in der ganz konkreten Geschichte: Gott hat gehandelt. Er hat dieses Volk erwählt, er hat ihm eine Verheißung gegeben, er hat ihm ein Gesetz gegeben und es gelehrt, seinen Weg zu gehen. Das Alte

Testament ist voll von Ermahnungen, das nicht zu vergessen. „Erinnere dich!“ ist ein Grundwort der Bibel. Immer wieder muss dieser Weg, diese Geschichte mit Gott in Erinnerung gerufen werden. „Gedenke dieses Tages“, heißt es beim Auszug des Volkes aus Ägypten, dem großen Heilsereignis in der Geschichte des jüdischen Volkes. Immer wieder wird angemahnt: „Erinnert euch daran, wie Gott euch herausgeführt hat aus dem Sklavenhaus, aus Ägypten ... Mit starker Hand hat euch der Herr von dort heraus geführt“, so steht es im Buch Exodus (13,3). Deshalb lautet es im jüdischen Gebet jeden Tag: „Höre Israel“ (Dtn 6,4), bei dem berühmten Sch'ma Israel: Höre und erinnere dich! „Höre Israel, dein Gott ist ein einziger ... Du sollst der Taten Gottes gedenken, zu Hause und auf Reisen, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst. Als Zeichen sollst du das Wort Gottes auf der Stirn tragen und an der Hand. Du sollst es auf den Türpfosten schreiben ... (Vgl. Dtn 6,4-9.) –

was orthodoxe Juden bis heute auch wörtlich so vollziehen. Und dann heißt es: „Nimm dich in Acht, dass du nicht den Herrn vergisst, der dich aus Ägypten geführt hat“. Und auch die Psalmen mahnen immer wieder: „Vergiss keine seiner Wohltaten“ (vgl. u. a. Ps 103,2).

Und was passiert, wenn Israel vergisst?

Genau hier ist das Zitat, das Sie als Thema für diesen Festvortrag gewählt haben, anzusiedeln: Vergessen ist Verbannung – Erinnerung ist Erlösung.

Es entspringt ja der Glaubenstradition Israels. Die einen schreiben dieses Wort dem berühmten Rabbi Baal Shem Tov, Begründer des Osteuropäischen Chassidismus, einer charismatischen Bewegung des Judentums aus dem 18. Jh. (1698–1760) zu, andere dem Mystiker Rabbi Elieser aus dem Mittelalter.

Ich muss allerdings ehrlich gestehen: Beim Nachdenken über dieses Wort stellte sich bei mir ein gewisses Unbehagen/eine gewisse Ratlosigkeit ein bezüglich dieser doch sehr apodiktischen Aussage: Erinnerung „ist“ Erlösung – auch wenn ich verschiedentlich las, dass dieses „Wort“ zum „Credo“ der Deutschen geworden sei ...

Es stimmt ja, dass auf der rein humanen Ebene, bei der psychotherapeutischen Aufarbeitung, Erinnerung von in der Vergangenheit wurzelnden Zwängen befreien kann; man mag das auch „Erlösung“ nennen. Doch dies hat nichts mit dem zu tun, was wir Christen Erlösung nennen.

Zudem stellte ich fest, dass es viele verschiedene Zitierweisen gibt: „Vergessen heißt Verbannung – Erinnerung ist der Pfad der Erlösung“ (Titel einer Ausstellung im Oberlandesgericht Koblenz zum 70. Jahrestag der Progromnacht).

„Das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“ heißt es in zahlreichen Vorträgen zum Holocaust (u. a. Carl Friedrich v. Weizsäcker am 8. Mai 1985 zum 40. Jahrestag der Kapitulation).

„Verdrängen hält die Erlösung auf, Erinnerung bringt sie näher“ (Christian Feldmann,



(N) Am Freitag, dem 31. Juli malten wir besondere Erinnerungen an diesen Tag. Dazu kamen auch Erwachsene in unsere Werkstatt. Wir malten unsere Erinnerungen, aber nicht wie Ihr denkt, sondern in einen Schattenriss von unserem Kopf. Ella zeichnete mit Hilfe des Lichtes eines Overheadprojektors die Umrisse unserer Köpfe mit Kreide auf schwarzes Papier. Wir sollten sie dann mit bunten Erinnerungen füllen. (s. Titelbild)



■ **Yad Vashem** (hebr. **יד ושם** für „Hand und Name“) offiziell: „Gedenkstätte der Märtyrer und Helden des Staates Israel im Holocaust“, ist die bedeutendste Gedenkstätte an die national-sozialistische Judenvernichtung. Sie liegt in Jerusalem und wurde am 19. August 1953 durch einen Beschluss der Knesset als eine staatliche Behörde gegründet. Yad Vashem wird jährlich von über zwei Millionen Menschen besucht. Die Gedenk-



stätte erhielt ihren Namen nach Jesaja 56,5: „Ihnen allen errichte ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal, ich gebe ihnen einen Namen, der mehr wert ist als Söhne und Töchter: Einen ewigen Namen gebe ich ihnen, der niemals getilgt wird.“ Der Neubau des Museums (Architekt: Mosche Safdie) wurde im März 2005 eröffnet.

Elie Wiesel – Ein Leben gegen die Gleichgültigkeit, Freiburg 1998, S. 185)

„Vergessen verlängert das Exil, das Geheimnis der Erlösung heißt Erinnerung“, so formuliert Frau Dr. Heinzmann (*adalbertusforum*, 43/Juni 2009, S. 4).

Diese unterschiedlichen Versionen ließen mir keine Ruhe, bis ich mich erinnerte, dass dieses Wort ja über dem Ausgangstor des Mahnmals Yad Vashem für die Holocaust-Opfer in Jerusalem steht, und ich auf die Idee kam, mich dorthin zu wenden – über E-Mail heutzutage ja kein Problem!

Hier die Antwort:

„Forgetfulness leads to exile, while remembrance is the secret of redemption“. Zu Deutsch also: „Vergessen (eigentlich: Vergesslichkeit/Vergessenheit) führt ins Exil,

dagegen ist Erinnerung das Geheimnis der Erlösung.“

Das ist ja doch eindeutig. Die ganz konkreten biblisch-historischen Wurzeln dieser Aussage liegen auf der Hand: Das Volk Israel hatte vergessen, es hatte Gott und seine Taten vergessen – immer wieder muss gerade der Prophet Jeremia im 6. Jahrhundert v. Chr. diese Klage Gottes vorbringen: „Das ist dein Los, dein Lohn, ... weil du mich vergessen ... hast, du Volk Israel“ (13,25). Oder: „Mein Volk aber hat mich vergessen; nichtigen Götzen bringt es Opfer dar“ (18,15). Und die Konsequenz: „Wie der Ostwind zerstreue ich sie vor dem Feind“ (18,17). „Darum schleudere ich euch aus diesem Land hinaus, in das Land, das euch und euren Vätern unbekannt war“ (16,13) – das Volk Israel muss in die Verbannung, ins

Exil nach Babylon. Und hier mahnt der Prophet Micha: „Mein Volk, denk daran ... und erkenne die rettenden Taten des Herrn“ (Mi 6,5) und auch der Prophet Sacharja: „Ich habe sie unter die Völker gesät; doch in der Ferne werden sie an mich denken“ (10,9). Und Israel erhält die Zusage: „Sie werden mit ihren Kindern ... heimkehren. Ja, ich werde sie zurückführen“ (10,10).

Wie gesagt, hier treffen wir auf den historischen Ursprung: Das Volk Israel hatte vergessen und wird in die Verbannung, ins Exil geführt. Es erinnert sich und wird vom Exil erlöst.

Was für das alttestamentliche Bundesvolk selbstverständlich war, das Gedenken der großen Taten, die Gott für sein Volk getan hat, das gilt auch für die Christen. Im Ersten Petrusbrief werden sie, das priesterliche Volk Gottes, auf das angesprochen, woraus und wofür es lebt, auf die großen Taten Gottes – und dies mit Worten des Alten Testaments: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat“ (vgl. Ex 19,5f; 23,22 in 1 Petr 2,9).

Der zentrale Ort für Gedenken, Erinnern (und Verkünden) ist der Gottesdienst, die Liturgie. Gedenken und Erinnern ist die Wurzel dessen, was wir in der Eucharistie feiern. Die Eucharistie, die hl. Messe, baut auf diesem Gedenken auf. Die Lesungen aus dem Alten und Neuen Testament, auch das Evangelium, sie sind festgehaltene Erinnerung und laden ein zum Gedenken: Erinnert euch! Was hat der Herr getan? Was hat Gott getan? Vor allem: Was hat er in Jesus getan? (Theologisch zwar: Erinnerung an den Vater „Unde memores“ im I. Hochgebet – anthropologisch-existentiell wir selbst, die erinnern sollen – ganz bes. im IV. Hochgebet.)

**Borkener Zeitung**  
vom 1. August 2009

## Die Erinnerung soll europäischer werden

63. Treffen der Danziger Katholiken auf der Jugendburg Gemen

**Gemen.** Die nationale Erinnerungskultur soll europäischer werden. Diese Botschaft geht vom ersten Tag des 63. Gementreffens der Danziger Katholiken aus. Katrin Steffen, Historikerin am Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa stellte deutsche und polnische Geschichtsbilder einander gegenüber. „Es ist nicht schlimm, wenn es in absehbarer Zeit keine gemeinsame europäische Erinnerung gibt“, schloss sie ihr Referat. Wichtig sei jedoch, dass man die unterschiedlichen Perspektiven wahrnehme und über den Tellerrand nationaler Mythen hinauschaue.

Zuvor stimmten die 130 deutschen, polnischen und litauischen Teilnehmer des sechstägigen Treffens auf der Jugendburg Gemen in Borken, das bis Montag dauert, mit einem Referat von Dipl.-Psych. Peter-Caspar Mühlens von Intelligent System Transfer, Bonn ein mit den biologischen Bedingungen der menschlichen Erinnerung.

Begonnen hat das Treffen mit zwei Exkursionen am Mittwoch. Die 30 Jugendlichen aus Deutschland, Polen und Litauen reisten ins niederländische Aalten und forschten nach Formen der Erinnerung. Im Museum „Markt12“ wird das Untertauchen im Zweiten Welt-

krieg aufgearbeitet. Die 50 erwachsenen polnischen Gäste aus Danzig besuchten derweil die Stadt Recklinghausen, insbesondere das dortige Ikonenmuseum und das Rathaus. So hatten beide Gruppen die Chance, andere Kultur und Geschichte kennen zu lernen.

Inhaltlicher Höhepunkt der Tagung wird am heutigen Samstag die Diskussion zwischen der Dülmener Bundestagsabgeordneten Dr. Angelica Schwall-Düren und dem polnischen Journalisten Adam Krzeminski, Warschau/Warszawa, Redakteur der Zeitschrift Polityka über „Wege der Erinnerung als Brücken in die Zukunft“ sein.



Jugendliche aus Deutschland, Polen und Litauen gestalten ein Freundschaftsbanner. Foto: pd



Dieses Gedenken ist allerdings nicht nur eine mentale Erinnerung, sondern eine reale Vergegenwärtigung. Das biblische Gedenken und das Gedenken in der Liturgie ist nicht einfach ein Erinnern an Vergangenes, sondern es ist ein Vergegenwärtigen. Das Erinnerte bleibt nicht in der Vergangenheit, sondern wird gegenwärtig, ereignet sich aufs Neue – jetzt!

Für Christen wie für Juden ist diese Form der Erinnerung, die Gegenwart schafft, von höchster Bedeutung.

In der Feierordnung für das jüdische Paschamahl mit Brot und Wein, das Mahl, das Abendmahl also, bei dem Jesus die Eucharistie gestiftet hat, heißt es: „Jeder, der jetzt mitfeiert betrachte sich als einer, der jetzt aus Ägypten auszieht“. Wir ziehen mit aus Ägypten aus, so sagen die gläubigen Juden dabei.

Im Grunde tun wir nichts anderes, wenn wir Eucharistie feiern: Wir befinden uns quasi im Abendmahlsaal und werden Teilnehmer, Teilhaber am letzten Abendmahl Jesu mit den Aposteln.

Jetzt geht es aber nicht mehr nur um Vergegenwärtigung eines vergangenen Heilsereignis wie den Auszug aus Ägypten, sondern jetzt geht es um Jesus selbst – das ist der grundlegende Unterschied. Er ist jetzt wirklich und wirksam da unter den Gestalten von Brot und Wein. Nicht: Das bedeutet mein Leib und meine Blut, sondern zu dem Brot, das er nimmt, bricht, austeilt, sagt er: „Das ist mein Leib.“ Im semitischen Sprachgebrauch heißt dies: „Das bin ich“ oder zugespitzter: „Das ist mein Ich“, mein Ich „für euch“, wie Jesus es entsprechend zum Wein sagt, als er den Becher nimmt, das Dankgebet spricht und den Jüngern reicht: Blut ist Leben, es ist „mein Leben für euch, für die Vielen“.

Jesu Leben und Lieben in der Hingabe an den Willen des Vaters und zugleich als Für-Sein für die Menschen, geht bis zum Letzten, bis zum Äußersten, bis zum Ende: „Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte,



■ *Mit Kompositionen von Franz Liszt, Frédéric Chopin und Sergei Rachmaninow umrahmte die junge litauische Musikstudentin Akvilė Šileikaitė in beeindruckender pianistischer Ausdruckskraft die Festliche Stunde.*

ne 1. Enzyklika verfasst. In Jesus Christus ist die Liebe Gottes sichtbar und Fleisch geworden; in seinen Taten und Worten zugunsten der Menschen zeigt sich das rettende, erlösende Liebes-Handeln Gottes; „in ihrer radikalsten Form“ offenbart sich diese erlösende Liebe in der Hingabe für die Menschen, für uns, am Kreuz. Und diese Hingabe, diese Liebe für uns wird Gegenwart in der Feier der Eucharistie. Dies geschieht nicht durch ein äußeres Andenken, ein äußeres Sich-Erinnern, sondern durch ein Innenwerden, durch Erinnerung, in der die sich verschenkende Liebe, die die Schuld vergibt und den Tod besiegt, sich immer neu ereignet – bis er kommt in Herrlichkeit.

Wirklichkeit wird diese erlösende Liebe dann für einen jeden von uns, für die Opfer wie für die Täter, denn dahin gehen ja Klage und Vorwurf – wenn wir uns hineinnehmen lassen in dieses Geheimnis der Erlösung und uns verbinden lassen mit dieser sich verschenkenden Liebe.

Dann wird es möglich sein, der sicher zu Recht zu beklagenden mangelnden Präsenz des Schicksals der Vertriebenen im Bewusstsein der deutschen Gesellschaft – unter dem Einsatz aller Kräfte – entgegenzuwirken und den, wie die Bundeskanzlerin ermunterte, „schwierigen Weg der Versöhnung zu gehen“, den Weg, den Sie ja von Anfang an gesucht haben.

In jeder Eucharistiefeier beten wir kurz vor dem Empfang der hl. Kommunion das Versöhnungsgebet, das Jesus uns selbst gelehrt hat, das Vater unser, da heißt es: „Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.“

Machen wir ernst damit, gehen wir weiter auf dem Weg der Versöhnung!

erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollen- dung“ (Joh 13,1) und vollendet sich in der liebenden Hingabe seiner selbst für uns im Tod am Kreuz. Im Letzten Abendmahl wird diese liebende Hingabe vorweggenommen. Jesus teilt sich selber, sein Fleisch und sein Blut an seine Jünger, an uns aus.

In jeder Feier der Eucharistie geschieht dies: Die sich für uns hingebenden Liebe wird gegenwärtig. Eucharistie ist „das Ereignis seiner sich austeilenden Liebe“, so sagt es Papst Benedikt XVI.: „Das Ereignis seiner sich austeilenden Liebe“ – ein wunderbares Wort! (Joseph Ratzinger, Theologie der Liturgie. Die sakramentale Begründung christlicher Existenz, ges. Schriften, Bd. 11, S. 243).

Und damit ist das eigentliche, das wahre Stichwort gefallen, oder sagen wir ruhig das befreiende, erlösende Wort: Die Liebe ist es, die erlöst!

„Gott ist Liebe“, zu diesem Wort aus dem 1. Johannesbrief hat Papst Benedikt XVI. sei-



■ *Traditionelle Schlusspunkte: Dankes- worte durch den 1. Vorsitzenden des Adalbertus-Werk e. V. Wolfgang Nitschke und im Anschluss daran die gemeinsame Segenspendung durch alle anwesenden Priester in der Intention eines Reise- segens für die Teilnehmer.*





## Jugendprogramm

### Erinnerungen im Wandel der Zeit lebendig halten

Das diesjährige Gementreffen begann für die Jugendlichen wie auch in den letzten Jahren schon am Dienstag. Nachdem die deutschen Jugendlichen schon am Nachmittag angereist waren, trafen im Verlaufe des Abends die Jugendlichen aus Litauen und Polen ein, man bezog die Zimmer und traf sich dann in der Orangerie zu einer kleinen Begrüßungs- und Kennenlernrunde und ließ dort den Abend ausklingen.

Am Mittwochmorgen begann dann das Programm mit einer kurzen Einführung durch die diesjährigen Leiter des Jugendprogramms Benedict Thiesen und Mirjam Willert. Im weiteren Verlauf des Morgens übernahm Patrick Schoden, der Burgpädagoge, die Leitung. Wir spielten zur Auflockerung einige Spiele und malten dann alle gemeinsam ein zehn Meter langes Bild, in dem wir jeweils unseren Namen, ein Tier, das uns beschreibt, und eine schöne Erinnerung verarbeiteten. Das bunte und vor allem auf litauischer Seite sehr künstlerische Ergebnis

konnte sich sehen lassen. Am Nachmittag ging es dann mit dem Bus nach Aalten in die Niederlande. Dort besuchten wir das Museum Markt 12, das sich mit dem täglichen Leben während der Besatzungszeit, von 1940 bis 1945, beschäftigt und dabei besonders die Themen „Untertauchen, Widerstand und Freiheit“ berücksichtigt.

Das Haus Markt 12 ist nicht einfach nur ein Museum, sondern ein Haus mit einer besonderen Geschichte. Während der Besatzungszeit wurde das Haus von Familie Kempink, Mutter, Vater und zwei Töchter, bewohnt. Doch wohnten sie nicht alleine, ihr Wohnzimmer wurde von den deutschen Besatzern beschlagnahmt und als Sitz der Ortskommandatur genutzt, auf dem Dachboden wohnten Untergetauchte.

Das Museum legt sehr großen Wert darauf, nicht einfach nur Informationen durch Wandtexte oder Vitrinen zu vermitteln, es geht vielmehr darum, selbst zu erleben, zu entdecken und zu erfahren, wie die Hausbewohner lebten und ihren Alltag gestalteten. So konnten wir uns zum Beispiel auf ein Fahrrad setzen und durch Radeln Strom zum Lesen erzeugen oder in das enge Versteck der Untergetauchten hineinkrabbeln. Auch den versteckten Weg zur illegalen Druckerei auf dem Dachboden muss man als Besucher des Museums erst einmal finden.

■ **Jugendausflug in das „Museum Markt 12“ in Aalten, Niederlande: im Gruppenraum (unten) und im Gespräch mit der Zeitzeugin (links).**



■ Präsentation von Dipl. Psychologin Katharina Schnitzspahn „Memories“.

Neben dem Entdecken gab es für uns jedoch auch die Möglichkeit Fragen an eine Zeitzeugin zu stellen, da die jüngste Tochter der Familie Kempink für uns zum Markt 12 gekommen und für unsere Fragen offen war. Sie war zwar zur damaligen Zeit noch sehr jung, doch schon als kleines Mädchen nahm sie die angespannte Situation im Haus und in der Stadt wahr. Mit vielen Eindrücken und Erfahrungen, an die wir uns sicherlich lange erinnern werden, machten wir uns wieder auf den Weg zur Jugendburg. Dort begann am Abend mit der Begrüßung auf dem Burghof auch für die Erwachsenen das 63. Gementreffen.

Am Donnerstagmorgen gab es für die Jugendlichen im Anschluss an den Vortrag von Dipl.-Psych. Caspar Mühlens zum Thema „Erinnern – Die Speicherfunktion des Gehirns“ eine Präsentation von Diplom-Psychologin Katharina Schnitzspahn zum Thema „Memories“ zu hören, in dem sie teilweise auch unser Erinnerungsvermögen auf die Probe stellte. Mit kleinen Erinnerungsaufgaben lockerte sie ihren Vortrag auf und





erreichte, dass die Jugendlichen aller Nationalitäten viel über die Fähigkeiten eines und insbesondere ihre eigenen Gehirns lernten.

Am Nachmittag begann dann die Projektarbeit, die in diesem Jahr den Namen „Erinnerungen im Wandel der Zeit lebendig halten“ trug. In vier internationalen Kleingruppen wurde am Nachmittag und an den darauffolgenden Tagen an den Themen „Bilder und Fotografie“, „geschriebene Medien“, „Internet“ und „Film und Fernsehen“ gearbeitet. Als Ergebnis aus den vier verschiedenen Gruppen gab es jeweils ein Plakat, das die Geschichte und die Entwicklung des jeweiligen Mediums, die Bedeutung für unterschiedliche Generationen und verschiedene Beispiele beinhaltete. Diese Plakate wurden am Sonntag vor dem Memory-Spiel präsentiert.

Der Höhepunkt des diesjährigen Gementreffens war wohl wie jedes Jahr der Tanzabend, an dem die Jugendlichen aus allen drei Nationen Gesang, Tanz und sogar Musik auf Gläsern präsentierten.

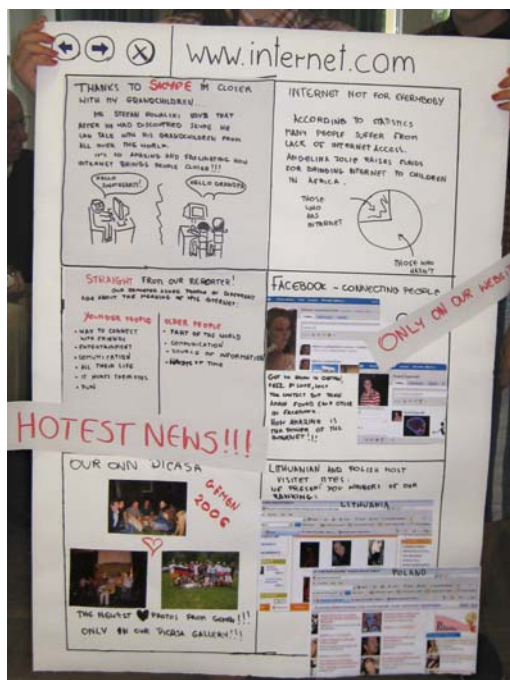
Das 63. Gementreffen war für die Jugendlichen ein sehr fröhliches Beisammensein, wir

hatten sehr viel Spaß und wie jedes Jahr wurde sehr viel gelacht. Bei der Abreise am Montag mussten wir neue Freunde aus den jeweils anderen Nationen verabschieden. Doch man freut sich schon aufs Wiedersehen bei der Adventstagung und beim nächsten Gementreffen 2010. **Sara Henseler**



■ Arbeit an den Wandzeitungen zum Thema „Erinnerungen im Wandel der Zeit lebendig halten“.

■ Die Wandzeitungen der Jugendlichen zu den Themen: Fernsehen, Printmedien, Internet und fotografische Darstellungen.



## Mein erstes Gementreffen

Ende Juli bin ich nach Deutschland zum Gementreffen der Danziger Katholiken auf der Jugendburg Gemen bei Borken in Westfalen gefahren. Über das Adalbertus-Werk e. V. und die Adalbertus-Jugend habe ich nicht viel gewusst, aber ich war gespannt. Wird es interessant? Wen treffe ich dort? Wird es mir gut gefallen?

Die Jugendburg Gemen hatte ich noch nie gesehen und mein erster Eindruck war: 6 Tage dort bleiben, nicht schlecht! Auch der Ausflug am ersten Tag hat mir sehr gut gefallen. Die polnischen Gäste hatten die Gelegenheit Deutschland kennen zu lernen. Man fühlte sich gut versorgt und ist auch dankbar. Das war nett. Dann kamen die Referate. Fast alle haben mir Freude gemacht. Die Thematik, die in den Vorträgen enthalten war, war sehr interessant. Die Idee Ausgleich und Versöhnung nicht nur zwischen Polen und Deutschen, sondern auch zwischen anderen Nationen zu ermöglichen ist sehr wichtig. Es geht nicht nur um ein Forum des offenen Dialogs, nicht nur um gegenseitige Verzeihung. Es geht auch um gemeinsames Gebet. Es geht nicht nur um „wir vergeben unseren Schuldigern“, sondern um das Gebet für unsere Schuldigen.

Leider waren einige polnischen Teilnehmer des Treffens sehr passiv. Warum? Die Sprachkenntnisse waren doch nicht der Grund, es gab doch Dolmetscher. Ich habe mich aber gewundert, dass manche Leute aus dem Bund der deutschen Minderheit in Danzig/Gdańsk oder Gdingen/Gdynia die deutsche Sprache nicht kennen. Wie ist es möglich, seine Muttersprache zu vergessen?

Dass die Kinder im Kinderprogramm auch spielen und basteln, finde ich sehr gut. Die Sprache der Kunst ist international.

Die Jugend hat mich, im positiven Sinne, überrascht. Sie arbeiten mit, interessieren sich für die Geschichte und sie feiern auch. Das gibt Hoffnung. Heute sind es Kinder und Jugendliche aber in Zukunft Erwachsene, die das Unheil der Vergangenheit kennen und hoffentlich alles tun, was möglich ist tun, dass so etwas nie wieder passiert.

Adalbertus-Werk e. V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken und Adalbertus-Jugend, diese Initiative gefällt mir sehr gut. Ich möchte, dass das Werk für eine dauerhafte Versöhnung zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk und eine Zukunft Europas in Frieden und Freiheit weiter geführt wird. Diese Arbeit wird uns unterscheiden von anderen Organisationen.

**Kornelia Puzdrowska, Goręczyno**



## Discovering the historical actualities in Gemen

Klaipėda Youth centre team together with youth from Germany and Poland took part in the meeting in Gemen, arranged by youth catholic organization Adalbertus-Werk. Every year Lithuanian youngsters are waiting for these meetings as they are well organized and motivated. In July 2009 youngsters discussed about the memories and influence of World War II. There were held a lot of interesting meetings. Mostly the youngsters liked the trip to the museum in Netherlands (Aalten) where they saw a lot of authentic relicts of world War II. The seminars and lectures were enriched by artistic events – presentation of well known films about the influence of World War II, about the broken destinies of people, about broken futures of young people. We were really impressed by this presentation. So, the stay in Gemen became enriched by studying historical facts.

Lithuanian team brought the pictures exhibition of Art studio „Varsa“ from Klaipėda (teacher L. Laurinavičienė), the authors of these paintings are the members of Lithuanian team for some years. Akvilė Šileikaitė every year makes a gift to the audience playing some piano compositions to all the guests of this international meeting.

The atmosphere was cosy due to organizers Mr. Wolfgang Nitschke, Mrs. Viola Nitschke-Wobbe, Mr. Adalbert Ordowski, Ms Nina Henseler and others, who took care about all youth work and leisure. Unforgettable were the praying events at the churches of Gemen. At the end of stay all the youth teams presented their projects. Adults were interested how young people understand not only the past but also the importance of modern informational technologies.

Lithuanian team and the director of Klaipėda Youth centre Aleksas Bagdonavičius look for future interesting meetings and wish success in other project planning. We meet our friends every year and enrich our experience in the international youth meetings. Lithuanian youngsters are thankful for possibility to have so interesting time with their European friends. Creativity of the meetings organizers and friendship of the members makes good perspectives to future cooperation.

**Kornelija Stasiulienė**

Assistant director of Klaipėda youth centre

## Die Entdeckung der historischen Gegebenheiten in Gemen

Eine Gruppe von Jugendlichen des „Jugendzentrum Klaipėda“ (Jaunimo Centras) nahm auch in diesem Jahr gemeinsam mit Jugendlichen aus Deutschland und Polen am Gementreffen, der katholischen Organisation Adalbertus-Werk teil. In jedem Jahr freuen sich die litauischen Jugendlichen schon darauf nach Gemen zu fahren, da die Treffen dort immer gut organisiert und sehr anregend sind.

Im Juli 2009 wurde über die Erinnerung und den Einfluss des Zweiten Weltkrieges diskutiert. Es gab zahlreiche interessante Vorträge und Gespräche. Besonders gefallen hat den Jugendlichen die Exkursion zum Museum in den Niederlanden (Aalten), welches viele Ausstellungsstücke aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges zeigt. Die Seminare und Vorträge wurden auf künstlerische Weise präsentiert: mit Filmen über den Einfluss des Zweiten Weltkrieges, mit den Darstellungen von zerstörten Lebensläufen der Menschen und der zerstörten Zukunft der Jugend. Wir waren von dieser Präsentation wirklich beeindruckt. So wurde der Aufenthalt in Gemen durch das Studieren historischer Fakten bereichert.

Das „litauische Team“ brachte darüber hinaus Bilder des Kunststudios „Varsa“ aus Klaipėda mit (Lehrer L. Laurinavičienė), die in einer Ausstellung präsentiert wurden. Die Maler dieser Bilder sind seit einigen Jahren Mitglieder des litauischen Teams. Akvilė Šileikaitė machte dem Publikum in diesem Jahr ein Geschenk, indem sie Klavierkompositionen für alle Gäste dieses internationalen Treffens spielte. Es war eine tolle, entspannte Atmosphäre dank der Arbeit der Organisatoren Wolfgang Nitschke, Viola Nitschke-Wobbe, Adalbert Ordowski, Nina Henseler und

anderen, die mit Sorgfalt die Jugendarbeit und die Freizeit betreuten.

Unvergesslich bleiben die Gottesdienste in den Kirchen von Gemen. Am Ende des Aufenthalts stellten alle Jugendteams ihre Projekte vor. Die Erwachsenen waren daran interessiert, wie junge Leute nicht nur die Vergangenheit verstehen, sondern auch die modernen Informationstechniken nutzen.



■ **Die Künstlerinnen (von links):**  
Akvilė Šileikaitė, Kotryna Tamasauskaitė  
und Gintarė Launavičiūtė.

Das litauische Team und der Direktor des Jugendzentrums Klaipėda, Aleksas Bagdonavičius, freuen sich schon auf zukünftige interessante Tagungen und wünschen viel Erfolg bei anderen Projektplanungen. Wir treffen unsere Freunde jedes Jahr und bereichern unsere Erfahrungen durch die internationale Jugendarbeit. Die litauischen Jugendlichen sind dankbar für die Möglichkeit, solch interessante Zeiten mit ihren europäischen Freunden zu verbringen. Die Kreativität der Treffen, die Organisatoren, und die Freundschaft der Teilnehmer geben eine gute Perspektive für unsere zukünftige Zusammenarbeit.

**Kornelija Stasiulienė**

Stellvertretende Direktorin des Jugendzentrums Klaipėda



■ **Kotryna Tamasauskaitė, 16 – „CASTLE“**



# Kinderprogramm

## Spur – Spuren – Spurensuche

**Spur als verbindendes Element zwischen Vergangenheit und Zukunft**  
**Spur als Abbild der in Erinnerungen verewigten Erlebnisse**  
**Spur als Zeichen auf dem Weg zum Ziel**

Für mich sind SPUREN – ein wichtiges Motiv der Malerei, Zeichnung und Bildhauerei – ein ernst zu nehmender Aspekt in der didaktischen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen als auch Erwachsenen. Es ist ein sehr wesentliches Element für das Entstehen jeglicher Werke aller Künstler – der Kleinen und der Großen, der Gereiften und der Beginnenden.

Das Motiv an sich ist sehr persönlich und einzigartig, abhängig von Charakter und Mentalität des Schöpfers, von der Dynamik seiner Emotionen und seines Intellekts.

Dieser dreitägige Workshop in Gemen 2009 im Rahmen eines offenen Kunstateliers für Kinder – und erstmals auch für Jugendliche und Erwachsene – bot nicht nur die ideale Chance für einen künstlerischen Dialog zwischen den Generationen, sondern auch die Möglichkeit, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Nationen zu erkennen. Mit Hilfe von verschiedenen malerischen Mitteln und Techniken sowie genau definierten Themen konnte jeder Teilnehmer in unserem provisorischen Atelier seine künstlerischen Fähigkeiten und Möglichkeiten entdecken.

Das Thema SPUREN gab absolute Freiheit im Ausdruck. Denn jeder von uns, jeder der Teilnehmer, trägt in sich die Spuren verschiedenster Erlebnisse, Erinnerungen, Begegnungen und Trennungen. Jeder hatte das Recht zur individuellen Aussage und zur Wahl des für sich am besten geeigneten Mediums.

Anfangs ist es schwierig, beinahe immer fallen im Unterricht die Worte – „Ich kann doch gar nicht malen“ – ganz abgesehen davon, ob die Teilnehmer Erwachsene oder Kinder sind. Ich versuche in solchen Momenten unbemerkt und auf spielerische Weise mit Techniken, Experimenten und neuen spontanen Methoden die Teilnehmer von ihren Bedenken abzulenken, dass sie spontan „Kunst machen“. Auch dieses Mal war es wieder ähnlich, allerdings half die angenehme Thematik dabei, sich selbst schnell im Schaffungsprozess zu entdecken.

In den Schattenbildern – „meine Träume meine Wünsche“ konnte jeder Teilnehmer sein eigenes Portrait mit seinen bevorzugten Ornamenten und Formen ausfüllen, welche aus Erinnerungen, Träumen oder Wünschen stammen. Die Ausgelassenheit der Wandlung der Pastellfarben hat unerwarteterweise die Blockaden und Hemmungen eliminiert. Die erste Meinung, so stellte sich heraus, war ein guter Übergang von der Realität in die Traumwelt.



„Erinnerungssteine“ als räumlich elementare Formen der Natur haben durch ihre Formen die Integration von Farbe (Gold) und linearen Mustern (schwarze Tusche) von selbst eingefordert. Die Präzision der Bewegung des Pinsels hat die Gruppe beinahe in einen meditativen Zustand versetzt. Unterbewusst suchten alle nach uralten Symbolen – Spiralen und Labyrinth. Dies zeigte die Sehnsucht nach Zielfindung. Vielleicht aber zeigte es lediglich den Anfang und das Ende eines jeden von uns.

Als bleibende Spuren unseres Lebens zeig-

ten sich die Abdrücke von Körperteilen – Händen und Füßen. Gips war das ideale Material für diese bildhauerische Arbeit. Nachdem die anfänglichen Befürchtungen und Emotionen verfliegen waren, zeigten sich nach der ersten Etappe dieses Tages positive Reaktionen – „ist dies meine Hand?“ – „Das ist die Spur meines Fußes?“

Als echte Freude stellte sich das Thema „Spuren im Sand“ heraus. Sand als erstes, ursprüngliches künstlerisches Medium eines jeden Menschen (erinnern wir uns nur an unsere ersten Sandkästen) erweckte ohne jegliche Hemmungen Erinnerungen aus der Kindheit, die mit Spiel verbunden sind. Einfache Rhythmen und Strukturen als Relief auf Karton verewigt, mit bunten Pigmenten verstärkt, brachten jeden Künstler auf die Ebene des Schöpfens, in einen grenzenlosen, freien Raum in dem man sich selbst sehr schnell wieder finden konnte.

Auf diese Art und Weise wurde im Rahmen des Kreativprogramms für Kinder und der offenen Werkstatt die Auseinandersetzung auf jeglicher sozialen sowie künstlerischen Ebene ermöglicht. Die gemeinsame kreative Arbeit inspiriert und bereichert immer gegenseitig die Teilnehmer, die Leiter als auch späteren die Betrachter.

Mir ist durchaus bewusst, dass in einem dreitägigen Workshop intensiver künstlerischer Arbeit noch keine Werke großer Künstler entstehen, aber ich bin überzeugt, dass diese drei Schöpfungstage in so manchem Teilnehmer tief verborgene Talente und Kreativität erweckten. Was allerdings am wichtigsten ist, sie hinterließen für lange Zeit verbleibende Spuren verschiedener Bilder und Formen im kreativen Raum der Erinnerungen. Ich hoffe sie waren positiv.

Für mich war jeder der Teilnehmer ein Großer. Ich gratuliere allen zu ihrer Phantasie und ihren mutigen künstlerischen Lösungen.

Ihr ward großartig!

**Elżbieta Mulas**



(F) Auch Steine können uns an etwas erinnern, wir bemalen Erinnerungssteine mit ganz besonderen Farben. Hier seht ihr, wie wir alle die Farben von Ella bekommen.

# Geschichte – Bilder – Emotionen

## Erinnerungen und Geschichten auf Zelluloid

Referent: **Manfred Mack**

Wissenschaftlicher Mitarbeiter des  
Deutschen Polen-Instituts, Darmstadt

Kultureller Abend in Gemen. Dies beinhaltet seit vielen Jahren die Präsentation von Literatur und Poesie, bildender Kunst und Musik, welche im Kontext zum Tagungsthema stehen.

Beim 63. Gementreffen fand die Premiere mit einem anderen Medium statt. Unter dem Thema „Erinnerung am Beispiel von deutschen und polnischen Filmen“ präsentierte uns Manfred Mack einen komprimierten Überblick über die Frage der Darstellung und Bearbeitung historischer Themen in der Form des Filmes. In der mündlichen Einführung ging es um die Frage, wie der Zweite Weltkrieg, Flucht, Vertreibung und historische Ursachen im Film verarbeitet werden; andererseits präsentierte er ausgewählte Ausschnitte aus fünf Filmen, damit das Auditorium ein eigenes Bild gewinnen konnte. Ergänzt wurde die Präsentation mit einigen Hinweisen zu den Kritiken der Filme in Deutschland und Polen.

Manfred Mack, der sich schon seit Studienzeiten mit der Filmkunst beschäftigt, wies in seiner Einleitung auf die Komplexität des Themas hin. Somit sei für ihn als Referenten lediglich die Möglichkeit gegeben, Impulse zu setzen, intensiver diesem Thema nachzugehen und vielleicht dazu anzuregen, beim Betrachten neuer Filme zu dieser Thematik mit kritischem Blick und sensibilisiert für die Wirkungsweise der „bewegten Bilder“ hinzuschauen.

### Die Potentiale des Films und seine Stilmittel

Von allen Künsten ist „Film für uns am wichtigsten“, so formulierte Wladimir Iljitsch Lenin bereits in der Frühphase des Films sein Credo. Lenin hatte erkannt, welche Bedeutung die Filmkunst für die Vermittlung von Ideen, Vorstellungen, Sichtweisen und Interpretationen der Geschichte, Gegenwart und Zukunft haben kann.

Diesen Satz Lenins stellte der Referent uns als Einstieg in seine Zusammenfassung vor und verwies damit auf die Potentiale des Films sowie auch auf die Gefahren von Verführung und spezieller Beeindruckung.

Worin liegt nun das große Potential? Der Film vereinigt die anderen Künste: Literatur, Musik, Bild und Sprache. Allem sind wir im

Film unmittelbar ausgesetzt und es erfolgt einerseits eine Ansprache auf der Ebene des Verstandes, andererseits aber auch eine starke auf die des Emotionalen.

Ein wesentliches Merkmal des Films ist zudem, dass dieser die Ordnung der vielschichtigen Welt in einer maximalen Verdichtung darstellt. Diese wird zum Sujet des Filmes dann personalisiert nachvollziehbar, auf einen bestimmten Ausschnitt zugeschnitten. Außerdem individualisiert die Dunkelheit des Kinos die Wahrnehmung in ganz besonderer Weise.

Gerade wenn man die Wirkungsweise von Filmen betrachtet, muss man auch berücksichtigen, welche enorme Breitenwirkung Filme erreichen können: Der Film erreicht mehr Menschen, als ein gut rezipiertes Buch (mit ca. 200.000 bis 400.000 Lesern), gut laufende Filme im Kino sehen durchschnittlich ca. 3 Mio., im Fernsehen oft 12 bis 15 Mio. Menschen. Gerade deshalb, betonte Manfred Mack, sollte man bei der Darstellung von Erinnerungen auf die Art und Weise ein besonderes Augenmerk richten.

Im Folgenden stellte er in einer knappen Zusammenstellung die Stilmittel des Filmes vor, die den Zuschauer in besonderer Weise beeindruckten:

- aus welcher Perspektive erfolgt die Aufnahme der handelnden Personen, von oben, von unten, von der Seite usw.?
- in welcher Form wird Licht eingesetzt, ist es kalt, weich, auf die Person direkt gerichtet, welche Stimmung wird erzeugt?
- wie wird Sprache eingesetzt?
- welche Schnittfolgen werden gewählt, schnelle oder langsame, kurze oder lange Schauplatzwechsel usw.?
- welchen Grundrhythmus hat der Film?
- nicht zu vergessen, die besondere und große Rolle des Einsatzes von Musik und Geräuschen, der verschiedenste Erwartungshaltungen bei den Zuschauern erzeugen und Stimmungen vertiefen und forcieren kann.

Nach diesen grundsätzlichen Anmerkungen zum Medium Film skizzierte Manfred Mack



die Entwicklung des deutschen und polnischen Filmes nach 1945 unter dem besonderen Aspekt der Darstellung von Themen der Geschichte bzw. der Erinnerung an historische Ereignisse.

### Zum deutschen Film nach 1945

Dem deutschen Film fiel seit Beginn der Nachkriegszeit gleich eine wichtige Rolle zu. Ein besonderes Genre stellen dabei die vielen „Heimatfilme“ dar, die zunächst die Produktion beherrschten. Jene Filme, die auf die Zeit des Nationalsozialismus Bezug nahmen, waren in ihrer Darstellungsweise meist sehr holzschnittartig angelegt: „sehr böse Nazis, viele Widerstandskämpfer und dazwischen eine große Masse, die das alles über sich ergehen lässt“, charakterisierte der Referent diese Filme in Kürze.

Einen ersten Umbruch sieht er im Bezug auf Film als Medium der Erinnerung im Jahr 1979, als im deutschen Fernsehen die vierteilige Reihe „Holocaust“ gezeigt wurde. Wegen eines Einspruches des Bayerischen Rundfunks und Süddeutschen Rundfunks wurde die Serie nicht im ersten Programm gezeigt, dennoch haben etwa 40 % aller deutschen Haushalte sich damals diesen Film angeschaut. In Folge der Ausstrahlung entstand eine lang anhaltende Diskussion in Deutschland, die bis heute andauert. Diese Filme hatten dem Publikum eine völlig neue Art des Umgangs mit dem Thema „Holocaust“ vorgestellt. Viele Historiker reagierten verärgert und argumentierten, die Fakten seien doch alle erarbeitet und der Öffentlichkeit vorgelegt worden, doch es bedurfte wohl eines, wie Manfred Mack es formulierte, „wie einige meinten schlecht gemachten dennoch genialen Filmes“, um die Menschen wach und aufzurütteln. Manche Überlebende, wie der Friedensnobelpreisträger Elie Wiesel, hatten vor dem Film gewarnt. So könne man mit dem Thema „Holocaust“ in diesem Medium nicht umgehen. Aber – der Film hat dennoch gewirkt, kam in die Schulen, regte bis heute zu ca. 30 bis 40 Büchern an. Auf diese Weise wurde das Thema zum ersten Mal in einer wirklich breiten Art und Weise wahrgenommen. Er ist zudem ein deutliches Beispiel, welche Wirkung Filme erzielen können.

Als einen weiteren Einschnitt in der deutschen Wahrnehmung im Bezug auf das Thema „Erinnerung im Film“, beschreibt er anschließend das Jahr 1993, als – wiederum von Amerika kommend – Steven Spielbergs Film „Schindlers Liste“ gezeigt wurde. Die Bewertung des Films war einstimmig positiv. Die Kritiker schreiben: „Dies ist der erste anspruchsvolle Film, der dieses Thema nahe bringt“.

Auch dieser Film hatte weitreichende Folgen. Wenn man heute nach Krakau fährt, gibt es eigene touristische Führungen auf den Spuren von Oskar Schindler, es wird bald ein Museum geben und der Film war vielerorts Anlass dafür, dass man dort recherchiert hat, ob es auch Menschen gab, die in der Weise wie Schindler gewirkt haben. Eine der wichtigsten Folgen ist aber auch, dass Spielberg mit dem großen finanziellen Erlös des Filmes eine Stiftung gegründet hat, mit deren



(E) Und so lagen sie dann in der Ausstellung: mit goldener Farbe bemalt und verziert mit schwarzer Tusche durch Erinnerungsspiralen.



Mitteln er Überlebende interviewt und ihre Erinnerungen in filmischer Weise bis heute dokumentiert.

Dies ist, mahnte Manfred Mack an, ein ganz wichtiger Aspekt für alle Nationen, die die Erinnerungen der Zeitzeugen zu dieser Epoche bewahren und auswerten wollen. Wer 1933 achtzehn Jahre alt war, ist heute über 90, und es ist sicher eine wichtige Aufgabe nicht nur mit Filmen Erinnerungen und Geschichte zu präsentieren, sondern auch ganz schlicht das filmisch zu dokumentieren, was Menschen erlebt haben.

Abschließend zu den Anmerkungen über den deutschen Film führte Mack aus: „Das Vorbild Schindlers Liste bewirkte eine Reihe anderer Filme“. Spätestens seit dem Jahr 2000 gab es zudem eine ganze Reihe von Filmen, welche im Ausland teils sehr kritisch betrachtet wurden und werden. In diesen Filmen sind Deutsche nicht nur die Täter, sondern Deutsche sind auch die Opfer. So entstanden Filme über „Dresden“ und eine fast nicht mehr überschaubare Anzahl von Filmen über das Thema „Vertreibung“: Aus diesem letzten Bereich wurden dann zwei Filme im Verlauf des Abends vorgestellt.

### „Histotainment“ als Art der Geschichtsdarstellung

Einen weiteren Umgang mit Geschichte und Erinnerung mittels bewegter Bilder im Medium Fernsehen stellte Manfred Mack noch in kritischer Form vor: das so genannte „Histotainment“ von Guido Knopp und seinem Team beim ZDF. Diese seit ca. 1989 von ihm entwickelte Form der Vermittlung historischer Themen ist inzwischen durch hohen Zuschauererfolg eine erfolgreiche Form geworden. Etwa 30 bis 40 Filme vornehmlich zur Hitlerzeit sowie in der Reihe „History“ zu anderen Themen aus der deutschen Geschichte (insbesondere der Zeit des Zweiten Weltkrieges) wurden produziert, parallel dazu Bücher veröffentlicht und Diskussionen veranstaltet. Die Filme werden auch gerne in Schulen gezeigt.

Hingegen erfahren sie eine äußerst kritische Bewertung in der historischen Fachwelt, durch Journalisten und Kollegen. Es gibt den berechtigten und schwerwiegenden Vorwurf der so genannten „Geschichts-Pornographie“ – warum?

Es ist die von Guido Knopp und seinem Team gewählte Machart: Inszenierte Interviews mit meist recht bald kullernden Tränen, zum Teil werden dem Zuschauer Originaldokumente präsentiert, teilweise Szenen nachgespielt und so vermischen sich für den Betrachter die Ebenen und sind oft schwer, manchmal gar nicht zu unterscheiden. Dazu kommt ein massiver Einsatz von Musik, die sehr dramatisierend gestaltet wird, was eine starke Dynamik erzeugt und ein ins Theatralische gleitender Erzählton.

„Political Correctness“ in den Kommentaren ist, wenn man die Texte allein betrachtet, sicher vorhanden, stellte Manfred Mack fest, doch es bleibt für den Zuschauer in dieser Mixtur der trügerische Eindruck etwas über Geschichte erfahren zu haben, obwohl die Ebene der Information in diesem Stil relativ

oberflächlich ist und im leicht Konsumierbaren stecken bleibt. Oft entstehen durch den Einsatz von Originaldokumenten, welche unkommentiert vorgestellt werden, Sichtweisen der Geschichte, die man dann als nicht korrekt bezeichnen muss. Diese seichte Art und Weise filmischer Darstellung von Geschichte in sogenannten Doku-Sendungen ist inzwischen in allen öffentlich rechtlichen und privaten Sendern üblich und verbreitet.

### Skizze zum polnischen Film nach 1945

Das Thema „Krieg“, beschrieb der Referent, war in Filmen unterschiedlicher Qualität im Nachkriegspolen stets präsent. Dies geht soweit, dass wohl den meisten Polen, die in dieser Zeit mit diesen Filmen sozialisiert wurden und aufgewachsen sind, leider genau drei deutsche Worte/Sätze aus diesen Filmen kennen: „Hände hoch!“, „Raus!“, „Wo sind die Banditen?“

Manfred Mack verwies aber außerdem auf eine bemerkenswerte Besonderheit: nicht nur



diese eher in schwarz-weiß Manier gedrehten Filme über den Krieg sind für Polen charakteristisch, sondern es gab und gibt in Polen eine Reihe phantastischer Filme über die Geschichte. An erster Stelle ist der große Altmeister Andrzej Wajda zu nennen, der Filme zu wichtigen Themen des ausgehenden 19. Jh. bis zur Gegenwart aus der polnischen Geschichte im Film dargestellt hat: beispielsweise in einem Film über das Zusammenleben von Juden, Deutschen und Russen im 19. Jh. in Łódź, oder über die Zeit der Jahrhundertwende in dem Film *Die Hochzeit* (nach der Vorlage von Stanisław Wyspiański „We-sele“, 1973), mehrere Filme zum Thema II. Weltkrieg: *Der Kanal* (1975), *Die Karwoche* (1995), *[Janusz] Korczak* (1990), *Eine Liebe in Deutschland* (1983), *Lotna* (1959) und andere.

Wajdas bekanntester Film bezüglich der Nachkriegsgeschichte ist *Asche und Diamant* (1958) nach der Romanvorlage von Jerzy

Andrzejewski. Über die Zeit des Stalinismus sind es: *Der Mann aus Marmor* (1977) und *Der Mann aus Eisen* (1981).

Schließlich bearbeitete der Einundachtzigjährige 2007 ein besonders schreckliches Ereignis der polnisch-russischen Geschichte, das „Massaker von Katyn“, der zu den ausgewählten Beispielfilmen des Abends zählte.

Macks Resümee zu diesem besonderen Kapitel der polnischen Filmkunst: In diesen Filmen konnten polnische Regisseure Geschichte darstellen in einer Art und Weise, wie sie oft die Historiker der Zensur wegen nicht darstellen konnten. Filme mit ihren besonderen Elementen der Mimik, Gestik, einer bestimmten Zeichnung der Figuren, etc. waren für die Zensur viel schwerer zu greifen. Und so hat das Nachdenken über die Geschichte in Polen bis zur Wende mittels dieser Filme stattgefunden.

Wenn man nachfragt, ob diese Filme in Deutschland bekannt sind, muss man leider sagen, dass dies in Cineastenzirkeln der Fall

ist, aber das große Publikum kennt sie eher nicht, gezeigt werden diese Filme auch im deutschen Fernsehen aber so spät, dass sie kaum wahrgenommen werden. Das große Publikum hat von den Filmen, aus denen man so viel lernen könnte, noch nichts gehört.

Und eine weitere Besonderheit des polnischen Films nach der Wende 1989 konnte der Referent beschreiben: Nach dem gesellschaftlichen Umbruch, der Übergangszeit, aller Verunsicherung und den gesellschaftlichen Veränderungen besteht eine gewisse „Sehnsucht“ nach klassischen historischen Themen, die durch den Film dargestellt werden. Wiederum sind hier – als bekannteste Beispiele – ein Film Andrzej Wajdas nach dem Nationalepos von Adam Mickiewicz „*Pan Tadeusz*“ (1999) zu nennen sowie ein Film von Jerzy Hoffmann aus dem gleichen Jahr auf der Basis des Romans „*Mit Feuer und Schwert*“ des Nobelpreisträgers Henryk Sienkiewicz

zu den ukrainisch-polnischen Beziehungen in der Geschichte.

Zum Abschluss des Überblicks formulierte Manfred Mack die prinzipielle Frage nach der Beachtung und Wahrnehmung guter Filme. Blicke da nicht doch die These, je schlechter der Film gemacht ist, desto besser wird er angenommen und konsumiert, je anspruchsvoller er ist und wenn er auch Preise gewinnt, so schauen die Menschen ihn nicht an, er bekommt keine breite Wirkung? Seine Bewertung: Abseits von der Frage guter oder schlechter Film hat der Film wichtige und bleibende Leistung zu erbringen. Diese Leistung ist, dass er der nachfolgenden Generation über Bilder eine Vorstellung von der Vergangenheit geben kann. Denn wir denken mehr in Bildern, als wir uns bewusst sind.

### Anmerkungen zu den Film-Beispielen

Als Beispiel für den in schwarz-weiß Manier zeichnenden polnischen Historienfilm der

Nachkriegszeit, sahen wir Ausschnitte aus dem polnischen Klassiker „*Die Kreuzritter/Krzyzacy*“ (1960) von Aleksander Ford, basierend auf dem Roman von Henryk Sienkiewicz aus dem 19. Jahrhundert.

Mitte der 60er Jahre in Polen gedreht, war er der erfolgreichste Film Polens in der Nachkriegszeit, 1985 hatten ihn ca. 25 Mio. heute sicher schon 30 Mio. Menschen gesehen. Jeder polnische Schüler musste sich den Film anschauen. Der Film ist heute in Polen nicht mehr so beliebt – die Form der Darstellung wird mit Distanz und Belustigung gesehen.



■ Szene aus dem Film „*Kinder des Sturms*“.

Es folgten Ausschnitte aus zwei deutschen Filmen zum Thema „Vertreibung“: zunächst der Fernseh-Zweiteiler „*Die Flucht*“, ARD-Fernsehfilm 2007, Regie: Kai Wessel.

*Die Flucht* zählt nach den Filmen *Dresden* und *Die Luftbrücke* zu den Spielfilmen der jüngsten Vergangenheit, die von dramatischen Tagen in der Geschichte Deutschlands und seiner Bewohner erzählen, aus der Sicht der deutschen Bevölkerung. Zentrales Thema ist die Flucht aus Ostpreußen, auf der ab Januar 1945 ca. 300.000 Deutsche ums Leben kamen, durch Kriegshandlungen, Kriegsverbrechen, Eiseskälte oder Ertrinken.

Als zweites Beispiel mit der besonderen Perspektive auf das Schicksal der Kinder in den Wirren der Vertreibung stand der Fernsehfilm „*Kinder des Sturms*“, ebenfalls produziert von der ARD 2009, Regie: Miguel Alexandre.

Eine junge Mutter mit zwei Kindern (der Mann ist in Russland) und weiteren Verwandten versucht den letzten Zug in Gleiwitz/Gliwice zu bekommen. Beim Einsteigen geht die kleine Tochter verloren und es wird Jahre dauern und die Familie fast vollständig an dem Schicksal zerbrechen lassen, bis die Familie wieder vereint ist. Dabei entwickelt das Mädchen eine große Stärke ihre Familie wieder zu finden, was mit Glück zum Ende des Films gelingt.

Der Film *Die Flucht* erntete in polnische Zeitungen meist negative Kommentare und auch das Echo deutscher Medien war zweigeteilt, einerseits sehr positiv, andererseits vernichtend, gehässig und unsachlich.

Mack kommentierte dies: Wer beide Teile gesehen hat, kann sich über die Kommentare

von deutscher und polnischer Seite eigentlich nur wundern. Geschichtsrevisionismus sieht sicher anders aus, als dieser Film.

Auch über *Kinder des Sturms* gab es in der deutschen und polnischen Presse Diskussionen. Der Referent hob hervor, dass gerade dieser Film das persönliche Leid deutlich mache, ohne dass dabei die Verantwortung für den Krieg negiert wird. Und wenn es um Erinnerung im Umgang mit Geschichte gehe und der Sinn solcher Filme sein solle, gerade in jungen Menschen Sensibilität dafür zu wecken, dass ein solches vielfältiges Unrecht nicht wieder geschieht, dann bleibt zu fragen, was gerade an diesem Film dazu Anlass gibt, nicht anzunehmen, dass die Darstellung des persönlichen Schicksals des Kindes eindringlich dafür steht.

An dritter Stelle standen Beispiele aus Andrzej Waidas 2008 gedrehtem Film *Das Massaker von Katyn/Katyn*

Katyn steht für ein Verbrechen im April 1940, als vom sowjetischen NKWD 15.000 bis 22.000 Offiziere der polnischen Armee ermordet und verscharrt wurden. Die Opfer wurden von deutschen Soldaten

noch während des Krieges entdeckt und als sowjetisches Verbrechen bezeichnet. Die Sowjetunion hat es aber nach dem Krieg verstanden, dieses Verbrechen propagandistisch als von Deutschen verübt darzustellen. Obwohl man in Polen in vielen Kreisen die Wahrheit kannte, durfte diese bis 1990 nicht ausgesprochen werden. Seit dieser Zeit gab es immer wieder Pläne, diese Tragödie mit filmischen Mitteln aufzuarbeiten. 2008 wurde der Stoff schließlich von Andrzej Wajda verfilmt, der bedeutende polnische Komponist Krzysztof Penderecki komponierte die



Filmmusik. Die Darstellung ist sehr realistisch und zeigt das ganze Grauen des Verbrechens an den polnischen Offizieren.

In Deutschland hat es über ein Jahr gedauert, bis ein Verleih gefunden wurde. Insgesamt ist es für diesen Film schwer in der breiten Öffentlichkeit außerhalb Polens eine Wahrnehmung zu erringen, auch wenn er vielfach gelobt wurde und einen Oscar gewonnen hat. In Polen haben ihn bisher 2 Mio. Zuschauer gesehen, die Kritik ist sehr geteilt. In der jungen Generation besteht Kritik an der Darstellung der Polen als ewige Opfer bzw. Märtyrer. Es wird eine gewisse Eindimensionalität bemängelt, die bereits in den ersten Szenen schon klar offenbare, wer die Guten und Schlechten seien. Manfred Mack merkte abschließend an, dass der ganze Film viele Möglichkeiten biete, darüber nachzudenken. Zum Abschluss der Filmausschnitte präsentierte der Referent uns ein deutsch-polnisches Filmprojekt: Volker Schlöndorffs Film *Strajk* aus dem Jahr 2006. Die gezeigte Sequenz vom Ende des Filmes stand als ein Beispiel für die Darstellung einer positiven Wendung in der Geschichte, des letztendlichen Sieges der Solidarność, auch wenn am Beginn des Filmes das Massaker an den Streikenden von 1970 steht. In Polen hatte der Film bereits vor Erscheinen kontroverse Stellungnahmen hervorgerufen, z. B. wollte Anna Walentynowicz (die im Film Agnieszka genannt wird) die Dreharbeiten gerichtlich verbieten lassen, da sie bis zum Beginn der Dreharbeiten nie angesprochen wurde und einige Passagen darin inakzeptabel findet. Dagegen hatte sich Andrzej Wajda lobend über den Film geäußert. Der Film hat mehrere Preise bekommen, aber leider wenig Publikumsakzeptanz in beiden Nationen.

## Resümee

An diesem Abend wurde für die Teilnehmer sichtbar, dass gerade der Film – wenn es um Schicksale von Menschen wie Krieg, Vertrei-

bung, Flucht oder die Ermordung von zehntausenden von Menschen geht, aber auch um positive Ereignisse der Geschichte – das Potential hat, Menschen in einer Form zu berühren, welches gesprochenes oder geschriebenes Wort kaum erreichen kann.

Er verdeutlichte den Teilnehmern, dass wir uns mit der Thematik an eine sehr komplexe Materie herangewagt hatten, mit einer Fülle von Geschichten, Geschichte und von vielfältigen Eindrücken. Geschichte wird im Film erlebbar, nachvollziehbar und geht heftig „unter die Haut“. Diese Auseinandersetzung mit dem Medium Film in Gemen hat uns auch wahrnehmen lassen, dass es Formen der Darstellung gibt, von der man sich distanzieren sollte, wie Formen, auf die man sich einlassen kann. Dass Emotionen und Verstand in hohem Maße sensibel sein müssen bei Filmen, die Geschichte darstellen und uns sie nahe bringen.

Viola Nitschke-Wobbe



# Gottesdienste



■ Oben: Lieder aus fünf Nationen sangen und meditierten wir in der hl. Messe zur Eröffnung des Gementreffens mit Pater Diethard Zils OP.

■ Rechts: „Ökumenische Jugendandacht“ am Freitagabend, gestaltet von Christine und Pina Willert, während der die „Erinnerungsbox“ in die Erde gesenkt wurde.



■ Unter dem Thema „Wege der Erinnerung – Brücken in die Zukunft“ stand das festliche Hochamt am Samstagabend. Eine Meditation zur Eröffnung fand vor der Christus-König-Kirche Gerns statt; mehrstimmige Gesänge mit Pater Diethard Zils; Hauptzelebrant Pfr. Paul Magino beim Segensgebet.



■ Die Feier der Danziger Vesper in der Gemener Klosterkirche am Sonntagnachmittag ist gute Tradition, Pfr. Stanilaus Wischnewski spendete den sakramentalen Segen, die Schola sang die Psalmgesänge im Wechsel mit der Gemeinde.

■ Rechts: Abschlussgottesdienst am Montagmorgen mit Pater Dr. Roman Ziola.





# Schöne Zechenstadt

„Aus der Vergangenheit lernen...“, begann das Leitwort des 63. Gementreffens 2009. Vergangenheit ist auch das, was zurückgeblieben ist von den Generationen, die vor uns gelebt und gewirkt haben. Zusammengefasst wird es Geschichte genannt. Es gibt die Geschichte starker und einflussreicher Menschen, die große Teile der Welt verändert haben im positiven, aber auch im negativen Sinne. Die weltumwälzenden Ereignisse betreffen aber immer Regionen, also einen kleinen, überschaubaren Lebensraum,



■ „Bürger tragen ihre Stadt“, eine Skulpturengruppe, die den Brunnen auf dem Rathausvorplatz schmückt. Es wird die Vergangenheit Recklinghausens als Zechenstadt thematisiert. So tragen die drei Figuren gemeinsam symbolträchtige Bauwerke: die Propsteikirche St. Peter, einen Förderturm und das Rathaus.

der ungefragt betroffen wird. Die wechselvolle Geschichte der Region Vest wird in Recklinghausen sichtbar, dem Ziel des diesjährigen Ausflugs mit den ausländischen Gästen.

Recklinghausen besitzt schon seit über 700 Jahren Stadtrechte, verliehen im 13. Jahrhundert vom Kölner Kurfürsten, dessen Machtanspruch bis dorthin reichte. Der ursprüngliche Name für die ganze Region, die viele der Städte im heutigen Kreis Recklinghausen einbezog, ist „Vest“. Vest bedeutet Gerichtsbezirk, Rechtsprechungsgebiet. Der Siedlungsname für Recklinghausen lautete nachweislich „Ricoldinchuson“.

Als erstes besichtigten wir das Recklinghauser Rathaus. Erbaut wurde es 1905. Die Bürger hatten den Wunsch, dass es die wechselvolle Geschichte der Region widerspiegelt. An der Ostfassade schauen wir – in Stein gemeißelt – in drei ernste, grimmige Gesichter, die auf das Land blicken, dessen Geschick sie so umwälzend mitbestimmt haben. Es ist zum einen Hermann der Cherusker, Held der Varusschlacht (9 n. Chr.) mit einem besieigten Legionär zu seinen Füh-

## Ausflug der ausländischen Gäste nach Recklinghausen

ren. Die zweite Statue stellt den Bischof Bonifatius bei der Taufe von Sachsenkönig Widukind dar, der vorher gegen das Christentum in den Kampf gezogen war und besiegt wurde (785 n. Chr.). Die dritte Statue erinnert an Karl den Großen (768–814 n. Chr.), den ersten nicht-römischen Kaiser, der von Aachen aus das große Frankenreich ein- und damit den Grundstein für das Römische Reich Deutscher Nation legte. Die drei

Gestalten symbolisieren: die Freiheitsliebe, die Christianisierung in Europa und das Nationalbewusstsein der Recklinghauser.

In den beiden Führungen um und durch das Rathaus werden diese Tugenden immer wieder betont und an verschiedenen Bauelementen sichtbar, etwa in Form allegorischer Reliefs mit Themen aus der Bibel, Mythologie und mit Sinnsprüchen. Auf dem Spei-

cher zeigte uns der Rathausführer eine massive Holzkonstruktion, die den gespendeten, dreistufigen Kronleuchter im Ratssaal trägt. Weiter wurden wir auf einen Balkon geführt, der sich schon im Bereich des Daches befand. Von dort konnten wir aus der Nähe den Rathauerturm mit der Uhr und die mit Naturschieferplatten und Kupfer gedeckten Dachteile genau betrachten. Danach wurde unser Blick in eine andere Richtung gelenkt. Am Horizont sahen wir zwei metallene Bögen auf einer Anhöhe. Sie stehen auf der größten Steinhalde Deutschlands. Bis 2001 wurde in Recklinghausen Kohle gefördert. Die aussortierten Steine wurden zu Halden aufgeschüttet. Noch heute werden dort Stei-

ne aus den letzten Förderanlagen des Ruhrgebiets geschichtet, um dort nach der Schließung einen Erholungsraum für die Bürger zu schaffen.

Während des Mittagessens im China-Restaurant gesellte sich Bruder Gustav Bückner zu uns. Er führte durch die kleinen Gassen der Altstadt und zeigte die besonderen Häuschen, die der Denkmalpflege unterstellt sind. Er zeigte aber auch, wo Altes abgerissen und neue, schlichte Wohnhäuser erbaut wurden. Nicht alles ist erhaltenswert, doch bemüht man sich von Seiten der Stadt den Altstadtcharakter mit kurzen geschwungenen, von Fachwerkhäusern gesäumte Straßen zu erhalten.

Noch ein paar Schritte und wir standen vor der Gastkirche und dem Gasthaus. Hier entstand schon im 15. Jahrhundert eine Einrichtung und Bewegung, die Pilger, Arme und Sterbende aufnahm und unter den Schutz des Heiligen Geistes stellte. Diese Tat der Barmherzigkeit, hervorgegangen aus dem christlichen Glauben, ließ im ganzen Römischen Reich 360 solcher Einrichtungen entstehen, erläuterte Bruder Gustav. Sie wäre längst in Vergessenheit geraten, wenn die Betreuung haltloser Menschen nicht den jeweiligen Möglichkeiten und dem jeweiligen Zeitgeist angepasst worden wäre. Vor 20 Jahren wurden Gastkirche und Gasthaus in Recklinghausen neu belebt. Unter der Bezeichnung „City-Seelsorge“ sind zeitgemäße Projekte gestartet. In der Kirche stehen drei Altäre (Kreuz-, Sebastians- und Marienaltar). Es werden täglich Andachten, Gottesdienste und Gesprächsmöglichkeiten angeboten. Immer mehr Menschen sind ihrem Familienverband entfremdet und finden hier als Suchende einen Ansprechpartner, der weiterhelfen kann.

Auf dem weiteren Weg durch Recklinghausen kamen wir an der Gedenkstätte zum Fall der Berliner Mauer vorbei. Hier machten wir einen kurzen Halt und ein Gruppenfoto und gingen weiter zur Petruskirche. Die Petruskirche ist das älteste Baudenkmal und das Wahrzeichen der Stadt, ausgestattet mit Kunstschätzen von Gotik bis Barock, die in den Trümmern der 1944 zerstörten Kirche gefunden wurden. Ein Blickfang ist das ehemalige Triumphkreuz: Triumphierend wur-



■ Gruppenfoto vor der Gedenkstätte „Berliner Mauer“ in Recklinghausen.





(E) Irgendwann las uns Ella die Geschichte „Es war einmal ein Baum...“ vor und anschließend malten wir mit Ölkreide bunte Bilder zu der Geschichte auf echte Baumrinde.

de der Restkorpus, der in den Trümmern gefunden wurde, anlässlich der 1.200-Jahrfeier des Christentums in Recklinghausen und der Jahrtausendwende durch die Gemeinden getragen und gilt heute als Pilgerziel. Versammelt um diesen zerschundenen Körper kann man nur noch schweigen und beten: „Christus hat keine Hände, nur unsere Hände, um seine Arbeit heute zu tun. Er hat keine Füße ...“

Als letzten Besichtigungsort des Ausflugs besuchten wir das Ikonenmuseum. Eine Grundinformation gab uns der Museumsführer zu Beginn des Rundgangs: Das Wort „Ikon“ wird im Griechischen sowohl für Schreiben als auch für Malen benutzt. Damit war die erste Frage einer Teilnehmerin schon beantwortet. Eine der ersten Ikonen, vor denen wir standen, war ein feingliedriges Schnitzwerk von ca. 3 mal 2 Metern. Es diente vermutlich als Trennwand (Ikonostase) in einer Privatkapelle. Die nächste Ikone war kein Schnitzwerk vielmehr ein Jahreskalender in Bildern, der aus schmalen, zusammengefügt Brettern bestand, die eine Einheit ergaben. Das bemalte Holz arbeitet ständig, und darum werden Ikonen nachgearbeitet. Im Jahreskalender stehen bewegliche Festtage wie Ostern und Pfingsten zwischen Heiligenfiguren, die in der Nähe der Festtage ihre Gedenktage haben. Das sind zwei Beispiele, die für weitere Ikonen stehen, die uns von den Museumsführern mit viel Engagement erklärt wurden.

Auch wenn es für viele sehr anstrengend war, acht Stunden bei dem schönen, etwas zu warmen Wetter unterwegs zu sein, versicherten die Teilnehmer auf der Rückfahrt, dass sie schöne Objekte gesehen, gute Erläuterungen erhalten und dadurch viel gelernt hätten. Keiner hatte vermutet, dass eine ehemalige Zechenstadt so viel Schönes zu bieten hat.

**Brigitte Ordowski**

## Jahreshauptversammlungen



■ Jahreshauptversammlung der Adalbertus-Jugend.



■ Der Vorstand während der Mitgliederversammlung des Adalbertus-Werk e. V am 1. 8. 2009 im Rittersaal der Burg Gemen.



■ Auditorium und Alfred Ordowski beim Bericht der Kassenprüfer.



(N) Das Gedicht „Spuren im Sand“ lieferte uns Ideen für unsere Sandbilder. Dafür musste der Arbeitsplatz vorbereitet werden. Wir haben Kreide zerrieben, dazu gab es Pappe, weißen Kleber und Sand.



# Ein Bilderbogen – Von Mittwoch bis Sonntag

■ Das Team des Eröffnungsspiels im Burghof am Mittwochabend: (v.l.) Mirjam Willert, Sarah Henseler, Benedikt Thiesen, Nina Henseler und als Übersetzer Michael Saga.



■ Rechts: Vier gute Geister der Sprache – (oben) Agnieszka Błaszczak und Alicija Kędzierska, (darunter v.l.) Justina Moncevičiūtė, Beata Pokrzepowicz-Meyer.



■ „Zu welcher Farbgruppe gehört Ihr?“ Der Beginn des 63. Gementreffens sorgte zwischen rot, gelb, grün und blau für gute Stimmung.



■ Der stetigste Gementeilnehmer: Hubert Erb am Sonntagvormittag zum 62. Mal bei einem Gementreffen.



■ Mit Spaß an einem Riesenspiel – vorbereitet und moderiert von Adalbert Ordowski und Viola Nitschke-Wobbe – verbrachten wir den Sonntagvormittag. Motive zu Themen des Jubiläumsjahres 2009 – vom Trabbi bis zu den dt.-poln. Verträgen – und zur langen Gementgeschichte sollten erkannt und gesammelt werden. Rund um das Spielfeld stellten sich vier Mannschaften dieser Aufgabe.







■ Die Polonaise startete in diesem Jahr vor der Orangerie und führte mit der „Brücke“ über die Brücke zurück in den Burghof.

■ Bunttes Programm am Geselligen Abend: „Die Bernsteinflotte“ und „Das Hemd des Kapitäns“ präsentiert von den Kindern. Glasorgelmusik von polnischer Hand, ein deutscher Gemensong und ein litauischer „Sommer-nachtstraum“ mit Volksliedern und Tanz.



■ Abreisevorbereitungen: Reifenwechsel vor dem Gästehaus am Kloster, Koffereinladen für den Transfer zum Flug nach Danzig, ein Abschiedsgruß der Gruppe aus Klai-peda vor der Burg.







## Eine musikalische Reise von Danzig über Norwegen nach Polen

Zum Abschluss des Gementreffens 2009 begaben wir uns auf eine musikalische Reise zu Musik von Danziger, norwegischen, deutschen und polnischen Komponisten, welche mit poetischen Stationen zeitgenössischer Lyrik – ausgewählt und vorgetragen von Pater Diethard Zils, OP – unterbrochen wurde. Nach einer kurzen musikhistorischen Einführung zu den ausgewählten Werken, durch Viola Nitschke-Wobbe (Frankfurt am Main), spannte sich der Bogen der Klänge und Worte in dem schönen Raum der alten evangelischen Johanneskirche Gemen zu einem beeindruckenden und sehr erbaulichen Konzertabend, den alle gemeinsam mit dem Lob-



■ *Stadtansicht von Memel um 1800, Zeichnung von R. Afmus.*

lied „Lobe den Herren, den mächtigen König, der Ehren“ mit Dank für ein gelungenes Gementreffen beschlossen.

Johann Sebastian Bachs Choral-Vorspiele „In dir ist Freude“ und „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, in denen Corinna Stamm (Bardu/Norwegen) an der Orgel schon die Vielfarbigkeit der Choralvariationen brillant präsentierte, eröffneten den Abend, bevor der Choral auch in gesungener Form erklang. Wilhelm Brunners Text „Das WORT und die Ökumene“ bildete den ersten sprachlichen Impuls, bevor zwei besondere Werke Danziger Komponisten des 18. Jh. vorgestellt wurden. Ursula Stamm-Görtl (Frankfurt am Main) interpretierte die Violinsonate Theophil Andreas Volckmars, die in ihren exo-

tisch schönen Klängen die Zuhörer beeindruckte. Dem folgte eine Triosonate für Orgel des Bach-Schülers Friedrich Christian Morheim – in der besonders die hellen Register des Positivs erklangen – wiederum zu dem Choral „Wer nur den lieben Gott läßt walten“.

Von Johann Heinrich Berlin einem aus Memel stammenden Komponisten und Baumeister im Norwegen des 18. Jh. und seinem Sohn Johann Daniel stammten zwei Orgelwerke, die mit ihren im ersteren zarten, etwas fremden und dann im zweiten von sehr heiterer Concerto Manier geprägten Klängen die Zuhörer erfreuten. Zwei Arien aus den Oratorien „Paulus“ und „Elias“, von Felix Mendelssohn Bartholdys, dessen 200. Geburtstag in die-



■ *Orgel der ev. Johanneskirche, Gemen.*

sem Jahr begangen wurde, wurden durch Jan Twardowskis Gedicht „O Wierze“ (Vom Glauben) verbunden. Ursula Stamm-Görtl interpretierte die Arien mit großem stimmlichen Bogen und intensiver Klarheit.

Etwas volkstümlicher im Ton und Charakter waren die anschließenden Brautmärsche aus Norwegen, die die Zuhörer besonders mit dem Hochzeitsmarsch von Fridthjov Anders-



■ *Der Applaus ist „das Brot“ des Künstlers: Ursula Stamm-Görtl (links) und Corinna Stamm auf der Orgelempore.*

sen in festlich majestätische Klangwelt des 19. Jh. entführten. Die verhaltene Frühlingsfreude konnte man in den sich herrlich ergänzenden Klängen von Geige und Orgel bei Edvard Griegs „Vaaren“ (Frühling) nachempfinden. Ein vom Vortragenden verfasstes Gedicht über die „Gementreffen“ führte die musikalische Reise zum letzten Punkt, dem „Wiegenlied“ der führenden polnischen Komponistin des 20. Jh. Grazyna Bacewicz, dessen fast sphärische Klänge in den höchsten Lagen der Geige schon ein wenig in das Land der Träume deuteten.

Die Künstlerinnen wurden mit reichem Applaus belohnt, das Konzert war nach Meinung aller Zuhörer ein geglückter Schlusspunkt der Tagung.

vnnw



(G) *Aus bunten Seiten alter Kalender falteten wir Schachteln, um schöne Dinge, die wir aufheben möchten, hinein zu tun. Ella gab uns erst einmal schöne Muscheln dafür.*



# Neun faszinierende Monate in Deutschland

## Ein Erfahrungsbericht über die bunten Facetten eines Freiwilligendienstes

Dies soll kein Bericht über meinen Freiwilligendienst bei der Aktion West-Ost werden. Natürlich habe ich auch inhaltlich Erfahrungen gesammelt, die Jugendarbeit in Deutschland kennen gelernt oder die katholische Verbandsarbeit und bei Projekten in Osteuropa mitgearbeitet. Aber ich habe auch etwas über deutsche (zumindest rheinländische) Tradition, über Essgewohnheiten und Mentalität erfahren, und davon soll hier die Rede sein.

Vor vier Jahren fing auf der Jugendburg Gemen mein Abenteuer mit der Aktion West-Ost an. Der Kreis schloss sich dann in diesem Jahr beim 63. Gementreffen des Adalbertus-Werk e.V. und der Adalbertus-Jugend, auf dem ich wieder den Zauber der Burg erleben konnte. Als ich zum ersten Mal dort hinkam, hatte ich an einer internationalen Jugendbegegnung vor dem Weltjugendtag teilgenommen. Dieses Mal kam ich auf die Einladung des Adalbertus-Werkes, welches auch mit der Aktion West-Ost zusammenarbeitet, als Dolmetscherin. Aber das gelang auch deswegen, weil ich vom 1. Oktober 2008 bis Ende Juni 2009 bei der Aktion West-Ost einen neunmonatigen Freiwilligendienst geleistet hatte.

EVS-Freiwillige wählen ihr Zielland auf verschiedene Art und Weise. Die zwei populärsten Gründe sind der Wille, ein unbekanntes, exotisches Land und seine Kultur kennen zu lernen oder Sprachkenntnisse zu erwerben. Deutschland war aber für mich kein exotisches Land. Auch die Sprache kannte ich schon früher gut. Bevor ich in Düsseldorf landete, hatte ich bereits verschiedene Tätigkeiten hinter mir: von der Arbeit in einem Reformhaus über eine Stelle als Rezeptionistin bis hin zur Tätigkeit als Deutschlehrerin. Doch eines Abends, als meine Freundin und ich bei Wein und sehr scharfem Essen saßen, beschloss ich zu versuchen, einige Monate in einem anderen Land zu leben. Die Entscheidung, was für ein Land das sein sollte, war ganz einfach. Ich wusste, dass die Aktion West-Ost eine/n Freiwillige/n suchte, aber trotzdem war alles nicht so leicht. Eine Gastorganisation muss gemeinsam mit einer Entsendeorganisation und mit dem/r Freiwilligen eine Aktivitätsvereinbarung treffen und Anträge an Zuschussorganisationen sowohl in Polen als auch in Deutschland stellen. Ich verlor schon fast die Hoffnung, weil die Deutsche Nationalagentur drei Monate brauchte, um die Erlaubnis für meinen Aufenthalt in der Landeshauptstadt Nordrhein-Westfalens zu erteilen. Ende August kam aber die positive Antwort.

Deutschland hieß mich regnerisch willkommen, aber ich nahm mir das nicht zu Herzen. Schließlich: Regen ist ein flüssiger Sonnenschein.

Es erwarteten mich schon einige Überraschungen. Die Erste: Ich habe bisher nirgendwo dreifarbige Fußgängerampeln gesehen, in Düsseldorf gibt es ein rotes, grünes und gelbes Licht!

Da ich so weit von meiner Heimat entfernt lebte, hatte Steffen Hauff (*Anm. der Redaktion: damals Geschäftsführer der Aktion West-Ost*) Gasteltern für mich gesucht und gefunden. Meine neue Familie kümmerte sich darum, dass ich jeden Tag etwas Neues zu essen kennen lernte. Deshalb stand auf dem Tisch entweder mal Regionales, oder wir gingen in ein griechisches Restaurant, um Muscheln nach rheinischer Art zu genießen. Einerseits war das eine typisch deutsche (oder genauer gesagt rheinische) Familie: Zum Abendbrot wurde mitunter ein gutes Düsseldorfer Altbier getrunken und dabei konnte ich noch etwas den Düsseldorfer Dialekt kennenlernen. Andererseits aber ist

Ende November konnte man auf fast jeder Kreuzung Düsseldorfs die bunten Weihnachtsmärkte bewundern. Das ist ein Unterschied zu Polen. Auf den Märkten konnte ich weitere Kenntnisse in kulinarischer Landeskunde erwerben und heiße Maronen, gebrannte Mandeln oder einen Glühwein genießen. Ich hatte auch noch eine „Mutze“ (*Anm. der Redaktion: Mutzen sind ein typisch rheinländisches Gebäck. Der Teig wird je nach Wunsch mit Quark oder auch Rum gefüllt und in heißem Fett zu kleinen runden Ballen ausgebacken.*) zu kosten und zum Schluss etwas „Konkretes“: Rostbratwurst mit Senf und Flammkuchen. Sehr lecker, auf das Abendbrot musste ich dann aber verzichten...

Da ich nicht zum ersten Mal in Deutschland war, blieben mir größere kulturelle Schocks erspart. Doch es gab einige wichtige Unterschiede zu Polen, nämlich wie man z.B. den

1. November feiert.

Ich muss zugeben, dass mir das Familientreffen an den Gräbern der Nächsten/Verwandten an diesem Tag fehlte. Für mich ist das kein trauriger, sondern ein fröhlicher Tag! Das ist der beste Anlass, seine Familie einmal im Jahr zu treffen. Da aber die Aktion West-Ost eine katholische Organisation ist und der Vorstand und ich am 1.

November Bundesausschuss-Sitzung hatten, wurde dieser Tag zwar anders als in Polen gefeiert, dennoch gedachten wir unserer Verwandten. Außerdem war der November ein Monat, in dem ich noch viel Neues über deutsche Kultur erfuhr. Der Martinstag ist nur in Posen bekannt; in der Region aus der ich komme (Rastenburg, Masuren), kennt man diese Tradition gar nicht. Am 10. November gab es am Düsseldorf Rathausmarkt ein großes Ereignis: den Martinszug. Es wurde kurz die Legende vom Soldaten Martin vorgestellt und dann folgten die Kinder dem Sankt Martin und sangen Martinslieder. Die Melodien kann man sich einfach merken, so dass meine Gastschwester Daniela und ich nach einem Augenblick das Publikum mit unseren singenden Stimmen unterstützten. „Laterne, Laterne, Sonne, Mond und Sterne...“.

Während die meisten Polen am 11. November im Fernsehen die Feierlichkeiten zum Unabhängigkeitstag Polens schauen, bewunderten die Einwohner meiner Heimatstadt Kętrzyn/Rastenburg das Feuerwerk, um das



■ Kinder mit selbst gebastelten Lampions beim Düsseldorfer Martinszug.

die Gastfamilie wie eine italienische Familie: Jede Mahlzeit (insbesondere jedoch das Abendbrot) wurde lang zelebriert, und auch wenn nichts mehr auf dem Tisch lag, was man noch essen konnte, hat man noch weiter (bei einem Glas Rheinwein, rot oder weiß) debattiert.

Wenn ich schon beim kulinarischen Thema bin: Ich gestehe, dass ich einige polnischen Spezialitäten wie Mayonnaise oder saure Sahne in Deutschland vermisste. Dafür aber muss ich, obwohl die Polen sehr stolz auf ihr Brot und ihre Wurst sind, das deutsche Brot und die deutschen Wurstsorten preisen! (Mit einer Ausnahme: Das so genannte Weißbrot schmeckt doch in Polen am besten!) Ich fand mein Lieblingsgericht: Speckpfannkuchen. Ich, für die Fleisch eigentlich nicht existieren durfte, futterte die Pfannkuchen mit riesig großen Scheiben Speck. Schmeckt himmlisch! Nun wuchs danach der Speck irgendwo anders...



Jubiläum der Stadtrechteverleihung zu feiern. Und was machten in der Zeit die Düsseldorfer? Sie begannen die fünfte Jahreszeit, den Karneval. Einige nahmen sogar einen Tag Urlaub, um am Einläuten des Karnevals teilnehmen zu können. Die Polen assoziieren den Karneval mit einer Zeit zwischen Silvester und Fastnacht. Und die Karnevalisten in den Hochburgen, wie Düsseldorf, beginnen ihn schon am 11. 11. um

Seite und auf dem Rückweg nimmt man die andere Seite des Beckens. Ohne Erfolg. Theoretisch soll auch „Ordnung“ herrschen, wenn es um die Zugankünfte und -abfahrten geht. Aber nicht in Deutschland. Obwohl die polnischen Züge sich vielleicht nicht beeindruckend präsentieren, ist die polnische Bahn viel zuverlässiger als die deutsche. Besonders wenn ich aus Berlin wegfuhr, konnte ich nie sicher sein, dass der Zug in Düsseldorf zur angegebenen Zeit ankam.

Ich habe innerhalb der neun Monate sehr viel gelernt, manchmal zwischen gepackten Koffern gelebt und bin in einer Woche sogar durch drei Länder gereist. Aber ich bereue keinen Tag meines Freiwilligendienstes. Einige deutsche Gewohnheiten habe ich mitgenommen, z. B. sage ich oft, wenn ich ein Telefonat entgegennehme, nicht mehr Hallo (was in Polen üblich ist), sondern stelle mich vor. Man macht sich lustig, dass die Deutschen immer gut organisiert sind und alles in

tabellarischer Form vorbereiten, z.B. wer, wofür und wann Verantwortung trägt. So bin ich auch geworden, die Excel-Tabellen und -Diagramme kann ich jetzt perfekt erstellen. Neun Monate. Eine Zeit, die man eindeutig assoziiert. Nach neun Monaten soll ein Baby auf die Welt kommen. Und so war es auch in meinem Fall. Mein Baby war eine Ausstellung. Ich vermutete nie, dass ich irgendwann in meinem Leben meine eigene Fotoausstellung präsentieren würde. Das, was ich in Düsseldorf über Karneval erfahren habe, konnte ich in Polen in Olsztyn/Allenstein anderen Leuten weitergeben. Deswegen möchte ich hier allen jungen Leuten empfehlen einen Freiwilligendienst in ei-



■ *Ein Höhepunkt meines Aufenthaltes – das Sommerfest des Bundespräsidenten.*

11.11 Uhr. Dabei konnte ich auch erfahren, dass es sogar spezielle Karnevalsvereine, Karnevalsmusikgruppen und ein Prinzenpaar gibt.

Einige Wochen danach, am 7. Januar kam ich wieder aus Polen in Düsseldorf an. Und schon am nächsten Tag wurde ich überrascht: die Weihnachtsbäume in Düsseldorf wurden aus den Häusern heraus geworfen und warteten auf die Müllwagen. In polnischen Häusern stehen sie noch und warten, bis die Hausbewohner die anhängenden Süßigkeiten, kleinen Lebkuchen oder Nüsse gegessen haben und bis die letzten Nadeln heruntergefallen sind. Eine andere Überraschung: In einem 1-Euro-Geschäft konnte man schon Osterhasen-Figuren, farbige Eier oder Tassen und Kerzen mit Herzen kaufen, weil der Valentinstag vor der Tür stand.

Man hat als Ausländer/in immer das Deutschland-Vorurteil im Kopf: Ordnung muss sein. Ja, das ist wohl doch nur ein Stereotyp... So ein Stereotyp musste ich im Schwimmbad abbauen. Das Becken war dort ziemlich klein, deswegen war es nicht leicht, ohne eine Schwimmdrüse zu schwimmen. Ich versuchte so eine Ordnung einzuführen: Man schwimmt erst auf der rechten



■ *Rechts: Eröffnung der Karnevals-Ausstellung in Olsztyn/Allenstein.*

■ *Unten: Foto der Ausstellung aus der rheinischen Karnevalshochburg Düsseldorf.*



Der **Europäische Freiwilligendienst (EFD) / European Voluntary Service (EVS)** bietet jungen Menschen von 16 bzw. 18 bis 30 Jahren die Möglichkeit, zwischen 6 Monaten und 12 Monaten in einem anderen (europäischen oder außereuropäischen) Land zu arbeiten. Dabei handelt es sich um eine gemeinnützige Tätigkeit in den Bereichen Soziales, Jugend, Umwelt oder Kultur. Ziel des EFD ist es in erster Linie, jungen Menschen die Chance zu geben, mobil zu sein und somit Kompetenzen zu entwickeln, die eine aktive Beteiligung am gesellschaftlichen Leben und am Aufbau eines neuen Europas ermöglichen. Gleichzeitig soll der Einsatz der europäischen Freiwilligen den jeweiligen Einrichtungen einen Mehrwert bringen, d. h. man wird nicht in bereits vorhandenen Arbeitsplätzen eingesetzt, sondern arbeitet in lokalen Projekten mit. Der europäische Freiwilligendienst ist ein Aktionsprogramm der Europäischen Union (Programm Jugend in Aktion).

nem fremden Land zu leisten. Die Erfahrungen, die ich als Freiwillige machte, sind nicht zu unterschätzen. Man ist sich nicht bewusst, welchen Einfluss solch ein Abenteuer auf einen Menschen ausüben kann. Obwohl man weit weg von seiner Familie und Freunden ist, schließt man neue Bekanntschaften, Freundschaften etc., die unsere Weltanschauung verändern. Rückblickend kann ich mit Sicherheit festhalten: Das war eine faszinierende Zeit, in der ich mich entwickelt und auch positiv verändert habe.

**Alicja Kędzierska, Kętrzyn/Rastenburg**





# Erklärung aus Anlass des 70. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkriegs am 1. September 1939

(1) Vor 70 Jahren, am 1. September 1939, eröffnete die Deutsche Wehrmacht ihren Angriff auf Polen. So begann der Zweite Weltkrieg. Viele, die den Krieg miterlebt haben, werden am bevorstehenden Gedenktag von schmerzhaften Erinnerungen heimgesucht werden: Erinnerungen an Gewalt, Rechtlosigkeit und Ohnmacht, Erinnerungen an den Verlust von Angehörigen und Freunden oder den Verlust der Heimat. Einmal mehr werden wir an diesem Tag gewahr, wie tief sich die Erlebnisse des Weltkrieges den Menschen und den Völkern eingebrannt haben. Manche Verletzung an Geist und Seele ist bis heute nicht geheilt.

Die Erinnerung an den Krieg erfolgt in unserer Zeit unter neuen Voraussetzungen. Die Generation, die den Zweiten Weltkrieg erlebt hat, vergeht, und mit ihr die Augenzeugen. Auch tritt die Generation jener ab, die den Mut besaßen, Worte der Reue und der Vergebung auszusprechen und ein neues Kapitel in der Geschichte unserer Völker aufzuschlagen. In dieser Lage kommt es darauf an, dass die Nachkriegsgenerationen ein angemessenes Verständnis des Weltkrieges gewinnen und bewahren. Redlichkeit in der Auseinandersetzung mit den Schrecken der Vergangenheit gehört ebenso dazu wie der Verzicht auf Stereotypen, die wirkliches Verstehen behindern und das mühsam gewachsene Vertrauen zwischen Polen und Deutschen untergraben können. Nicht weniger als früher brauchen wir eine lebendige Sorge um den Frieden und um die Heranbildung von Menschen, die gefeit sind gegen den Hass auf andere und fähig zum gemeinsamen Aufbau einer menschenwürdigen Ordnung.

Wir wissen: Der Frieden hängt auch von jedem Einzelnen ab: von unserem Willen, unserer Haltung, von unserem Wort und unserer Geste, von der Fähigkeit zum Bekennen von Schuld und zum Verzeihen – und schließlich auch davon, dass wir in die Zukunft zu blicken vermögen, um der Vergangenheit nicht unentrinnbar verhaftet zu bleiben.

## Erinnerung und Gedenken

(2) Jeder Krieg ist letztendlich „eine Katastrophe für jeden authentischen Humanismus“ und eine „Niederlage der Menschheit“ (Papst Johannes Paul II., Botschaft zum XXII. Weltfriedenstag 1999; Ansprache an das diplomatische Corps am 13. 1. 2003). Für den Zweiten Weltkrieg gilt dies in einer radikal zugespitzten Weise. Er war kein Krieg wie viele andere. Das nationalsozialistische Deutschland entfesselte in Europa einen Krieg, in dem die fundamentalen Menschenrechte offen verneint und alle moralischen Prinzipien über Bord geworfen wurden. Im Osten Europas zielte der Krieg auf

Vernichtung und Versklavung. Besonders die polnischen Führungsschichten – Intellektuelle, Wissenschaftler und Klerus – waren betroffen von einer Ausrottungspolitik, die eine Knechtschaft des ganzen Volkes zum Ziel hatte.

Wir gedenken heute der Millionen von Opfern des Krieges und ebenso all jener, die aus rassenideologischen Gründen oder aufgrund ihrer Herkunft oder ihres Glaubens verfolgt und ermordet wurden: der europäischen Juden, die dem Menschheitsverbrechen des Holocaust zum Opfer fielen, der

ben in einem System der Unfreiheit und der Isolation. Die wirtschaftliche Entwicklung wurde behindert und der Zugang zu neuen Technologien war eingeschränkt. Auch das Glück der Deutschen war sehr unterschiedlich verteilt. Während im Westen schon bald nach 1945 ein freiheitliches Gemeinwesen aufgebaut werden konnte, mussten sich die Ostdeutschen mit sowjetischer Oberhoheit und dem kommunistischen Gesellschaftssystem abfinden. Das herrschende System in Polen errichtete eine amtliche Freundschaft mit den Ostdeutschen und entfachte zugleich



■ Die deutsche und polnische Bischofskonferenz haben am 30. August 2009 einen gemeinsamen Gedenkgottesdienst anlässlich des 70. Jahrestag des Beginn des Zweiten Weltkrieges in der Berliner St.-Hedwigs-Kathedrale gefeiert.

Sinti und Roma, der geistig Behinderten und der Eliten in Mittel- und Osteuropa. Wir dürfen auch diejenigen nicht vergessen, die unter Gefährdung oder Aufopferung ihres Lebens aktiv Widerstand geleistet haben gegen die Unmenschlichkeit der Zeit. Manche von ihnen verehrt die Kirche als Märtyrer. Unsere Erinnerung geht über in das Gebet für die Opfer und um den Frieden: „Nie wieder die einen gegen die anderen, nie wieder! [...] nie wieder Krieg!“ (Papst Paul VI., Rede vor der UN-Vollversammlung am 4. 10. 1965).

(3) Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges traf unsere beiden Länder ein unterschiedliches Los. Polen geriet im Zuge der Entscheidung der Siegermächte in die Einflusszone der Sowjetunion, was von der polnischen Gesellschaft als neue Besatzung aufgefasst wurde – mit neuem Leid, neuen Opfern, Vertreibungen und Umsiedlungen. Bis zum Beginn der 1990er Jahre folgte ein Le-

den Hass gegen die Bundesrepublik Deutschland, der „Revisionismus“ unterstellt wurde, und gegen die mit ihr verbündeten USA, die man des „Imperialismus“ bezichtigte.

Zu den großen Verlierern des Hitlerschen Angriffskrieges gehören auch jene Menschen, die ihr Heim und Erbe verloren haben. Zuerst waren es Polen, die nicht nur Opfer des Krieges wurden, sondern auch von Zwangsdeportationen durch die Armeen Hitlers und Stalins. Als Ergebnis der expansiven sowjetischen Neuordnungspläne für den mittel-osteuropäischen Raum und von Entscheidungen der Siegermächte erlitten am Ende des Krieges und in der Folgezeit dann viele Deutsche das Schicksal von Flucht und Vertreibung.

Wir rufen in diesem Zusammenhang das Gemeinsame Wort der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz vom Dezember 1995 in Erinnerung: „Nur die Wahrheit kann uns frei machen, die Wahrheit, die nichts hinzufügt und nichts weglässt, die nichts verschweigt und nichts aufrechnet (vgl. Joh 8,32). In Anbetracht des verbrecherischen Angriffskrieges des nationalsozialistischen Deutschland, des tausendfachen Unrechts, das in der Folge den Menschen in



Polen durch Deutsche zugefügt wurde, und des Unrechts, das vielen Deutschen durch Vertreibung und Verlust der Heimat angetan wurde, wiederholten wir in diesem Geiste gemeinsam die Worte von 1965: Wir vergeben und bitten um Vergebung.“

Die deutschen und die polnischen Bischöfe verurteilen gemeinsam das Verbrechen des Krieges; einig sind wir uns auch in der Verurteilung der Vertreibungen. Dabei verkennen wir niemals den inneren Zusammenhang und die Abfolge der Geschehnisse.

(4) Mit Dankbarkeit erinnern wir uns heute all jener, die trotz oder gerade wegen ihrer furchtbaren Erfahrungen seit 1945 für die Versöhnung unserer Völker sowie zwischen allen Nationen Europas gearbeitet haben.

Besonders denken wir hier an die wegweisende Geste der polnischen Bischöfe, die 1965 in den Bänken des zu Ende gehenden Konzils als erste ihren deutschen Mitbrüdern die Hand der Versöhnung entgegengestreckt haben. Die Antwort der deutschen Bischöfe zeugte von ihrer Offenheit für das Geschenk dieses Neuanfangs. Mit Dankbarkeit erinnern wir uns auch der vielfältigen anderen Initiativen für Frieden und Versöhnung, die von Christen, aber auch von anderen Gruppen in der polnischen wie der deutschen Gesellschaft ausgingen oder im Bereich der Politik entwickelt wurden.

Es braucht nicht verschwiegen zu werden: Der Weg der Verständigung und der Zusammenarbeit, den die Kirche in unseren beiden Ländern seither gegangen ist, war manches Mal schwierig und nicht frei von Missverständnissen und Belastungen. Wir haben jedoch gelernt, dass Geduld, Behutsamkeit, Wahrhaftigkeit und guter Wille unverzichtbare Wegbegleiter beim Aufbau des Gemeinwohls sind.

Mit großer Dankbarkeit rufen wir die organisierten und die spontanen Hilfsaktionen von Seiten der deutschen Katholiken und der deutschen Gesellschaft für die Menschen in Polen in Erinnerung, die sich im Zuge des auseinanderbrechenden kommunistischen Wirtschaftssystems im Jahre 1980 am Abgrund einer humanitären Katastrophe befanden. Damals sind feste Bande der Solidarität und der Freundschaft zwischen Familien, Pfarreien und Gemeinden entstanden. Ein echter Prozess der Annäherung, des Sich-Kennenlernens und der gegenseitigen Annahme ist in Gang gekommen. Dieses enorme Kapital an sozialen Beziehungen muss auch in Zukunft sorgsam gepflegt werden.

Alle, denen eine Atmosphäre gutnachbarli-

cher Beziehungen im europäischen Haus ein Anliegen ist, laden wir ein, sich intensiv am Aufbau der gemeinsamen Zukunft zu beteiligen und nicht selektiv in die Vergangenheit zurückzukehren. Gemeinsam müssen wir in die Zukunft blicken, auf die wir zugehen möchten, ohne die geschichtliche Wahrheit in all ihren Aspekten zu vergessen noch zu gering zu achten. Dieser Absicht dient auch die Arbeit der neuen Schulbuchkommission, die ein gemeinsames deutsch-polnisches Geschichtsbuch ausarbeitet. Wir hegen die Hoffnung, dass diese Arbeiten in Kürze abgeschlossen werden und das neue Schulbuch für die jungen Generationen in Deutschland und in Polen eine Quelle des

Umgang mit der Geschichte auch weiterhin entschieden entgegenreten. Stattdessen ermutigen wir zum intensiven Dialog, der immer auch die Bereitschaft einschließt, den anderen aufmerksam zuzuhören. Gemeinsam sollen Deutsche und Polen ihre besondere Aufmerksamkeit denen schenken, die nach wie vor unter den traumatischen Erlebnissen von Menschenverachtung, Krieg, Okkupation und Verlust der Heimat leiden. Ein solcher Umgang mit der Geschichte und ihren weiterwirkenden Folgen sperrt unsere Völker gerade nicht im Gefängnis ihrer Erinnerungen ein. Im Gegenteil: Die „Heilung der Erinnerungen“, von der Papst Johannes Paul II. immer wieder gesprochen hat, schafft

– psychologisch, kulturell und politisch – den Raum, in dem die politischen Fragen des Alltags mit der gebotenen Sachlichkeit behandelt werden können. Erinnerung kettet uns nicht an die Vergangenheit; sie macht uns frei für die Zukunft. Diesem Gedanken ist auch eine Reihe von Initiativen verpflichtet, in denen deutsche und polnische Katholiken gemeinsam tätig sind. Als Beispiele verweisen wir auf das „Zentrum für Dialog und Gebet“ am Rande des ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz, das „Maximilian-Kolbe-Werk“ und die 2007 gegründete „Maximilian-Kolbe-Stiftung“.

### Das Zeugnis der Kirche

(6) Der Friede zwischen den Nationen, der auf Gerechtigkeit und Versöhnung beruht, ist uns nicht ein für allemal gegeben. Tag für Tag muss am Frieden gebaut werden, und das Werk kann nur gelingen, wenn wir alle unsere Verantwortung wahrnehmen: Die Menschen müssen den Frieden persönlich als tiefgehenden Wert erleben,

damit er sich in den Familien, in den gesellschaftlichen Zusammenhängen und schließlich auch im staatlichen Gemeinwesen verbreiten kann. Im Klima des Verzeihens und der Versöhnung, im Klima von Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit kann sich eine Kultur des Friedens entwickeln, die dem Gemeinwohl dient. Als Kirche bezeugen wir, dass Gott die tiefste Quelle des Friedens ist. Deshalb ist das Handeln von Menschen, die aus dem Evangelium ihre tiefe Motivation zum Dienst an einem gerechten Frieden gewinnen, von so großer Bedeutung. Wir laden zum Gebet um den Frieden ein und zu Begegnungen, die dem Kennenlernen, dem Respekt und gegenseitiger Annahme dienen. Wir ermutigen die Jugend, die Sprache der Nachbarn zu lernen und sich mit deren Kultur zu befassen, in der auch die gemeinsamen christlichen Wurzeln zum Ausdruck kommen. Wir rufen zu einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen den kirchlichen In-



■ *St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin-Mitte, Bebelplatz.*

Wissens über unsere schwierige und belastete Vergangenheit wird. Wir rufen auch die Vertreter der Medien, die Mitarbeiter von Radio und Fernsehen auf, ihrer Verantwortung für das Klima wachsenden Vertrauens zwischen Polen und Deutschen gerecht zu werden.

### Die Zukunft gestalten

(5) Wir sind uns bewusst: Auch wenn die Prozesse der Versöhnung in den vergangenen Jahrzehnten gute Früchte getragen haben, so sind die Erfahrungen des Krieges und der Folgezeit in den Beziehungen unserer Völker nach wie vor lebendig. Auch besteht bei manchen gesellschaftlichen oder politischen Kräften die Versuchung, die in der Geschichte geschlagenen Verletzungen propagandistisch auszubeuten und, gestützt auf einseitige geschichtliche Interpretationen, Ressentiments zu schüren. Die Kirche wird solcher mangelnden Wahrhaftigkeit im



stitutionen in Polen und in Deutschland auf, um gemeinsam für die Evangelisation der Welt zu wirken und den humanitären Herausforderungen zu begegnen, die sich in vielen Teilen der Welt, besonders im europäischen Nachbarkontinent Afrika stellen. Die Kirche in Deutschland und in Polen verfügt über ein beachtliches Potential an Menschen und Mitteln, sodass unser gemeinsames Handeln reiche Frucht tragen kann. Die Erfahrung von Gewalt und Unrecht, an die wir aus Anlass des Beginns des Zweiten Weltkriegs erinnern, sollte uns in besonderer Weise auch sensibel machen für die Forderungen der Religionsfreiheit, die in unserer Welt auch viele Christen vermissen und für die Notwendigkeit, mit allen solidarisch zu sein, deren Menschenrechte nicht respektiert werden. Das Leitbild einer Kultur des Friedens, die immer auch als Kultur des Lebens gedacht werden muss, hält uns als Kirche schließlich dazu an, uns für die Förderung der Familie zu engagieren und den Schutz des menschlichen Lebens von der Empfängnis bis zum natürlichen Tod einzufordern.

Als versöhnte Menschen, die ständig auf dem Weg der Versöhnung fortschreiten, wollen wir der Welt auf diese Weise Zeugnis geben von einer neuen Kultur des Friedens, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Liebe.

(7) Die Versöhnung zwischen unseren Nationen ist ein Geschenk, das wir in das Werden des vereinten Europas einbringen. Auch wenn hier und da Spannungen und Missverständnisse diese Völkerfamilie nicht verschonen, dürfen wir nicht den fundamentalen Fortschritt der Geschichte vergessen, der durch die europäische Integration erreicht wurde. Die Chance eines Friedens, die der Vereinigung der europäischen Völker entspringt, darf nicht verpasst werden. Wir wenden uns an alle, nicht darin nachzulassen, im Beten und Handeln an der europäischen Einheit mitzuwirken. Nur so werden wir uns weiterhin am Frieden erfreuen können.

Unsere Hoffnung auf eine letztliche Versöhnung unserer Völker im Rahmen der europäischen Gemeinschaft liegt in Gott, der uns in Jesus Christus den Frieden geschenkt hat. Wir wollen auf dieses Geschenk antworten, indem wir Friedensbringer werden. Seien wir Zeugen des Friedensfürsten!

Auf unserem gemeinsamen Weg begleitet uns Maria, die Königin des Friedens, der wir das Los der Deutschen und Polen, das Los Europas und der Welt anvertrauen.

Bonn/Warschau, den 25. August 2009

Erzbischof Dr. Robert Zollitsch  
Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz

Erzbischof Józef Michalik  
Vorsitzender der Polnischen Bischofskonferenz

Die Erklärung wird mitunterzeichnet von den Vorsitzenden der Kontaktgruppe der Polnischen und der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Wiktor Skworc und Erzbischof Dr. Ludwig Schick.

## Kriegsopfer nach 64 Jahren beerdigt

Die 2.116 Menschen, die 2008 in einem Massengrab in Marienburg gefunden worden waren, haben am 14. August im Rahmen einer deutsch-polnischen Trauerfeier bei Stettin ihre letzte Ruhestätte gefunden. Umstritten bleibt, wer damals die vermutlich deutschen Zivilisten tötete.

Deutsche und Polen haben gemeinsam die Gebeine von mehr als 2.000 namenlosen Kriegstoten zu Grabe getragen, die im Oktober vergangenen Jahres zufällig bei Ausschachtungsarbeiten für ein Luxushotel in Marienburg/Malbork in Polen entdeckt worden waren.

Geistliche aus beiden Ländern, darunter der ehemalige Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof em. Gerhard Pieschl aus Limburg und Weihbischof Marian Blazej Kruszyłowicz aus Stettin, gestalten auf der deutschen Kriegsgräberstätte Neumark/Stare Czarnewo bei Stettin die ökumenische Trauerfeier. Die Beerdigungszeremonie zog einen Schlusstrich der Versöhnung unter einen heftigen, aber letztlich ergebnislosen Streit, wer damals die Mörder gewesen sein könnten.

Am Fuße der Marienburg, einstmalig Sitz des deutschen Ritterordens, waren im März 1945 die Körper von 1.001 Frauen, 381 Männern und 377 Kindern nackt verscharrt worden. Alter und Geschlecht weiterer 357 Menschen konnten nicht mehr bestimmt werden. Die Kriegsopfer waren allesamt nackt, mit Ausnahme einer Kinderbrille fanden sich keine persönlichen Gegenstände mehr. 20 Schädel wiesen Schusswunden auf – offenbar handelte es sich um eine gezielte Hinrichtung. Marienburg war im strengen Winter 1945 von sowjetischen Truppen eingenommen worden. Nicht alle deutschen Einwohner wa-

ren geflohen, zudem befanden sich rund 3.000 deutsche Flüchtlinge in der Stadt. Sie hatten im letzten Zug nach Westen keinen Platz mehr gefunden. Allein 1.840 Einwohner Marienburgs gelten bis heute offiziell als vermisst.

Die Gerichtsmediziner fanden heraus, dass die 2.116 Toten meist deutsche Zivilisten gewesen sind. Danach aber beginnen die Spekulationen, weil Augenzeugen des möglichen Massakers nicht mehr aufzuspüren waren. So gehen polnische Kreise davon aus, dass Russen die Zivilisten umgebracht haben könnten. In Deutschland wurden dagegen Vermutungen laut, Polen hätten die Deutschen ermordet, um sich für das erlittene Leid unter deutscher Besatzung zu rächen. Die wahrscheinlichste These besagt, diese Menschen seien bereits bei der Belagerung der Stadt umgekommen – teils durch Bomben und Granaten, teils durch Krankheiten und Hunger. Einrückende Sowjettruppen hätten die auf den Straßen liegenden Toten durch deutsche Kriegsgefangene provisorisch in einem Bombentrichter beerdigen lassen, was damals übliche Praxis gewesen sei. Die Kopfschüsse, die die zuoberst liegenden Leichen aufwiesen, werden damit erklärt, dass die Russen zuletzt diese deutschen Soldaten erschossen und ebenfalls in das Loch geworfen haben sollen.

Angesichts des ohnehin schwierigen deutsch-polnischen Verhältnisses bemühten sich Politiker und Behörden beider Länder, den Fall sensibel zu behandeln. „Die Aufklärung ist eine Aufgabe der Historiker und der Öffentlichkeit in Polen und Deutschland. Sehr wahrscheinlich handelt es sich zum größten Teil um Deutsche. An darüber hinausgehenden Spekulationen beteiligen wir uns nicht. Unser Anliegen ist es, ihnen auf Dauer eine würdige Ruhestätte zu schaffen“, sagte der Präsident des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Reinhard Führer.

Seine Organisation kümmert sich im Auftrag der Bundesregierung um weltweit 827 deutsche Kriegsgräberstätten mit zwei Millionen

### ■ Kriegsgräberstätte Neumark/Stare Czarnewo bei Stettin.







■ **Gräberfeld ziviler Opfer aus Marienburg/Malbork auf dem deutschen Soldatenfriedhof in Neumark/Stare Czarnowo. Es handelt sich um 2.116 zivile Opfer die im Oktober 2008 unweit der Marienburg im heutigen Malbork bei Tiefbauarbeiten gefunden wurden.**

Toten. Für die Opfer von Marienburg gestaltete der Volksbund auf seiner Anlage Neumark/Stare Czarnowo ein gesondertes Grabfeld. Dort sollen weitere zivile deutsche Opfer des Zweiten Weltkrieges begraben werden, deren Skelette auch heute noch in Polen gefunden werden. Die Anlage ist einer von 13 Friedhöfen, die der Volksbund seit 1991 in Polen errichtet hat. Dort ruhen 13.000 Soldaten und Zivilisten.

„Es ist ein gutes Zeichen der Versöhnung, dass es ausgerechnet deutsche Heimatvertriebene und junge Polen waren, die sich für

die Aufklärung dieses Massengrabes eingesetzt haben“, meinte der Vorsitzende der Gruppe der Vertriebenen, Flüchtlinge und Aussiedler der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Jochen-Konrad Fromme. Zugleich erinnerte er daran, „dass bei Flucht und Vertreibung mehrere Hunderttausend Deutsche umgekommen sind, von denen die meisten kein so würdevolles Begräbnis erhalten haben“.

**Helmut Michelis**

(Nachdruck aus der Rheinischen Post, Düsseldorf, vom 15. 8. 2009 mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlages)

■ In der polnischen Gemeinde Neumark/Stare Czarnowo, Ortsteil Glinna, bei Stettin hat der **Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.** einen großen deutschen Soldatenfriedhof errichtet, der am 15. Juli 2006 eingeweiht wurde. Es ist der letzte Zettelfriedhof für deutsche Soldaten, die während des Zweiten Weltkrieges in Polen ums Leben kamen.

Dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge wurde neben einem Landschaftsschutzgebiet ein großes, leicht ansteigendes Gelände zur Verfügung gestellt. Im Herbst 2000 friedeten deutsche und polnische Soldaten das Gelände mit einem Wildschuttszaun ein und stellten gemeinsam ein großes Holzkreuz auf. Der Ausbau der Anlage erfolgte in den Jahren 2001 bis 2003. Ein Rundweg erschließt die Anlage, der Hauptweg führt vom Parkplatz an einem Informationsgebäude vorbei zum Hochkreuz. Im Eingangsgebäude werden zukünftig die Bücher mit den Namen aller deutschen Kriegstoten des Zweiten Weltkrieges in Polen ausgelegt.

In Stare Czarnowo können bis zu 32.500 Kriegstote ihre letzte Ruhestätte finden. Über 13.000 Soldaten und Zivilisten sind bereits eingebettet. Seit 1991 hat der Volksbund insgesamt 13 Soldatenfriedhöfe des Zweiten Weltkrieges in Polen errichtet. Dort kamen rund 468.000 Wehrmachtsangehörige ums Leben. Die namentlich bekannten Soldaten dokumentiert der Volksbund in einem Buch, das 456.000 Einträge enthält und am 15. Juli 2006 der Öffentlichkeit übergeben wurde. Wichtiger Bestandteil der Kriegsgräberfürsorge in Polen war und bleibt stets auch eine intensive Jugendarbeit. Unter dem Volksbund-Leitwort „Versöhnung über den Gräbern – Arbeit für den Frieden“ arbeiten seit 1990 junge Menschen beider Nationen in rund 90 Workcamps auf verschiedenen Kriegsgräberstätten zusammen. Über 700 polnische Jugendliche nahmen in dieser Zeit an internationalen Jugendlagern in Deutschland teil. Eine besondere Rolle in der deutsch-polnischen Verständigung kommt der Jugendbegegnungsstätte Golm zu, die der Volksbund 2005 auf Usedom eröffnet hat. Auch junge Soldaten beider Staaten hat die Arbeit an Kriegsgräbern zusammengeführt. Seit 2000 organisiert der Volksbund regelmäßige Arbeitseinsätze, bei denen Bundeswehrsoldaten und Reservisten gemeinsam mit polnischen Soldaten Friedhöfe pflegen.

Quelle: Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.



Sie mischt sich ein, sie macht sich unbeliebt: Memorial, die russische Organisation für Menschenrechte. Sie sammelt Zeugnisse der Sowjet-Repression, kämpft für Flüchtlinge und gegen das Unrecht im Nordkaukasus. Wie Natalija Estemirowa, die ihre Einmischung mit dem Leben bezahlte.

Irgendwann hören die Schläge auf. „Und, machen wir sie fertig?“ Der Mann mit einer schwarzen Maske auf dem Kopf wendet sich an seinen Kameraden. „Ja, aber hol noch die Schalldämpfer aus dem Auto“. Dann wird es still in dieser Nacht in der Kaukasusrepublik Inguschetien. Nur das Stöhnen der vier Männer ist zu hören, die im Schnee sitzen und auf ihre Exekution warten. Plötzlich hören sie, wie Motoren angeworfen werden, wenige Minuten später sind sie allein auf einem Feld, ein paar Kilometer von der nächsten Siedlung entfernt und etwa 1.500 Kilometer von Moskau, der Hauptstadt dieses Landes, das seit 1996 Mitglied des Europarats ist und die Europäische Menschenrechtskonvention unterzeichnet hat.

Die Scheinhinrichtung, die Oleg Orlow, Vorsitzender des Menschenrechtszentrums von Memorial, im November 2007 zusammen mit drei Journalisten über sich ergehen lassen musste, hat nicht zufällig eine Ähnlichkeit mit der Hinrichtung von Natalija Estemirowa. Die Menschenrechtler mischen sich in Dinge ein, von denen sie nach Meinung der Mächtigen die Finger lassen sollten.

Die Organisation Memorial ist schwer zu fassen. Sie ist der bärtige Boris Belenkin, der in einem Haus in der Moskauer Karetny-Gasse Zeugnisse der kommunistischen Repressionen sammelt. Sie ist Swetlana Gannuschkina, die für die Rechte von Flüchtlingen kämpft. Sie ist der junge Jurist, der Fälle von Menschenrechtsverletzungen vor den Europäischen Gerichtshof bringt. Und Memorial, das war auch die mutige 51-jährige Natalija Estemirowa, die am Morgen des 15. Juli in Grosny entführt wurde und wenige Stunden später nicht weit hinter der tschetschenisch-Inguschetischen Grenze erschossen wurde.

An der Wiege von Memorial stehen sowjetische Dissidenten, die wegen „antisowjetischer Agitation und Propaganda“ im Gefängnis landeten. Einer der Initiatoren war Andrej Sacharow, Atomphysiker und bekanntester Dissident der Sowjetunion. 1988, zu Beginn von Gorbatschows Perestroika, gründeten sie Memorial mit dem Ziel, die „historische Wahrheit wiederherzustellen“ und „die Erinnerung an die Opfer politischer Repressionen in totalitären Regimen zu verewigen“. Als erste Großtat setzten sie ein Denkmal für die Opfer politischer Repressionen vor die Lubjanka, die Zentrale des kommunistischen Geheimdienstes. KP-Führer Michail Gorbatschow, der Sacharow aus der Verbannung befreit hatte, ließ sie gewähren.

Boris Belenkin, der Mann mit dem schwarzen, schon leicht angegrauten Vollbart, war von Anfang an bei Memorial dabei, als sie sich noch in ihren Wohnungen trafen, verbotene Literatur wie Brodski und Solschenizyn lasen. Anders als die Vorstandsmitglieder Arseni Roginski oder Sergej Kowaljow hat er dafür aber nicht gegessen. „Ich war ein



# Nichts als die Wahrheit

Küchendissident, aber ein sehr mutiger“, sagt er.

Heute ist der 56-Jährige Mitglied des Vorstands und Leiter der Bibliothek im Zentrum von Memorial, einem zweistöckigen, rot getünchten Steinhaus aus der Zarenzeit, das sie in den 90er Jahren von der Stadt Moskau gekauft haben: Regale über Regale, die sich biegen vor Büchern über das Massaker von Katyn an polnischen Offizieren, über das sowjetische Gulag-System, auch viel ausländische Literatur wie „Terror und Traum“ des deutschen Osteuropahistorikers Karl Schlögel steht hier.

Unmerklich geht die Bibliothek über in das Archiv: Tausende von Akten über sowjetische Zwangsarbeiter in Deutschland, Briefe von Dissidenten, Habseligkeiten von Gulaghäftlingen, alles Zeugnisse der historischen Wahrheit, für die Memorial bis heute zusammen mit über 80 Ablegerorganisationen auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion kämpft. Aus einem Schrank holt Belenkin eine Uniform, die Sergej Kruglow gehörte, dem Innenminister unter Stalin. „Sein Sohn hat sie in den 90ern für eine Flasche Wodka vorbeigebracht“, sagt Belenkin schmunzelnd. Auch wenn fast alle Räume schon bis an die Decke gefüllt sind, auch heute sind wieder ein paar Koffer mit Habseligkeiten ehemaliger Gulaghäftlinge hier abgestellt worden. Die Memorial-Mitarbeiter archivieren den Inhalt in dicken Ordnern, Kisten und Schränken. Aber mit der historischen Wahrheit schlägt Memorial heute kaum noch Wellen. Das Interesse der Bevölkerung an den sowjetischen Repressionen hat stark nachgelassen, die große Zeit des Aufdeckens ist vorbei.

In die Schlagzeilen gerät die Organisation heute dagegen immer wieder, weil sie nach guter Dissidentenmanier das veröffentlicht, was der Regierung sehr unangenehm ist. Ende November 2008 zeigte Memorial den Film „Rebellion“, der die Geschichte von Alexander Litwinenko erzählt, dem 2006 in London ermordeten Ex-Geheimdienstler und Regierungskritiker. Wenige Tage später durchsuchten maskierte Ermittler das Büro der Organisation in St. Petersburg und beschlagnahmten mehrere Festplatten. Offizielle Begründung: Verdacht auf Extremismus.

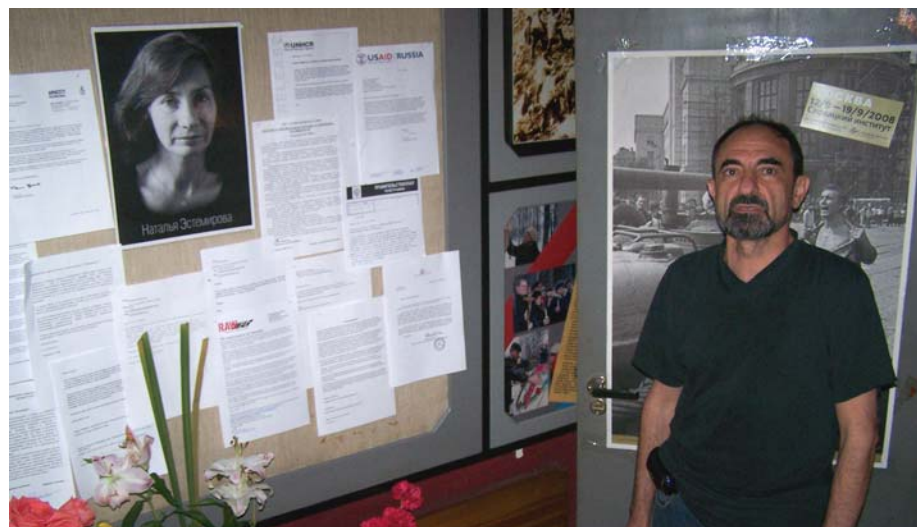
Weitaus unangenehmer als diese Kinovorführung sind für die Mächtigen des Landes jedoch die Veröffentlichungen über Menschenrechtsverletzungen im Nordkaukasus. Dafür ist vor allem Swetlana Gannuschkina verantwortlich: Auf ihre Studie „Über die Lage der Tschetschenen in der Russischen Föderation“ aus dem Jahr 2007 reagierte die Führung der kleinen Kaukasusrepublik so wütend, dass Gannuschkina sich entschied, die neueste Studie nicht zu drucken, sondern nur auf der Internetseite bereitzustellen.

Gannuschkina tritt in Sandalen und einem langen Rock aus dem Gebäude der Zentralen Ermittlungsbehörde Moskaus auf die laute Straße Nowoslobodskaja, dahinter liegt die Butyrka, das größte Untersuchungsgefängnis der Stadt. Wieder war sie in Sachen Kau-



■ Swetlana Gannuschkina.

kasus unterwegs: Drei Stunden lang hat eine Ermittlerin sie zu Natalija Estemirowa ausgefragt. Estemirowa war die „Seele“ des Memorial-Büros in Grosny und dazu eine enge Freundin Gannuschkinas, „so nah, wie Soldaten sich im Krieg kommen“, sagt sie. Dabei betreffen die Vorermittlungen gar nicht Estemirowa, sondern Oleg Orlow: Der Direktor des Menschenrechtszentrums hatte die Verantwortung für den Mord an Estemirowa dem tschetschenischen Präsidenten Ramzan Kadyrow gegeben. Kadyrow tobte und



■ Boris Belenkin in der Memorial-Zentrale, an der Pinnwand ein Porträt von Natalija Estemirowa.

strengte eine Klage gegen Orlow an. Die wichtigste Frage an Gannuschkina lautete heute: Sind Sie damit einverstanden, was Oleg Orlow gesagt hat? „Ja, ich bin völlig einverstanden“, hat sie fest geantwortet. „In Tschetschenien ist ein vollständig von Kadyrow und seiner Umgebung kontrolliertes totalitäres System errichtet“, sagt Gannuschkina, die seit Jahren ständig im Nordkaukasus unterwegs ist, Flüchtlinge besucht, Angehörige von Entführten ausfragt, Beweise für Folterungen sammelt. Früher hätten sie sich mit solchen Äußerungen zurückgehalten, um nicht die Arbeit vor Ort zu gefährden. Auch jetzt haben sie ihren Mitarbeitern in Tschetschenien erst mal den Befehl zum Stillhalten

gegeben. Eine Tote reicht. „Mein Gott, ist das alles schrecklich“, hat die Ermittlerin am Ende des Gesprächs gesagt. Und dann noch: „Passen Sie auf sich auf“.

Die 67 Jahre alte Gannuschkina sieht mit ihren kurzen, grauen Locken und der starken Brille wie eine klassische Mathematiklehrerin aus. Das ist kein Zufall: 30 Jahre lang hat sie an der Universität als Mathematikerin gearbeitet. Bei Memorial ist auch sie seit der Gründung dabei. „Das war der einzige Ort, wo man verstanden hat, dass die Verletzung von Menschenrechten nicht nur eine ethnische Gruppe betreffen kann“, sagt sie. Von Anfang an hat sie sich mit Flüchtlingsströmen beschäftigt, die Anfang der 90er Jahre reichlich flossen: von Aserbaidschan nach Armenien und umgekehrt, aus Tschetschenien nach Russland, aus Abchasien nach Georgien. In Gannuschkinas Büro, einer kleinen Kellerwohnung in einem alten Moskauer Haus, hängt ein Bild von Estemirowa an der Wand, darunter verwelkende Rosen und ein Beileidsschreiben des dänischen Flüchtlingsrats. „Sie hat mich manchmal auf dem Handy angerufen und wie ein Wasserfall von irgendeinem neuen Entführungsfall erzählt“, sagt Gannuschkina, „und ich habe gesagt: Ich bin jetzt in der Metro, schreib das doch auf!“ „Keine Zeit“, antwortete Estemirowa dann. Sie sei wohl zu aktiv gewesen, war überall bekannt. „Sonst wäre sie jetzt vielleicht noch

am Leben“, sagt Gannuschkina. Immerhin hat Estemirowa nach ihrem Tod noch einen Erfolg zu verzeichnen: Mehrere „verschundene“ Tschetschenen, mit deren Suche Estemirowa sich beschäftigt hatte, wurden in der letzten Woche freigelassen.

Gannuschkinas Handy ist ihr direkter Draht zu den Hilfesuchenden: Ihre Nummer ist im ganzen Nordkaukasus bekannt. Auch heute hat ihr Telefon wieder geklingelt: Es waren Angehörige eines Tschetschenen, den die Polizei am vorigen Abend aus seinem Haus abgeholt hat und der seitdem unauffindbar ist. Gannuschkina unterschreibt gerade ein offizielles Gesuch an den Staatsanwalt in Tschetschenien, wenn es sein muss, schreibt sie auch an den Generalstaatsanwalt, an Putin, an Medwedjew. „Die Zahl der Entführungen steigt: Wir haben fast wieder das



Niveau von 2006“, sagt sie. Damals waren 187 Tschetschenen entführt worden. Gannuschkinas Erkenntnisse werden Kadyrow nicht gefallen. Tags zuvor war auf einem tschetschenischen Nachrichtenportal ein bitterböser Artikel über Gannuschkina erschienen, in dem ihr „Fantastereien“ und „Manipulation“ vorgeworfen werden. Solche Beschimpfungen hören die Mitarbeiter von Memorial immer wieder.

Manchmal kommen die Anwürfe auch von ganz oben. „Diejenigen, die uns entgegenstehen, wollen nicht die Verwirklichung unseres Plans, weil sie andere Aufgaben haben, weil sie Russland ganz anders sehen“, erklärte der damalige Präsident Wladimir Putin 2007. „Leider gibt es im Land auch solche, die wie Schakale vor den ausländischen Botschaften stehen, die auf die Unterstützung ausländischer Stiftungen und Regierungen setzen und nicht auf die Unterstützung des eigenen Volkes“. Ein Tiefschlag, den bei Memorial jeder gespürt hat: Denn die Organisation wird fast ausschließlich von der Soros-Foundation, internationalen Organisationen wie EU und UN, aber auch von der Heinrich Böll- und der Konrad-Adenauer-Stiftung finanziert. „Wir würden auch Geld vom Staat nehmen, wenn das nicht unsere Unabhängigkeit einschränken würde“, sagt Gannuschkina. Es klingt sehr misstrauisch. Dass sie von der „Macht“, wie alle staatlichen Organe hier genannt werden, immer nur Schlechtes erwarten, darin liegt auch das Problem dieser in der Sowjetunion sozialisierten Dissidenten. Belenkin ist zum Beispiel sicher, dass das heutige Russland „neostalinistisch“ sei. Das gleiche Misstrauen klingt aus dem Gespräch von Gannuschkinas Mitarbeitern, die bei einer Tasse Tee über die gerade bekannt gewordene Einrichtung eines Studiengangs zum „professionellen Menschenrechtler“ an



■ Svetlana Gannuschkina und Oleg Orlov (in der Mitte) in den tschetschenischen Bergen.

drei Moskauer Universitäten diskutieren. „Wenn der Staat das bezahlt, dann werden die Absolventen wohl eher die Rechte des Staates als die der Menschen schützen“, sagt eine 83-jährige Memorial-Veteranin. Dabei wurde der Studiengang vom Menschenrechtskommissar der UN initiiert.

Mit den sowjetischen Dissidenten, die im Vorstand von Memorial sitzen, haben die jungen Anwälte wenig zu tun, die in einem anderen Memorial-Büro zwischen den mit hunderten schwarzen Ordnern gefüllten Regalen sitzen: Yuldashev, Styazhkova, Akeeva steht auf den Etiketten der Ordner. Es sind die Namen von Tschetschenen, die versuchen, vor dem Europäischen Gerichtshof für Men-

schenrechte das Recht zu bekommen, das ihnen in Russland verwehrt wird.

Die Anwälte, die hier das Material für die Prozesse zusammenstellen, werden aus London bezahlt. Dass die russische Regierung ihnen kein Geld gibt, ist wenig verwunderlich. Gerade haben sie wieder recht bekommen: Der russische Staat muss 35.000 Euro an Sara Muzajewa zahlen, die Mutter eines Tschetschenen, der vor acht Jahren von russischen Soldaten gekidnappt wurde und danach nie wieder aufgetaucht ist. In mehreren Dutzend solcher Fälle steht eine Entscheidung noch aus. Svetlana Gannuschkinas aktuelle Zahlen über die Entführungen in Tschetschenien lassen befürchten, dass die Arbeit der Anwälte nicht weniger wird.

**Moritz Gathmann, Moskau**

(Nachdruck aus dem Tagesspiegel, Berlin, vom 5. 8. 2009 mit freundlicher Genehmigung des Autors und des Verlages.)

## Sacharow-Preis 2009 für Memorial

Es erscheint fast so, als würde der Preis zu dem Mann zurückkehren, nachdem er benannt ist. Memorial, die russische Menschenrechtsorganisation, wurde 1988 auf Initiative von Andrej Sacharow hin gegründet, nach welchem der Preis des EU-Parlamentes benannt ist. Der Auftrag der lockeren und nicht hierarchisch durchorganisierten Organisation war damals die Aufarbeitung der historischen Gewaltherrschaft, Fürsorge für die Überlebenden der sowjetischen Gulags und die Sorge um die Einhaltung der Menschenrechte.

Beim Gementreffen 2009 berichtete Frau Anna Schor-Tschudnowskaja uns darüber, das Memorial seine Aktivitäten in den vergangenen Jahren erheblich ausgebaut hat – zum Beispiel bedingt durch den Tschetschenienkrieg – und, wie notwendig im heutigen Russland, eine Organisation ist, die sich um die Einhaltung der Menschenrechte kümmert. Memorial ist inzwischen weltweit tätig. Auch hierzulande gibt es die Organisation Memorial Deutschland mit Sitz in Berlin, welche sich



■ Oleg Orlov, Vorsitzender der Menschenrechtsorganisation Memorial.

um Opfer des Stalinismus und Kommunismus, welche in Deutschland leben kümmert. Der Kampf für Freiheit und Demokratie in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ist aktueller denn je und hat heute für Memorial eine zentrale Bedeutung bekommen. Die Organisation führt ihn in Weißrussland, Kasachstan und vor allem in Tschetschenien. Wie gefährlich er ist, zeigte dort im vergangenen Sommer der Mord an der Menschen-

rechtlerin Natalija Estemirowa. Memorial hatte damals beschlossen, die Arbeit in Tschetschenien einzustellen, dann setzten sich aber die Mitarbeiter vor Ort dafür ein, trotz Lebensgefahr in Grosny weiter zu arbeiten.

Der Präsident des Europäischen Parlamentes Jerzy Buzek sagte, er sei stolz darauf, diesen Preis an diese Organisation verleihen zu dürfen. „Das Europäische Parlament wolle seinen Beitrag leisten, die Angst zu bekämpfen und für Freiheit einzustehen“. Menschenrechtler in Russland könnten nicht frei arbeiten, das sei für ganz Europa eine Tragödie. Er wisse, wovon er rede, sagt Buzek, der selbst ein führendes Mitglied der polnischen Solidarność war und persönliche Risiken einging.

Um die Opfer des Stalinismus zu ehren, kämpfte Andrej Sacharow darum, vor der früheren KGB-Zentrale in Moskau ein Denkmal errichten zu dürfen. Nun – 20 Jahre nachdem im Zeichen der Perestrojka Memorial gegründet wurde wird Memorial geehrt. Das Adalbertus-Werk e.V. gratuliert Memorial zu dieser Auszeichnung und versichert seine Solidarität im Kampf um die Menschenrechte. **wn**



# BEITRITTSERKLÄRUNG

Bitte ausschneiden und senden an: **Wolfgang Nitschke**  
**Adalbertus-Werk e.V., Ganghoferstraße 58**  
**80339 München** oder per Fax an: **(089) 5 02 05 58**

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum Adalbertus-Werk e.V., Bildungswerk der Danziger Katholiken. Der Mindestbeitrag beträgt **30,00 Euro** für deutsche Mitglieder bzw. **25,00 Złoty** für polnische Mitglieder.

Ich verpflichte mich zur Zahlung eines Jahresbeitrages in Höhe von \_\_\_\_\_ Euro / \_\_\_\_\_ Złoty

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

geb.: \_\_\_\_\_ in: \_\_\_\_\_ Tel.: \_\_\_\_\_ Fax: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_ PLZ: \_\_\_\_\_ Ort: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_, den \_\_\_\_\_ Unterschrift: \_\_\_\_\_

(Bitte in Druckbuchstaben ausfüllen)

**Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch jeweils um ein weiteres Jahr, wenn sie nicht zum Jahresende gekündigt wird.**

## Es meldet sich der Kassenwart

Liebe Mitglieder und Freunde  
des Adalbertus-Werk e.V.

Ein Dauerauftrag ist eine feine Sache. Man kann ihn mittlerweile so einrichten, dass er täglich, wöchentlich, monatlich oder jährlich ausgeführt wird. Das ist genau das Richtige für Vereinsbeiträge. Einmal eingerichtet, und jedes Jahr wird der Dauerauftrag automatisch ausgeführt.



Viele Mitglieder nutzen diesen Service der Banken und Sparkassen. Nur muss ich leider feststellen, dass einige Mitglieder ihren Dauerauftrag nicht an die aktuell gültigen Mitgliedsbeiträge angepasst haben. (Mindestbeitrag: 30,00 Euro oder für polnische Mitglieder 25,00 Złoty) Daher meine herzliche Bitte: Überprüfen Sie ihre Daueraufträge und passen Sie die Beitragszahlungen den aktuellen Beiträgen an. Wer aus wirtschaftlichen Gründen seine Beiträge nicht erhöhen kann, gebe bitte dem Vorsitzenden oder mir Bescheid, es gibt für alles eine Regelung.

**Ulrich Wobbe**

Die nebenstehende **Zuwendungsbestätigung** bis 100,- Euro zur Vorlage beim Finanzamt gilt nur in Verbindung mit Ihrem Kontoauszug oder dem Kassensempel des Geldinstitutes.

### Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 29.10.2009

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18

Datum, Unterschrift

### Überweisung / Zahlschein

Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts

Bankleitzahl

Begünstigter (max. 27 Stellen)

ADALBERTUS-WERK E.V. - 40001 DÜSSELDORF

Konto-Nr. des Begünstigten

151966-435

Bankleitzahl

36010043

Kreditinstitut des Begünstigten

EUR

Betrag: Euro, Cent

ZUWENDUNGS-BESTÄTIGUNG

BIS EUR 100,-

FA DSSD STNR 1035920 0855

BESCH. V. 29.10.2009

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Vorname, Firma, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

18





## Hirnforschung für Neu(ro)gierige

Wie funktioniert unser Hirn – und wenn ja, warum ...?

Beim diesjährigen Gementreffen haben wir uns mit der Frage beschäftigt, wie die „grauen Zellen“ eigentlich funktionieren und warum man sich an bestimmte Dinge erinnern kann und an andere nicht. Als weiterführende Literatur bietet sich dies Buch förmlich an. Es ist eine brillante Mixtur aus fundierter wissen-



schaftlicher Information und anspruchsvoller Unterhaltung – ausgerichtet mit provokanten Denkanstößen. Nach dem Bestseller „Braintertainment – Expeditionen in die Welt von Geist und Gehirn“ gibt die zweite Anthologie von Manfred Spitzer und Wulf Bertram Antworten auf viele weitere Fragen aus unserer Alltagswelt. Ein handverlesenes Autorenteam aus renommierten Neuro- und Geisteswissenschaftlern, international angesehenen Forschern und preisgekrönten Wissenschaftsjournalisten beleuchtet die Funktionen und Leistungen unseres wichtigsten Organs in den unterschiedlichsten Lebenslagen. Den Autorinnen und Autoren hat es dabei offensichtlich Vergnü-

gen bereitet, die trockene Höhenluft akademischer Publikationen einmal zu verlassen und ihre Erfahrungen, Entdeckungen und Gedanken so aufzuschreiben, dass man sie nicht nur in der Studierstube, sondern auch am Strand, im Zug oder auf der Gartenbank mit Gewinn und Genuss lesen kann. Damit die Kost noch leichter verdaulich und verwertbar wird (Zitat: „vergütete Hirne lernen besser als angestrenzte ...!“), kommen neben den Wissenschaftlern auch in diesem Buch wieder Satiriker und bekannte Kabarettisten zu Wort.

*Hirnforschung für Neu(ro)gierige – Wie funktioniert unser Hirn – und wenn ja, warum ...? Braintertainment 2.0. Hrsg.: Manfred Spitzer, Wulf Bertram. Mit einem Epilog von Eckart von Hirschhausen. 2009. 400 Seiten, 93 Abb., 4 Tab., geb. 29,95 Euro. ISBN: 978-3-7945-2736-6.*

## Mittler zwischen den Kulturen

Der Dichter, Schriftsteller und Publizist Matthias Kneip

Die Teilnehmer des 60. Gementreffens waren von Matthias Kneips Lesung begeistert, was nicht zuletzt der reißende Absatz zeigte, den seine Bücher und Hörbücher nach der Lesung im Rittersaal fanden. Matthias Kneip wurde vielfach geprägt: gebürtiger Regensburger, Sohn oberschlesischer Spätaussiedler, die in Polen ihre Jugend verbrachten und dann nach Deutschland „heimkehrten“. Auf ihn stürmten damit in Sprache und Brauchtum bayerische, oberschlesische, polnische und deutsche Elemente ein. Durch Studien der Ostslawistik, Germanistik und Politologie geschult, war er in Polen und Deutschland tätig, bevor er seit dem Jahr 2000 beim Deutschen Polen-Institut in Darmstadt

als wissenschaftlicher Mitarbeiter eintrat und sich auch als freier Schriftsteller einen Namen machte.

Übersetzungen seiner Texte gibt es heute in polnischer, russischer und japanischer Sprache und Kneips literarisches Werk erfuhr



bereits etliche Würdigungen, so den Gedok-Literaturpreis 1997 und im Jahre 2001 den Kulturförderpreis der Stadt Regensburg.

In der nun vorliegenden Monografie gibt die Autorin Anna Marcol umfassend Einblick in das literarische und publizistische Schaffen von Matthias Kneip zwischen 1989 und 2008. Sie analysiert seine zahlreichen Veröffentlichungen und sein Engagement in der deutsch-polnischen Kulturvermittlung. Nicht zuletzt durch den umfangreich recherchierten bibliographischen Anhang ist das Buch eine unentbehrliche Quelle für jeden Leser, der sich für das Werk von Matthias Kneip und vor allem für seinen Beitrag zur deutsch-polnischen Aussöhnung interessiert.

*Mittler zwischen den Kulturen – Der Dichter, Schriftsteller und Publizist Matthias Kneip. Von Anna Marcol, 272 S., zahlr. Abb., 19,80 Euro. ISBN 3-936706-19-0.*

## „Wir lebten in einer Oase des Friedens ...“

Die Geschichte einer jüdischen Mädchenschule 1926–1938

1926 wurde in Wolfratshausen, südlich von München, eine jüdische Mädchenschule eröffnet, die bis zu ihrer gewaltsamen Auflösung in der Reichspogromnacht überregionale Bedeutung erlangte. Als erste jüdische Einrichtung

ihrer Art in Deutschland ermöglichte sie zahlreichen Mädchen und jungen Frauen die Emigration ins rettende Ausland.

Während der NS-Zeit entwickelte sich die „Wirtschaftliche Frauenschule auf dem Lande“ zu einem Zufluchtsort. Junge Frauen sollten hier zunächst einmal lernen, einen jüdischen Haushalt nach rituellen Regeln zu führen, und sich auf weiterführende wirtschaftliche, soziale und pädagogische Berufe vorbereiten. Mädchen aus dem gesamten Deutschen Reich kamen aber auch hierher, um sich vor Anfeindung und Ausgrenzung zu schützen. In der Reichspogromnacht am 9./10. November 1938 wurden alle Schülerinnen und Lehrerinnen vertrieben. Die Schule wurde geschlossen, „ein Schandfleck beseitigt“, Wolfratshausen „judenfrei“. Ein wegweisendes Projekt der jüdischen Frauenbewegung in Deutschland kam damit zu einem gewaltsamen Ende.

Erinnerungen ehemaliger Schülerinnen, die heute in Israel, den USA, England und Kanada leben, vermitteln auf der Basis von Interviews einen sehr persönlichen Eindruck von der Schule und vom Schicksal jüdischer Familien in der NS-Diktatur. Die Biographien gewähren einen Einblick in schwierige Lebensumstände und vielschichtige Lebenshaltungen. Doch viele ehemalige Schülerinnen bestätigten, dass ihnen



die Schule nicht nur fachliches Wissen vermittelte, sondern auch ein starkes Gefühl der Geborgenheit. Dies kommt im Titel des Buches zum Ausdruck: „Wir lebten in einer Oase des Friedens ...“. Auch der Ort, in dem die Schule lag, trug dazu bei: „In Wolfratshausen zu sein, war wie in einer anderen Welt zu leben. Wir fühlten uns sicher.“ (Anne Warner, geb. Felsenstein, Schülerin 1937–1938). Im Anhang des



Buches befindet sich eine Namensliste mit näheren Informationen über das weitere Schicksal der Gründerinnen, Schulleiterinnen und der Mädchen.

Kirsten Jörgensen und Sybille Krafft gelingt mit diesem Band eine eindringliche Schilderung jüdischen Lebens im Bayern der 1920er und 1930er Jahre. Archivalische Quellen, zeitgenössische Berichte und Erinnerungen ehemaliger Schülerinnen vermitteln einen sehr persönlichen Eindruck von der Schule und dem Schicksal jüdischer Familien während der NS-Diktatur aus der besonderen Sicht der Frauen und Kinder. Zahlreiche, bisher unveröffentlichte Privatfotos und Dokumente geben einen interessanten Einblick in das Leben in dieser außergewöhnlichen Schule.

Das Buch ist zugleich Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung, die mit großem Erfolg durch ganz Deutschland wanderte und mit dem Tassilo-Kulturpreis der

Süddeutschen Zeitung ausgezeichnet wurde.

Ein außergewöhnliches Buch über eine besondere Schule in einer besonderen Zeit lädt uns ein zum Nachdenken.

*„Wir lebten in einer Oase des Friedens ...“ – Die Geschichte einer jüdischen Mädchenschule 1926–1938. Von Kirsten Jörgensen und Sybille Krafft. 144 S., ca. 200 Farbbabb. Dölling und Galitz Verlag 2009. 22,00 Euro. ISBN 978-3-937904-52-8.*

## Europa im Tschetschenienkrieg

**Zwischen politischer Ohnmacht und Gleichgültigkeit**

Das über 500 Seiten starke Buch befasst sich in 18 Einzelbeiträgen mit unterschiedlichen Facetten des europäischen politischen

Denkens und Handelns, indem es diese einer „Tschetschenien-Prüfung“ unterzieht. Am Beispiel der Reaktionen auf den Krieg in der kleinen nordkaukasischen Republik wird die Fähigkeit der Europäer hinterfragt, ihr politisches und geistiges Wertefundament zu vertreten, zu verteidigen und durchzusetzen. Damit konzentriert sich die Aufmerksamkeit weniger auf das Geschehen in Russland bzw. Tschetschenien selbst, sondern eher darauf, wie jenes in Europa wahrgenommen, reflektiert und gedeutet wurde.

Die Mitherausgeberin und Autorin des ersten Aufsatzes „Die Gleichgültigkeit der Politik. Versuch einer systematischen Analyse“, Frau Anna Schor-Tschudnowskaja, ist uns als Referentin beim diesjährigen Gementreffen bereits bekannt. Einige weitere, sehr interessante Beiträge geben Einblicke in die Brisanz des Themas. „Tschetschenien und die europäische Öffentlichkeit: Positio-

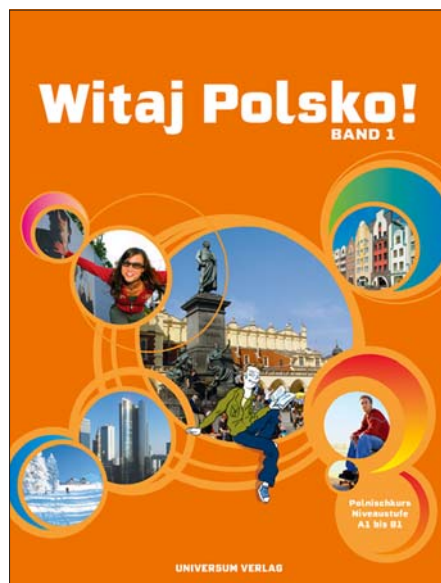


nen, Reaktionen, Aktivitäten“ (Martin Malek, ebenso Herausgeber des vorliegenden Bandes), „Wenn fremde Trümmer zur Heimat werden“ (Irena Brežná), „Versuche gegen das Scheitern. Menschenrechtsarbeit zum Tschetschenienkrieg am Beispiel der Gesellschaft für bedrohte Völker“ (Sarah Reinke), „Tschet-

# Erstes Schulbuch für Polnisch als Fremdsprache

Auf Einladung des Deutschen Polen-Instituts Darmstadt hat der Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Staatsminister Bernd Neumann, am 22. September 2009 in der Gabriele-von-Bülow-Oberschule Berlin das erste Schulbuch für Polnisch als Fremdsprache mit dem Titel „Witaj Polsko“ vorgestellt. Gemeinsam mit der Präsidentin des Deutschen Polen-Instituts, Prof. Dr. Rita Süßmuth, dem polnischen Botschafter in Deutschland, Dr. Marek Prawda, dem Präsidenten der Kultusministerkonferenz der Länder, Mecklenburg-Vorpommerns Kultusminister Henry Tesch, und dem Parlamentarischen Staatssekretär im Bundesministerium für Bildung und Forschung, Andreas Storm MdB, würdigte er das Lehrwerk als einen außerordentlich wichtigen Beitrag zu den deutsch-polnischen Beziehungen. Gerade vor dem Hintergrund der Geschichte des 20. Jahrhunderts sei ein solches Lehrwerk ein großer Schritt zur Verständigung zwischen beiden Völkern und insbesondere für deutsche Schulabgänger ein hervorragendes, weil attraktives Medium zur Erlernung der Sprache. „Es ist eine sehr positive Entwicklung, dass die polnische Kultur das Leben in Deutschland in vielfältiger Weise bereichert und ein zunehmend wichtiger Bestandteil des kulturellen Lebens in Deutschland ist. Eine noch bessere Sprachkompetenz steigert unsere Dialogfähigkeit, bringt uns die facettenreiche Kultur Polens näher und bietet Chancen im Berufsleben“, sagte er vor den zahlreichen Medienvertretern, die sich in der Schaulaala eingefunden hatten.

Auch Vertreter aus Politik und Bildung wa-



ren in großer Zahl zu der Veranstaltung gekommen. Schüler der Gabriele-von-Bülow-Schule führten eine kurze Sprachperformance auf, anschließend sprachen Staatsminister Neumann und Botschafter Prawda mit ihnen über ihre Gründe, die polnische Sprache zu erlernen. Der Leiter des Projektes im Deutschen Polen-Institut, Dr. Matthias Kneip, führte gemeinsam mit der Herausgeberin, Prof. Erika Worbs von der Universität Mainz, in die Geschichte des Projektes ein und gab einen kurzen Überblick über den Inhalt und die Konzeption des Lehrwerks. „Dass Polnisch eine schwere Sprache ist, ist ein Vorurteil, das sich leider immer noch in Deutschland hält. Der Einstieg in diese Sprache mag

vielleicht schwieriger sein, als bei Englisch, doch später nimmt gerade auch Englisch an Komplexität zu. Ich denke, eine Sprache ist immer so schwer, wie die Motivation hoch ist, sie zu lernen. Diese Motivation für Polnisch als Fremdsprache zu schaffen und zu unterstützen, dazu soll das vorliegende Lehrwerk einen Beitrag leisten“, sagte Kneip.

Die Bundesregierung hat als Hauptförderer maßgeblich zum Entstehen dieses Lehrwerks beigetragen. Weitere Förderer des Polnisch-Lehrwerks sind die Stiftung für deutsch-polnische Zusammenarbeit und die Robert Bosch Stiftung. Das Lehrwerk ist unter der Projektleitung des Deutschen Polen-Instituts im Universum Verlag Wiesbaden erschienen und wurde unter der Herausgeberschaft von Prof. Erika Worbs (Universität Mainz) von den Autoren Dr. Ewa Bałajewska-Miglus und Renata Szpigel verfasst. Es richtet sich vor allem an Schüler der Jahrgangsstufen 8–12 bzw. 9–13 (Polnisch als dritte Fremdsprache) und enthält neben zwei Unterrichtsbänden einen Grammatikband und eine Audio-CD, dazugehörige Arbeitshefte sind in Vorbereitung. Die einzelnen Lektionen sind inhaltlich an den Einheitlichen Prüfungsanforderungen (EPA) für Polnisch als Fremdsprache ausgerichtet.

**Andrzej Kaluza**

Weitere Informationen: [kneip@dpi-da.de](mailto:kneip@dpi-da.de)

*Ewa Bałajewska-Miglus, Renata Szpigel: Witaj Polsko! Hrsg. v. Erika Worbs. Projektleitung und landeskundliche Beiträge: Matthias Kneip. Universum Verlag Wiesbaden 2009. Bd. 1 und 2, Grammatisches Beiheft und Audio-CD. [www.polnisch.in-schulen.de](http://www.polnisch.in-schulen.de)*



schenien aus polnischer Sicht“ (Karol Sauerland), „Das Reden und Schweigen europäischer Intellektueller, Kunst- und Kulturschaffender zu Tschetschenien (Martin Malek), „Stärker als Hass. Tschetschenien, Tolstoj und die Weltgesellschaft“ (Micha Brumlik), „Der Europarat, Russland und Tschetschenien: Dialog ohne Konsequenzen?“ (Olaf Melzer) und schließlich „Tschetschenische Flüchtlinge in Deutschland – von Abschiebung bedroht“ (Barbara Esser) usw.

Die hier versammelten Autorinnen und Autoren kommen aus den Bereichen Wissenschaft, Journalismus, Diplomatie und Menschenrechtsarbeit. Das von ihnen untersuchte Grundproblem lässt sich in folgender Frage zusammenfassen: „Wie ist es möglich, dass trotz der massiven Menschenrechtsverstöße in Tschetschenien und der im Prinzip ausreichenden Informationen darüber gerade jenes „Europa“ passiv bleibt, das sich ständig auf die Menschenrechte als eine seiner geistigen und politischen Grundlagen beruft“ (Sarah Reinke). Gerade die Zuspitzung dieser Fragestellung fordert uns Westeuropäer dazu heraus, uns mit diesem Werk zu befassen.

*Europa im Tschetschenienkrieg – Zwischen politischer Ohnmacht und Gleichgültigkeit.* Hrsg.: Martin Malek, Anna Schor-Tschudnowskaja. 528 S., ibidem-Verlag Stuttgart, 2009, Euro 49,90. ISBN 978-3-89821-676-0.

## Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg

### Geschichte und Erinnerung

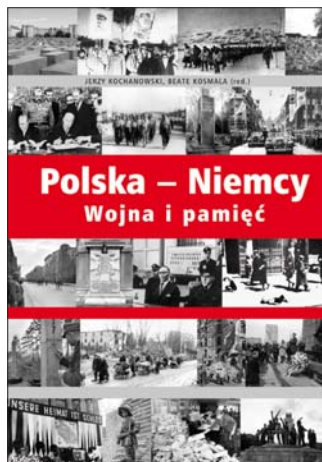
Zum 70. Jahrestag des deutschen Überfalls auf Polen hat das Deutsch-Polnische Jugendwerk (DPJW) eine neue Publikation vorgelegt, deren zentrales Thema die unterschiedlichen Aspekte in der Geschichtsbetrachtung des Zweiten Weltkriegs in Deutschland und Polen sind. Polnische und deutsche Historiker haben sich in den vergangenen Jahren im Auftrag des DPJW über die Erinnerung an die Schrecken des Krieges und der nationalsozialistischen Herrschaft auseinandergesetzt, haben über die unterschiedlichen Debatten zu Tätern und Opfern, zu Entschädigungsleistungen oder zum Stichwort Vertreibung in den beiden Nachbarländern gearbeitet. Heraus ge-



kommen ist eine umfassende Handreichung, die diese Fragen aus deutscher wie polnischer Sicht gleichermaßen thematisiert.

Diese Zusammenstellung soll helfen, sich diesem schwierigen Thema anzunähern, soll eine Unterstützung bei der inhaltlichen Gestaltung von Jugendbegegnungen sein und zu einer weiteren Beschäftigung mit dem Thema anregen. Junge Deutsche und junge Polen, die in ihr Nachbarland fahren und ihre Altersgenossen treffen, aber auch deren Eltern und Großeltern, werden immer wieder auf verschiedene Art und Weise mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges konfrontiert. Sie stellen fest, dass diese Geschichte in jedem Land anders weiter gegeben wird und dass der Standpunkt des jeweils anderen nicht immer leicht zu verstehen ist. Genau hier setzt „Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg. Geschichte und Erinnerung“ an.

Grundprinzip des Buches ist es, die deutsche und die polnische Sichtweise gleichberechtigt zu verdeutlichen. In 15 Essays geben die Autoren einen Abriss über die Geschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkriegs, um darauf aufbauend die unterschiedlichen Erinnerungsformen in beiden Nachbarländern darzustellen. Die Autoren gehen beispielsweise Fragen nach, wie es zur NS-Herrschaft und zum Zweiten Weltkrieg kommen konnte, wie die Besatzungspolitik in Polen von 1939 bis 1945 aussah, welche Erinnerungen an die „Heimatarmee“ in Polen vorhanden sind oder auch wie sich die Auseinandersetzung mit dem Thema Krieg und Besatzung in der Volksrepublik Polen von dem heutigen Umgang mit dem Thema unterschied. Ergänzt wird dieser Überblick durch 145 Schlüsselbegriffe, die – ebenfalls aus deutscher und polnischer Pers-



pektive – gezielt über Ereignisse, Begriffe und Personen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg informieren.

Das Buch ist parallel in polnischer Sprache erschienen (poln. Titel: Polska – Niemcy. Wojna i pamięć). Begleitend zum Buch entstand eine zweisprachige CD-Rom mit einer Übersicht von Erinnerungsorten und Gedenkstätten des Zweiten Weltkriegs in Polen und Deutschland, die dem Buch beiliegt.

Das Buch ist nur über das DPJW zu erwerben und nicht im Buchhandel erhältlich.

„Deutschland, Polen und der Zweite Weltkrieg – Geschichte und Erinnerung“. Hrsg.: Beate Kosmala, Jerzy Kochanowski. Erhältlich über das Deutsch-Polnische Jugendwerk. Preis: 6,00 Euro / 18,00 Złoty. ISBN 978-3-941285-01-9. Nähere Informationen und Bestellmöglichkeit: [www.dpjw.org](http://www.dpjw.org)

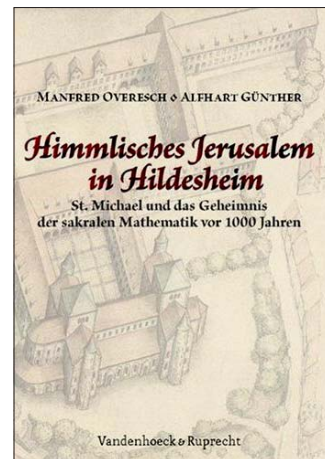
## Himmlisches Jerusalem in Hildesheim

### St. Michael und das Geheimnis der sakralen Mathematik vor 1000 Jahren

Zu Hildesheim haben die Danziger Katholiken eine besondere Beziehung. Unser Ehrenmitglied, der Apostolische Visitator Prälat Prof. Dr. Franz Josef Wothe war dort bis zu seiner Emeritierung tätig und auch der ehemalige Bischof der Diözese Dr. Josef Homeyer, ist unserer Arbeit sehr verbunden.

Hildesheim hat aber nicht nur „kluge Köpfe“. St. Michael in Hildesheim ist ein architektonisches Wunder, dessen Baugeheimnis in dem Buch von Manfred Overesch und Alfhart Günther erstmals gelüftet wird.

1010 legte Bischof Bernward den Grundstein für St. Michael in Hildesheim. Die doppelte Symmetrie des frühromanischen Baukörpers, sein ikonoplastisches Programm im Innern und die anmutende Ästhetik insgesamt ließen die Kirche immer als das Ideal der mittelalterlichen Wertsicht erscheinen, als Ort der christlichen Botschaft vom ewigen Leben und der imperialen Herrschaft des Kaisers. Die Gründe dafür kennen wir erst heute, nach 1000 Jahren. Exakte Vermessungen und computergestützte Auswertungen lüfteten das Baugeheimnis: Nur die griechisch-byzantinische Mathematik verfügte über die Kenntnisse, um die Kirche als jenes Himmlische Jerusalem auf Erden, das alttestamentliche Propheten und die neutestamentliche Offenbarung in einer Vision den Menschen verhiessen, zu bauen. Durch diese Begegnung zwischen Orient und Okzident entstand in Hildesheim ein architektonisches Wunder. Gedacht sein kann St. Michael nur als die zentrale ottonische Kirche des werdenden



deutschen Reiches. Nach ihrer Zerstörung im Zweiten Weltkrieg bauten ab 1947 ein protestantischer Pfarrer und ein jüdischer Geschäftsmann sie wieder auf: wahrlich ein Weltkulturerbe, wie die UNESCO 1985 befand. Das Buch erklärt zum Beispiel die „gebaute Theologie“, die „sakrale Mathematik“ und beschäftigt sich mit der christlich-jüdischen Partnerschaft beim Wiederaufbau der Kirche.

*Himmlisches Jerusalem in Hildesheim – St. Michael und das Geheimnis der sakralen Mathematik vor 1000 Jahren.* Von Manfred Overesch und Alfhart Günther. 1. Auflage 2009, 332 Seiten mit 23 s/w- und Farbbabb., 6 Tabellen und zahlreichen Figuren, gebunden, Vandenhoeck & Ruprecht. 29,90 Euro. ISBN 978-3-525-55004-5.



## Alle unter einem Dach

Vor ein paar Jahren erzählte mir meine Großmutter ein einschneidendes Erlebnis, welches sie im Danzig der Nachkriegsjahre sehr berührt hatte. Wider Willen war sie aus Sachsen, wo sie mit den beiden Töchtern nach der Vertreibung gelandet war, nach Danzig zurückgekehrt. Das geschah auf Wunsch meines Großvaters, der aus russischer Gefangenschaft zurückgekehrt seine Eltern aufgesucht hatte, die schon seit Vorkriegszeiten in Gdingen/Gdynia, also in Polen lebten. Er meinte die Chancen eine Arbeit zu finden seien in den – wie er glaubte vorübergehend – polnischen Gebieten größer und hatte als Vermessungstechniker schon eine Stelle bei der Eisenbahn in Aussicht.

Was er nicht bedachte: Die Chancen eine Wohnung für die Familie zu bekommen waren miserabel. Noch schlimmer: Seine Frau und die Kinder waren nicht einmal vorübergehend in der intakten Wohnung seiner Eltern willkommen. Meine Großmutter wurde mitsamt ihren Töchtern nach zwei Tagen von der Schwiegermutter auf die Straße gesetzt!

Doch wohin sollten sie? Es gab keine geeignete Wohnung für eine Frau mit einer vier- und einer sechsjährigen Tochter, die zudem kaum Polnisch sprach. Endlich gelang es meiner Oma eine Mansardenwohnung für

sich und ihren Mann in Langfuhr/Wrzeszcz zu bekommen. Dass sie Kinder hatte, verschwieg sie der Vermieterin aus Angst, wieder nicht den Zuschlag zu bekommen. Es gab nur eine Möglichkeit, auch den Kindern ein Obdach zu geben: Sie mussten in ein Heim für Waisenkinder. Es gab meiner Oma einen Stich ins Herz, ihre Töchter beim Abschied fremden polnischen Kindermädchen überlassen zu müssen, als ob es keine Eltern mehr gäbe. Doch die deutschstämmigen Mädchen wurden im Heim gut aufgenommen und bekamen sogar einen Extrakakao in den Schulpausen, weil sie so schmächtig waren. Dennoch flossen jeden Sonntag nach dem wöchentlichen Besuch reichlich Tränen. Allein durch ein Foto auf ihrer Kommode hatte meine Großmutter die beiden auch während der Woche vor Augen. Nach einigen Monaten fiel der Vermieterin das Foto auf der Kommode auf und sie frag-



■ Hildegard Hintz mit ihren Töchtern Brigitte (links) und Bärbel 1946 in Oelsnitz/Sachsen vor der Rückkehr nach Danzig.

te meine Oma, wer die beiden reizenden Mädchen seien. Da brach meine Oma in Tränen aus und gestand: „Das sind meine Töchter!“ Sie erzählte der Vermieterin, dass sie die Kinder verschwiegen hatte, um die Mansardenwohnung zu bekommen, die ja niemals Platz für eine vierköpfige Familie geboten hätte. „Das hätten Sie mir aber doch schon längst sagen sollen“, erwiderte die Vermieterin, die größtes Verständnis zeigte.

Meiner Oma fiel ein Stein vom Herzen, denn die Vermieterin wollte unbedingt Abhilfe schaffen. In dem Haus gab es noch eine Veranda, die sie daraufhin freiräumte und wo sich Schlafplätze für die Kinder einrichten ließen. So konnte die Familie dank der Hilfsbereitschaft und dem Mitgefühl der polnischen Vermieterin wieder unter einem Dach leben. Und das war noch nicht alles: Im nächsten Frühjahr versteckte sie sogar Ostereier, die die Kinder suchen durften – eine ganz neue Erfahrung in den mageren Nachkriegsjahren.

**Adalbert Ordowski**

## Alois Glück neuer ZdK-Präsident

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) hat am Freitag, dem 20. November 2009, Alois Glück (geb. 24. 1. 1940) mit überwältigender Mehrheit zum Präsidenten gewählt.

In seiner Rede vor der ZdK-Vollversammlung versprach der neue ZdK-Präsident, sich für eine vertrauensvolle und fruchtbare Zusammenarbeit mit der Deutschen Bischofskonferenz einzusetzen, um gemeinsam nach Perspektiven für die Zukunft der Kirche in Deutschland zu suchen.

Glück rief die Kirche auf, selbstbewusst missionarisch zu sein und offen für fremde Milieus. „Ich sehe in unserer Kirche zu viel Ängstlichkeit gegenüber der modernen Welt, zu viel Abwehr, zu viel Tendenz, in den eigenen Schutzräumen zu bleiben“, so Glück wörtlich. Ohne die Mitwirkung der Laien werde die Kirche allerdings wenig wirksam sein können.

Den besonderen Auftrag der Laien sieht der neue Präsident des ZdK in ihrem Engagement in Gesellschaft und Staat. Er widersprach ausdrücklich denen, die meinen, dass christliche Werte in dieser Zeit keine Chance hätten: „Im Gegenteil: Wir haben heute mehr Chancen als vor zehn oder auch fünf Jahren, mit solchen Positionen und Argu-

menten gehört zu werden. Das ist eine Folge allgemeiner Verunsicherungen, der Erkenntnis, dass Konsum und Lebensstandard noch nicht sinnstiftend sind, der Erfahrungen der Grenzen bisheriger Entwicklungen und der Zusammenbrüche von Verheißungen. Noch nie waren so viele Menschen auf der Suche nach Sinn und Orientierung unterwegs wie gegenwärtig“. Es werde für viele Menschen immer offensichtlicher, dass ein „Weiter so“ der bisherigen Art zu leben eine Sackgasse sei.

Im Weiteren benannte der neue ZdK-Präsident zentrale politische und gesellschaftliche Herausforderungen der kommenden Jahre. Es sei absehbar, dass es in den nächsten Jahren zu schweren Verteilungskonflikten in der Gesellschaft kommen werde und die zukünftige Ausgestaltung des Sozialstaates eines der ganz zentralen Themen sei. Die großen Jahrhundertthemen wie Klimaveränderungen, künftige Energieversorgung, Ernäh-



rung der Weltbevölkerung, Konflikte um Wasser und Rohstoffversorgung stünden längst auf der Tagesordnung. Die Globalisierung brauche eine neue Orientierung. Zu den großen Aufgaben dieser Zeit zählten die Auswirkungen der demografischen Entwicklung. Das Thema „Generationengerechtigkeit“ werde neu aufbrechen.

„Wir haben für alle diese Aufgaben unserer Zeit viel einzubringen. Das Menschenbild der jüdisch-christlichen Wertetradition, das christliche Menschenbild, die Prinzipien der Christlichen Soziallehre. Wir brauchen eine neue Qualität der Kultur der Verantwortung, der Verantwortung für sich selbst, für die Mitmenschen, für das Gemeinwesen und vor allem, als eine der größten ethischen Herausforderung unserer Zeit, für die Nachkommen“, unterstrich Glück.

Im Amt des ZdK-Präsidenten folgt Alois Glück Prof. Dr. Hans Joachim Meyer, der nach mehr als zwölfjähriger Amtszeit nicht erneut zur Wahl stand.

Glück war in seiner politischen Laufbahn von 1970 bis 2008 Mitglied im bayerischen Landtag, Staatssekretär, Fraktionsvorsitzender der CSU-Landtagsfraktion und zuletzt Präsident des Parlamentes.

**zdk**

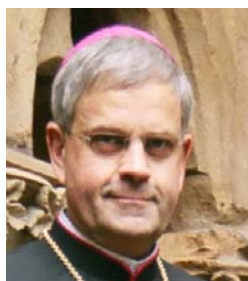
(Informationen zur Person von Alois Glück sowie die Dokumentation und den Mitschnitt seiner Rede finden Sie unter [www.zdk.de](http://www.zdk.de))



# Dr. Reinhard Hauke neuer Vertriebenenbischof

Nach nur kurzer Vakanz gibt es mit dem Erfurter Weihbischof Dr. Reinhard Hauke einen neuen Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge. Seine Berufung erfolgte im Rahmen der Herbst-Vollversammlung der DBK in Fulda. Dass es überhaupt einen neuen „Vertriebenenbischof“ geben würde, wurde von vielen in Zweifel gezogen. So ist es doch überraschend, dass es so zügig zu einer Nachfolge für den von 1983 bis 2009 amtierenden Limburger Weihbischof em. Gerhard Pieschl kam.

Dr. Hauke ist seit dem 11. Oktober 2005 Weihbischof im Bistum Erfurt. Er kam als



sechstes Kind in einer Familie heimatvertriebener Schlesier am 6. November 1953 in Weimar zur Welt. Nach seiner Priesterweihe 1979 und Kaplansstellen in Jena und Heiligenstadt, kam er 1987 als Präfekt

im Priesterseminar nach Erfurt, um hier zugleich ein Promotionsstudium in Liturgiewissenschaft zu beginnen, das er 1992 an der Universität Passau mit einer Arbeit über die ökumenische Dimension der Christusanamnese in doxologischer Gestalt bei Professor Dr. Karl Schlemmer abschloss.

Von 1992 bis 2005 war Dr. Hauke Dompfarrer an St. Marien und zusätzlich als Dozent für Liturgiewissenschaft am Erfurter Priesterseminar und als Rundfunkbeauftragter der Diözese Erfurt beim Mitteldeutschen Rundfunk tätig.

Über Erfurt hinaus wurde Weihbischof Dr. Hauke durch seine pastoralen Projekte bekannt, die nicht zuletzt für Nichtchristen gedacht sind, wie die Feier der Lebenswende für Jugendliche ohne Konfession, der Segnungsgottesdienst für Paare am Valentinstag, das monatliche Totengedenken und das Weihnachtslob im Erfurter Dom. In der Bischofskonferenz ist Weihbischof Dr. Hauke Mitglied in der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen und in der Jugendkommission und als „Beauftragter für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge“ künftig auch Mitglied in der Pastorkommission. Die wichtigste Aufgabe, die auf ihn zukommt, ist die Neuordnung der Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, für die 2010 eine Neuregelung ansteht. Es ist abzusehen, dass die Zahl der Visitatoren reduziert wird. Wir wünschen Bischof Hauke eine gute Hand bei seinen Entscheidungen und hoffen auf eine gute Zusammenarbeit. **ado**



■ Mit einem feierlichen Gottesdienst in der Michaelskapelle wurde der neue Burgkaplan Stefan Hörstrup (Bildmitte) in sein Amt eingeführt. Mit ihm zelebrierten Diözesanjugendseelsorger und BDKJ-Diözesanpräses Thorsten Schmölzing (links) sowie P. Manfred Kollig, Leiter der Abteilung Schulseelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster und kommissarischer Kuratoriumsvorsitzender der Jugendburg Gemen, die Messe.

## Ein Feuerwehrmann in der Wasserburg **Stefan Hörstrup neuer Burgkaplan in Gemen**

Im August wurde Stefan Hörstrup als neuer Burgkaplan in Gemen ins Amt eingeführt. Er ist Nachfolger von Siegfried Thesing, der sich immer sehr intensiv bei unseren Gementreffen eingebracht hat und jetzt Pfarrer in Havixbeck ist. Stefan Hörstrup ist 32 Jahre alt und stammt aus Werne an der Lippe. 2005 zum Priester geweiht, war er bisher Kaplan in Damme sowie Präses der Katholischen Landjugendbewegung im Oldenburger Land.

Der neue Burgkaplan will mit viel Engagement an seine Aufgaben herangehen: „Zu Jugendlichen habe ich einen guten Draht. Die Jugendarbeit liegt mir.“ Schon als Diakon in Olfen und zuletzt als Kaplan im südoldenburgischen Damme suchte er das Gespräch mit den Jugendlichen. „Ich habe festgestellt, dass heute junge Menschen für den Glauben viel offener sind als vielleicht noch in den 1990er Jahren.“ Es gebe ein „freundliches Interesse“ und eine „neugierige Offenheit“ für das, wofür Kirche stehe. Unkonventionelle Offenheit für Neues zeigte Hörstrup in Olfen, als er über Kontakte mit Jugendlichen Mitglied der Freiwilligen Feuerwehr wurde und eine Ausbildung zum Feuerwehrmann machte. Auch später in Damme ließ er sich zu Einsätzen rufen. „Wenn Hilfe benötigt wird, bin ich da“, sagt der Burgkaplan. Hilfsbereitschaft zeigte er auch, als er zunächst im Zivildienst und dann während des Studiums

im Rettungsdienst tätig war. In dieser Zeit begegnete er vielen Menschen, die nach Unfällen oder akut aufgetretenen Krankheiten „sehr viel Kraft aus dem Glauben bezogen“. Damals wollte Hörstrup noch Medizin studieren. Doch die Vorliebe zur Theologie und der Wunsch, Priester zu werden, waren schließlich stärker.

Sicherlich wird es beim 64. Gementreffen die Gelegenheit geben, Stefan Hörstrup persönlich kennen zu lernen. Den Termin des Eröffnungsgottesdienstes hat er sich jedenfalls schon notiert. Bis dahin wünschen wir ihm einen guten Einstieg in seinem neuen Amt. **ado**

|                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                     |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |
|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
|  <p>Jugendburg Gemen · Schlossplatz 1 · 46325 Borken-Gemen</p> <p>Adalbertuswerk e. V.<br/>Herrn Wolfgang Nitschke<br/>Ganghoferstr. 58</p> <p>80339 München</p>                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                               | <p><b>JUGENBURG Gemen</b></p> <p>Jugendbildungsstätte<br/>des Bistums Münster</p> <p>Schlossplatz 1<br/>46325 Borken-Gemen</p> <p>Telefon 02861 - 92 20 0<br/>Telefax 02861 - 92 20 20</p> <p><a href="http://www.Jugendburg-Gemen.de">www.Jugendburg-Gemen.de</a></p> <p><a href="mailto:jg-gemen@bistum-muenster.de">jg-gemen@bistum-muenster.de</a></p> <p><b>STEFAN HÖRSTRUP</b><br/>Burgkaplan und Rektor:<br/><a href="mailto:hoerstrup@bistum-muenster.de">hoerstrup@bistum-muenster.de</a></p> |
| <p>Gemen, 28. August 2009</p> <p>Sehr geehrter Herr Nitschke,</p> <p>ich danke Ihnen sehr für Ihren Brief und Ihre guten Wünsche zum Beginn meines Dienstes als neuer Burgkaplan auf der Jugendburg Gemen. Danken möchte ich Ihnen vor allem für die vielen Informationen, die Sie Ihrem Schreiben beigelegt haben, wie auch für die CD mit den Danziger Kantaten von Georg Philipp Telemann; ich freue mich schon, sie in einer ruhigen Stunde zu hören. Gerne können Sie mich in den Verteiler für Ihre Zeitschrift adalbertusforum aufnehmen.</p> <p>Bereits von meinem Vorgänger Siegfried Thesing habe ich erfahren, wie intensiv die Beziehung zwischen den Danziger Katholiken und der Jugendburg Gemen ist. Das Kreuz im Meditationsraum, das Bild der „langen Brücke“ und den vor nicht allzu langer Zeit gepflanzten Baum für Frieden und Versöhnung habe ich mir schon angesehen und natürlich auch von Ihrem jährlich stattfindenden Treffen auf der Jugendburg erfahren.</p> <p>Ich hoffe sehr, dass die guten Beziehungen zwischen dem Adalbertuswerk und der Jugendburg Gemen erhalten, vertieft und weiter ausgebaut werden. Den Termin für den Eröffnungsgottesdienst Ihres Treffens im nächsten Jahr (22.07.2010) habe ich mir bereits notiert und freue mich schon darauf, ihn mit Ihnen zu feiern.</p> <p>Ich wünsche Ihnen und dem Adalbertuswerk weiterhin alles Gute und Gottes Segen bei Ihrem Einsatz für Versöhnung, Verständigung und eine friedvolle Zukunft. So grüße ich Sie herzlich von der Jugendburg Gemen.</p> <p>Ihr<br/><i>Stefan Hörstrup</i></p> <p>UST-Nr. 1261104<br/>Dachhauskirche Münster<br/>Kto.-Nr. 1 954 500<br/>BLZ 400 002 65</p> |                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                                        |



# Glückwünsche

## Geburtstage

■ Am 15. August 2009 beging Schwester **Theresia Schütz OSU** ihr diamantenes Ordensjubiläum. In Danzig besuchte sie die Marienschule der Ursulinen, bis diese von den Nazis geschlossen wurde. Nach der Flucht – kurz vor Kriegsende – legte sie im Harz mit 18 Jahren das Abitur ab und knüpfte bereits Kontakte zu den Danziger Ursulinen, die sich in Wipperförth im Bergischen Land niedergelassen hatten. Mit 19 trat sie dann in den Orden ein und machte ihre Ausbildung zur Lehrerin. Von ihren Schülerinnen forderte Schwester Theresia immer Fleiß und Disziplin, hat ihnen beides stets aber immer auch vorgelebt. Ihr sei aber nicht nur zu ihrem Ordensjubiläum gratuliert. Am 18. November 2009 feierte sie ihren 80. Geburtstag. Obwohl Schwester Theresia in den vergangenen Jahren nicht mehr an den Gementreffen teilnehmen konnte, ist sie der Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. stets verbunden geblieben. Wir wünschen ihr zum Ordensjubiläum und zum Geburtstag Gottes reichen Segen.

■ **Ursula Saenger-Kleppin** kann am 12. November 2009 ebenfalls ihren 80. Geburtstag feiern. Sie war in den 50ern Sekretärin im Büro der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend in Düsseldorf und hat eng mit Erwin Golm zusammengearbeitet. Erst im Juni 1946 kam sie mit ihrer Familie von



Zoppot nach Schleswig-Holstein, wo sie bis 1951 blieb. Es folgte zunächst der Umzug nach Düsseldorf, aber die Ehe mit Clemens Kleppin führte Ursula Saenger zurück nach Norddeutschland.

Bis heute lebt sie in Pinneberg und organisiert für das Adalbertus-Werk e.V. seit vielen Jahren die Regionaltreffen in Elmshorn. Dafür sei ihr hier nochmals ausdrücklich Dank ausgesprochen.

■ Auf 75 Lebensjahre konnte am 16. Oktober 2009 **Alfred Ordowski** zurückblicken. Ein Gementreffen ohne Alfred, der über Jahre alle organisatorischen Fäden in den Händen hielt und noch heute als „guter Geist“ im Hintergrund wirkt, ist kaum denkbar. Seit Jahrzehnten trägt er unsere Arbeit mit, im Arbeitskreis unserer



Gemeinschaften, in der Vorbereitung der Gementreffen und von 1996 bis 2000 auch als stellvertretender Vorsitzender des Adalbertus-Werk e.V. Er gehörte auch von Anfang an zu den regelmäßigen Teilnehmern der Deutsch-Polnischen Studientagungen in



■ **Alfred Ordowski mit Prof. Dr. Gesine Schwan in der Ausstellung zum 60. Gementreffen 2006.**

Danzig/Gdańsk und war in den vergangenen Jahren immer in den Delegationen, die das Adalbertus-Werk zu Kongressen und Tagungen anderer Organisationen nach Polen entsandte – zuletzt beim Kongress der Gesellschaften Polen-Deutschland in Danzig im September 2009. Eine seiner besonderen Leistungen für unser Werk war es, dass er die Erweiterung unserer Ausstellung um die 10 Jahre zwischen dem 50. und 60. Gementreffen maßgeblich mitkonzipiert und zusammen mit seinem Sohn Adalbert die neuen Tafeln und Texte erstellt hat. Alfred ist jedoch auch in anderen Bereichen sehr aktiv: Eine besondere Rolle in seinem Leben spielen die jährlichen Fußwallfahrten nach Trier. Auch ihm sei neben den herzlichen Glückwünschen tiefer Dank für sein jahrzehntelanges Engagement um die deutsch-polnische Versöhnung ausgesprochen.

■ Seinen 75. Geburtstag feierte auch Pater **Manfred Gerigk OP**. Manfred Gerigk wurde am 16. Oktober 1934 in Danzig geboren und wuchs zunächst in Zoppot auf.



Zweimal musste er seine Heimat verlassen: Im Januar 1945 endete die Flucht vor der Roten Armee in Mecklenburg, die sowjetische Militärverwaltung schickte die Familie aber im Juni 1945 zurück nach Danzig, im September 1945 erfolgte dann die Ausweisung durch die polnischen Behörden. Die Odyssee der Familie endete schließlich in Oldenburg. Nach dem Abitur 1954 in trat Manfred Gerigk in den Dominikanerorden ein. Er studierte Philosophie und Theologie in Walberberg bei Bonn, wurde 1960 zum Priester geweiht und erhielt 1962 mit dem Erwerb des Lektorentitels die Befähigung zur Lehrtätigkeit an den Hochschulen des Ordens. Schon 1963 stellte er seine vielfältigen Begabungen in den Dienst des ärmsten Landes Lateinamerikas, Bolivien, wo er sich 36 Jahre lang dem Aufbau einer modernisierten Pastoral auf dem „campo“, der wissenschaftlichen Ausbildung des Priesternachwuchses sowie der Erneuerung von Liturgie

und Katechese widmete. Er war 14 Jahre Professor an der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität in Cochabamba, ist Autor vieler pastoraler und katechetischer Handbücher sowie von Liederbüchern und anderen Hilfsmitteln für die Liturgie. Als Lehrer an der Musikschule von Santa Cruz erwarb er sich große Verdienste um die Qualifizierung junger Bolivianos im Bereich der klassischen Musik, als Komponist bereicherte er das Repertoire sowohl des Nationalen Symphonieorchesters wie auch aufstrebender Solisten mit Werken zeitgenössischer Musik und bolivianischer Klangfarbe, die sowohl in Bolivien als auch in Deutschland aufgeführt werden. 1999 kehrte er nach Deutschland zurück, wo er sich einige Jahre hindurch als Missionsprokurator für die Missionen der Dominikaner einsetzte. Gegenwärtig lebt er im Kölner Konvent der Dominikaner und ist Seelsorger an den beiden Ordenskirchen Hl. Kreuz und St. Andreas.

■ Auch drei unserer Partner im heutigen Danzig feierten 75. Geburtstag: am 11. August 2009 **Eugenia Maria Wysocka**, die seit der Wende zu den regelmäßigen Teilnehmern in Gemen und bei den Studientagungen in Danzig/Gdańsk zählt, am 23. September **Edmund Kaminski**, den die Gementeilnehmer 2002 und 2003 sicher noch als sangesfreudigen, authentischen und überzeugten Kaschuben in bester Erinnerung haben und am 22. Oktober 2009 **Anita Alot**, sie gehört zu unseren Stammgästen in Gemen und Danzig/Gdańsk.

■ 70 Jahre jung wurde am 25. Oktober 2009 Pfarrer **Bronisław Kabat**. Pfarrer **Bronek** ist uns – zumindest all denen, die mit dem Adalbertus-Werk e.V. regelmäßig nach Danzig/Gdańsk gefahren sind – zum Freund und





Partner geworden. Ohne ihn wäre die Kirche St. Dorothea von Montau in Danzig-Nenkau/Gdańsk-Jasien sicher nie fertiggestellt geworden. Sein unermüdliches Engagement, der jungen Gemeinde – mit Hilfe aus Deutschland – ein Gotteshaus zu schaffen, seine herzliche Art und seine Gastfreundschaft sind über die Jahre hinweg immer ein Zeichen der Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Polen gewesen.

■ **Gabriele Sander**, geb. Resmer, feierte am 23. September 2009 ihren 60. Geburtstag. Gabi war Sprecherin der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und lange Jahre im Arbeitskreis unserer Gemeinschaften aktiv. Auch bei den Gementreffen war sie in verantwortlichen Positionen immer an „vorderster Front“ tätig. Neben ihrer Arbeit für das Adalbertus-Werk e.V. engagierte sich Gabi Sander auch in der Pfarrgemeinde in ihrem Wohnort Laudenburg. Heute pendelt sie regelmäßig zwischen zwei Wohnsitzen hin und her, da ihr Ehemann beruflich im Emirat Katar tätig ist. Das Leben in einem fernen und muslimischen Land sei eine Erfahrung von hohem Wert, sagt sie, aber natürlich auch ein Grund, warum sie nur noch selten an den Gementreffen teilnehmen kann.

■ Auf 30 Lebensjahre konnte am 25. November 2009 **Steffen Hauff** zurückblicken. Steffen war zwar erst im Jahr 2007 in seiner damaligen Funktion als Geschäftsführer der Aktion West-Ost in Gemen, ist uns aber seither eng verbunden und war 2008, sowie 2009 als Moderator und Teilnehmer in Gemen. Auch in seinem neuen Beruf bei der Caritas in Freiburg will er, der sehr gut polnisch spricht, unserer Gemeinschaft treu bleiben.

## Ehrung

■ Am 8. August 2009 wurde **Ursula Goldberg**, die langjährige Vorsitzende des Hedwigs-Werkes in der Diözese Osnabrück für ihr vielfältiges ehrenamtliches Engagement mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande



■ *Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an Ursula Goldberg, links: Friedrich Kethorn, Landrat des Landkreises Grafschaft Bentheim.*

ausgezeichnet. Bereits mit 14 Jahren, als sie als Heimatvertriebene aus Schlesien nach Nordhorn kam, begann ihr Einsatz für Andere. Sie nahm sich der Kinder anderer Vertriebenen an und brachte ihnen Kultur, Mu-

sik und Tänze der verlorenen Heimat näher. Die Gründung einer Familienbildungsstätte, die Einrichtung eines „Seniorenbusses“ in Nordhorn und die Gründung eines „Mehrgenerationenhauses“ sind weitere Beispiele der vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeit. Von 1991 bis 1996 war die fünffache Mutter Stadträtin in Nordhorn und seit 1993 Mitglied im Kreisseniorerrat. Besonders erwähnt wurde in der Feierstunde auch ihr Engagement für die Heimatvertriebenen. Ursula Goldberg habe das kulturelle und religiöse Erbe Schlesiens bewahrt – nicht aus Revanchismus, sondern mit dem Ziel, die deutsche Nation zu bereichern, wurde der Geehrten bescheinigt und sie habe mitgeholfen, „die seelischen Verwundungen der Vertriebenen zu lindern“.

## Hochzeit

■ Jeder, der schon einmal im Maximilian-Kolbe-Haus in Danzig an einer Tagung von Adalbertus-Werk e.V. oder Adalbertus-Jugend teilgenommen hat, kennt **Sonia Datsko** und **Nedim Useinov**. Beide wirken dort als „gute Geister“ im Büro. Nedim hat so sein Studium finanziert und schreibt momentan an seiner Promotion. Beide sind gebürtig in der Ukraine und muslimischen Glaubens. Am 17. Juli 2009 haben Sonia und Nedim in einer feierlichen Zeremonie in der Danziger Moschee geheiratet. Wir wünschen ihnen für ihren gemeinsamen Lebensweg alles Gute.



wn/dz

## Zum Gedenken

■ Am 17. August 2009 verstarb in Düsseldorf **Christel Löbsack**, geb. Zobel. Christel Löbsack kam am 20. Dezember 1918 in Danzig als Tochter des Spediteurs Zobel aus Langfuhr zur Welt und lernte noch vor der Flucht Buchhändlerin und Bankkauffrau. Anfang 1945 kam sie mit der Familie durch die Flucht nach Bad Hersfeld. Im April 1951 heiratete sie in Hamburg Wilhelm Löbsack, den sie bereits 1942 in Danzig kennengelernt hatte. 1953 und 1956 kamen die Kinder Charlott und Michael zur Welt. 1959 zog „Zobelchen“ mit der Familie nach Düsseldorf, wo ihr Mann wenige Monate später verstarb. Im November 2007 musste sie aus gesundheitlichen Gründen die Wohnung am Rheinufer aufgeben und lebte bis zu ihrem Tod im Pflegeheim. Christel Löbsack ist in der Nacht zum 17.



August friedlich eingeschlafen. Obwohl sie seit Jahren kaum mehr in Gemen war, hat Christel Löbsack doch sehr viel für das Adalbertus-Werk e.V. getan. Über Jahre hinweg hat sie beim Versand des *adalbertusforum* geholfen. Christel war sehr musikalisch, kontaktfreudig und liebevoll. Besonders fehlen werden uns aber ihr Humor und ihr Lachen.

■ Am 9. September 2009 nahm Gott der Herr Bischof **Dr. Andrzej Józef Śliwiński** im Alter von nur 70 Jahren auf in seine Herrlichkeit. Durch



sein Studium in den Niederlanden an der Katholieke Universiteit Leuven, war er offen für einen ökumenischen Dialog zwischen allen Konfessionen. Seit Ende der 70er Jahre war

er vielen Mitgliedern des Adalbertus-Werk e.V. bekannt – zunächst als Kanzler der Diözese Kulm in Pelplin. Nach seiner Weihe zum Bischof war er Weihbischof der Diözese in Gdynia, bevor er – nach der Neuordnung der Diözesen – erster residierender Bischof in Elbing/Elbląg wurde. Bischof Śliwiński war mehrfach in Gemen, zuletzt 1998 mit seinem Vortrag „Missionsland Ostseeraum – Chancen christlich-ökumenischer Zusammenarbeit“. Auch während einer Studientagung in Danzig/Gdańsk gab es eine Exkursion nach Marienwerder/Kwidzyn, bei der wir gemeinsam Gottesdienst feierten. Bischof Śliwiński war der Arbeit des Adalbertus-Werk e.V. Zeit Lebens verbunden. Das Werk hat mit seinem Tod einen guten Freund verloren.

■ Nach langer schwerer Krankheit ist am 20. September 2009 **Christel Golm**, geb.

Beutler, von uns gegangen. Christel hatte in der Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend und im Adalbertus-Werk e.V. zwar nie ein Amt, gehörte aber immer zu den engagierten Mitgliedern und hat erst in den letzten Jahren aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr nach Gemen kommen können. Sie hat ihre Krankheit mit bewundernswerter Geduld und im Vertrauen auf Gott ertragen. „Wenn Ihr mich sucht, sucht mich in Eurem Herzen. Habe ich dort einen Platz gefunden, werde ich immer bei Euch sein“. So steht es in der Danksagung, die ihre Söhne und Schwiegertöchter verschickt haben. Christel Golm wird sicher bei vielen Freunden aus dem Adalbertus-Werk e.V. diesen Platz finden und durch zahlreiche Erinnerungen bei uns bleiben.

R.I.P.

wn



**Adalbertus-Werk im Internet:**  
[www.adalbertuswerk.de](http://www.adalbertuswerk.de)



## In Erinnerung an Winfried Derow

Es ist kaum zu glauben, wie schnell die Zeit vergeht – am 26. September 2009 jährte sich der Todestag von Winfried Derow bereits zum zehnten Mal. Die Nachricht von seinem Tod am Morgen des 26. September 1999 erreichte die Teilnehmer der 6. Deutsch-Polnischen Studententagung damals in Danzig, weshalb viele Freunde und Weggefährten nicht am Requiem in Fürstfeldbruck teilnehmen konnten, da es noch während der Studententagung von Archimandrit Irenäus Totzke gehalten wurde. Ich konnte damals zusammen mit Adalbert Sprint als Messdiener Winfried die letzte Ehre erweisen und das Adalbertus-Werk e.V. vertreten.

Winfried Derow war in der Arbeit der Danziger Katholiken in der Vertreibung ein „Mann der ersten Stunde“, aber zugleich auch des gleichbleibenden Engagements auf Dauer. 1947 war er Teilnehmer des ersten Gementreffens, seitdem einer der wesentlichen Exponenten der Kulturarbeit in der „Gemeinschaft der Danziger Katholischen Jugend“, wie auch später im



Adalbertus-Werk e.V., zu dessen Mitbegründern er 1960 gehörte und dessen stellvertretender Vorsitzender er von 1992 bis 1996 war. Ungezählt sind seine Beiträge zur Gestaltung der Gementreffen und vieler regionaler Veranstaltungen, insbesondere in München. Sein Bemühen, kulturellen Phänomenen des alten und neuen Danzigs nachzuspüren, sie in Bild und Ton festzuhalten und zu archivieren, Bücher und Dokumente zu sammeln und auszuwerten, war ein gewaltiges Stück seines Lebens. Die Ausstellungen über unsere Arbeit beim 10. und 40. Gementreffen hat er verantwortlich gestaltet, an der beim 50. Gementreffen hat er noch intensiv mitgearbeitet. Ganz besonders war ihm die Bewahrung des literarischen Erbes Danzigs ein Herzensanliegen, angeregt sicher auch durch seinen ursprünglichen Beruf als Schauspieler.

Sein Lebensweg verlief auf wechselnden Pfaden: am 6. Juli 1927 in Danzig-Langfuhr geboren, erhielt er schon neben der Schulausbildung als 17-Jähriger Schauspielunterricht, unterbrochen dann durch die Zeit in der Wehrmacht und Gefangenschaft von Dezember 1944 bis Juni 1945. 1946 bis 1955 war er an verschiedenen Bühnen tätig, zuletzt beim Theater in Osnabrück. Im Grunde war er mit Leib und Seele Schauspieler. Dennoch erfolgte der Wechsel in eine ganz neue Aufgabe: die Tätigkeit im Internationalen Bund

für Sozialarbeit e.V. Hier engagierte er sich zu Anfang ganz besonders im kulturellen und pädagogischen Bereich, wurde jedoch 1983 auch Landesgeschäftsführer in Bayern und blieb es bis zum Eintritt in den Ruhestand 1991.

Daneben erfüllte eine vielfältige ehrenamtliche Tätigkeit seine Freizeit: schon seit 1950 war er auch Mitglied im Bund der Danziger, dessen Landeskulturreferent in Bayern und später auch Landesvorsitzender er wurde, aber auch in anderen Bereichen und Gremien der kulturellen Vertriebenenarbeit in Bayern war er tätig. Sein Engagement erfuhr mehrfache Würdigung: Der Bund der Danziger verlieh ihm die silberne und 1984 auch die goldene Ehrennadel, die „Altpreußische Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Kultur“ berief ihn 1997 als Mitglied, Bundespräsident Richard von Weizsäcker verlieh ihm 1992 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Winfried Derow hat sich stets für die Verständigung mit Polen eingesetzt, aber auch für die Aufarbeitung der gemeinsamen Geschichte, für Wahrhaftigkeit im Umgang miteinander, für Perspektiven einer gemeinsamen Zukunft in Europa.

Das alles war aber noch nicht „der ganze“ Winfried Derow. Er war ein Mensch, der Freundschaft verschenken konnte, sich in großer Herzlichkeit öffnete, für die Kinder – besonders für meine Schwester Viola und mich – ein liebenswerter Onkel aus Berufung, und – wer hätte das nach über 50 Jahren Junggesellschaft noch geglaubt – seit 1984 noch liebender Ehemann, Vize-Vater und – Großvater, erfüllt von der Sorge um die Seinen und der Wahrnehmung der neuen Verantwortung.

Ich denke, dass wir im Adalbertus-Werk e.V. Winfried auch heute noch sehr vermissen, sein Andenken aber auch in Zukunft lebendig halten müssen.

Ähnlich, wie mein Vater in seinem Nachruf in der Ausgabe *adalbertusforum* 3-4/1999 – aus dem ich hier die biografischen Daten übernommen habe – möchte ich mit einem persönlichen Wort enden.

Wir sind dankbar, dass Helga Derow dem Adalbertus-Werk e.V. auch ohne Winfried treu geblieben ist. Helga ist aber nicht nur bei den Gementreffen inzwischen nicht mehr wegzudenken. Auch für unsere „Restfamilie“ ist Helga eine gute Freundin geblieben, die genau wie Winfried Herzlichkeit verschenkt.

**Wolfgang Nitschke / gn 1999**

## Veranstaltungen

### REGIONALTAGUNGEN 2010

- Elmsborn: März 2010
- Gütersloh: März 2010

### DANZIGTAGUNG 2010

**15. Deutsch-Polnische Studententagung in DANZIG/GDAŃSK**

30. Mai bis 6. Juni 2010 (geplant)

### 64. GEMENTREFFEN 2010

**von Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend vom 20. (Jugend) bzw. 21. bis 26. Juli 2010**

**Das nationale Hemd –  
der europäische Rock –  
wie fern und nah ist uns Europa?**

**Anmeldungen:** Wolfgang Nitschke, Ganghoferstraße 58, 80339 München, Tel. (089) 50 20 55-7, Fax (089) 50 20 55-8, E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

*Änderungen bleiben vorbehalten.*



*Das Adalbertus-Werk e.V. und  
die Adalbertus-Jugend  
wünschen allen Lesern des  
adalbertusforums  
Gottes Segen zum Weihnachtsfest*



### Impressum

**Herausgeber:**  
Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend  
Carl-Mosterts-Platz 1, 40477 Düsseldorf

**Redaktion:**  
Arndt Brede, Wolfgang Nitschke (Vi.S.d.P.),  
Viola Nitschke-Wobbe, Adalbert Ordowski.  
Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.  
**Redaktionsanschrift:** Viola Nitschke-Wobbe  
An der Wellenburg 17, 60437 Frankfurt am Main  
Tel. (069) 95 05 94 70, Fax (069) 50 68 57 80  
E-Mail: v.nitschke-wobbe@adalbertuswerk.de  
Internet: www.adalbertuswerk.de

**Gestaltung und Herstellung:**  
MediaService Wilczek GmbH  
An der Vehlshäcke 35, 40221 Düsseldorf  
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77  
E-Mail: wilczek.gmbh@t-online.de

**Fotos:** Adalbertus-Jugend, Aktion West-Ost, Archiv, J. Bleicker, Bundeswehr/S. Lichte, I. Davids, Fotolia, P. Götl, M. Gathmann, G. Heinzmann, Jugendburg Gemen, KNA, A. Kędzierska, W. Nitschke, A. Ordowski, B. Ordowski, Privat, P. Schoden, VDK, Wikipedia, W. Wilczek, ZdK.

**Bezugspreis:** Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe von **30 Euro** je Jahr erbeten.

Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)

Konto-Nr. 151966-435

ISSN 1862-1627





(6) Einige „Spuren im Sand“ aus der Ausstellung vom Sonntag.

Danke an Dich, Ella und an das Team Elke Probst und Christine Willert, für ein tolles Programm. Das war mein Bericht über das 63. Gementreffen. Habt Ihr jetzt auch das Lösungswort? Tschüss, bis zum nächsten Jahr.